

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1837.

---

Fünftes Heft.

---

---

G n a d a n,

im Verlag der Buchhandlung der Evangelischen Brüder-Unität  
bei Hans Franz Burkhard,

so wie

in allen Brüdergemeinen; bei E. Kummer in Leipzig  
und bei Felix Schneider in Basel.

## U n z e i g e .

---

Da auf dem Synodus der evangelischen Brüdergemeine, welcher voriges Jahr gehalten worden ist, in Antrag gekommen, den Preis der seit dem Jahre 1819 erscheinenden Nachrichten aus der Brüdergemeine noch mehr herabzusetzen, so hat die Direction der evangelischen Brüder-Unität beschlossen, mit Anfang dieses Jahres den Preis derselben von 3 Rthlr. auf 2 Rthlr. Preuß. Cour. zu erniedrigen, in der Absicht, das Anschaffen dieser Schrift, welche wie bisher, Reden, Missionsberichte, Lebensläufe aus neuerer und älterer Zeit und Correspondenz-Nachrichten enthalten soll, noch Mehrern möglich und dieselbe noch allgemeiner bekannt zu machen.

Wer wenigstens 10 Exempl. bestellt, erhält 1 Exempl. frei. Die älteren Jahrgänge 1819 bis 1836 aber, so lange deren noch vorhanden sein werden, sind ferner zu 1 Rthlr. 15 Sgr. der Jahrgang zu haben.

---

Montmirail.

# N a c h r i c h t e n

aus der

## B r ü d e r = G e m e i n e.

### 1 8 3 7.

---

F ü n f t e s H e f t.

---

### R e d e

des Bruders Samuel Rudolph Reichel an die  
Gemeine in Herrnhut, am 24. Juli 1836.

---

Ges. Ach mein Herr Jesu, Dein Nahesein 2c. 446, 1.  
Laß, Liebster, mich erblicken 2c.  
O Herrlichkeit der Erden 2c. 688, 3. 5.

Lehrtext: Simeon nahm das Kind Jesus auf  
seine Arme, lobete Gott, und sprach: Herr,  
nun lässest Du Deinen Diener in Friede fah-  
ren, wie Du gesagt hast: denn meine Augen  
haben Deinen Heiland gesehen. Luc. 2, 28—30.

Laß auch mich, Herr Jesu, bis zum Erblas-  
sen, Dich unverrücklich ins Auge fassen zu meinem  
Trost. 1731, 5.

Innig war das Sehnen derer, die Abrahams  
wahre Kinder und Israeliten rechter Art waren,  
nach Dem, der da kommen sollte in der Fülle der  
Zeit; ihre Seele harrete auf Ihn, sie dürstete nach

Ihm; sie seufzeten: Ach daß Du den Himmel zerriffest und führest herab! So war es von der Zeit an, da die Verheißung den Heiland versprach: so war es ganz besonders, da die Zeit herannahete, in welcher das Sehnen der Kinder Abrahams erfüllt werden sollte. Ungeachtet des Verfalls der jüdischen Nation waren doch immer noch solche unter ihnen, die fromm waren und gottesfürchtig, und warteten auf den Trost Israels. Zu diesen gehörte nicht nur jene Witwe, von der wir lesen, daß sie Gott dienete Tag und Nacht mit Fasten und mit Beten, sondern auch der Mann, von dem in unserm heutigen Lehrtexte und in dem denselben enthaltenden Kapitel namentlich Erwähnung geschieht. Von Simeon heißt es nicht nur, daß er fromm war und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, sondern auch, daß der heilige Geist in ihm war. Dieser heilige Geist hatte ihm die Zusicherung gegeben, daß er den Tod nicht sehen sollte, bis er gesehen hätte den Christ des Herrn; und auf Anregung dieses Geistes kam er in den Tempel gerade zu der Stunde, da die Eltern das Kind Jesum dahin brachten, daß sie für Ihn thäten, wie man pflegte nach dem Gesetz. Da nahm er das Kind auf seine Arme, lobete Gott und sprach: Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Friede fahren, wie Du gesagt hast: denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen.

Das ist der geschichtliche Zusammenhang der Worte, meine lieben Brüder und Schwestern! die

uns zu unserer Betrachtung an dem heutigen Tage gegeben sind. Unser Beisammensein beschränkt sich aber nicht auf das Geschichtliche solcher Schriftworte, sondern erstreckt sich vielmehr auf jede Wahrheit, auf die wir durch einen solchen Spruch geleitet werden, und vorzüglich auf die Beziehung solcher Wahrheit auf Herz und Wandel, damit wir unter der Leitung des Geistes Gottes wachsen in der Liebe und Erkenntniß unsers Heilandes, und auch zunehmen in Erkenntniß unserer selbst.

Da tritt uns denn die große, die unbeschreiblich wichtige Wahrheit aus dem eben verlesenen Spruche entgegen: Gott ist offenbaret im Fleisch! Denn wir lesen und glauben: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort; und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater. Hätte der Vater sich unserer nicht erbarmt, hätte Er die Welt nicht also geliebet, was wäre aus uns geworden? Aber Gott ist die Liebe, und das hat Er ganz besonders dadurch bewiesen, daß Er Seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern Ihn uns gegeben hat. Das ist das kündlich große Geheimniß, das den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen ist, das aber geoffenbaret wird den Unmündigen, und welches selbst die Engel gelüftet zu schauen. Wol führt uns das auf Weihnachts-Materien; aber Christnacht und Sein Leiden bringt ja ewigliche Freuden;

und wer wollte sich nicht an diesen Quell des reinsten Genusses zu jeder Zeit und Stunde wenden — also auch heute? Warum ist denn Gott in's Fleisch gekommen? frag' ich's Herz, so spricht's: für mich! Es war diese Ueberzeugung ohne Zweifel, die Simeon mit solcher Freude erfüllte, als er in den Tempel kam. Jetzt konnte er sagen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; denn er hatte ja das Kindlein, den Trost Israels, in seinen Armen; jetzt waren seine Augen gerichtet auf den längst erwarteten Heiland der Welt; jetzt war sein Glaube zum Schauen geworden. Wie einst Vater Abraham, so sah auch er den Tag des Herrn, und war froh. Sein höchster Wunsch war erfüllet, darum konnte er sagen: Nun lässest Du Deinen Diener in Friede fahren.

Für mich! so spricht die gläubige Gemeinde. Denn Christus hat geliebet die Gemeinde, und hat sich selbst für sie gegeben; sie ist das neutestamentliche Israel, sie ist Sein Leib, und Er ist dieses Leibes Heiland, also auch unser Heiland, wenn wir Glieder an diesem Seinem Leibe sind. Eine Gemeinde sind wir wol, und als solche werden wir erkannt; aber die große Frage, m. l. Br. und Schw.! ist hier: sind wir eine lebendige Gemeinde, eine Gemeinde Jesu, und als solche eine mit Ihm, dem Weinstock, innig verbundene Rebe? Geben wir als Gemeinde Beweise des inneren, durch den Geist Gottes in uns gewirkten Lebens? Da können wir uns nicht oft genug zu Gemüthe führen,

daß es nicht hinreicht, daß wir einen Namen haben; und ach! wie oft begnügen wir uns damit! Darum ist es gut für uns, wenn wir darauf aufmerksam gemacht werden, daß Leben nur von Dem kommt, der sich für uns in den Tod gegeben. Für mich! so kann ein Jeder sagen, der da glaubt an Jesum Christum seinen Heiland, der durch den Geist Gottes zu Ihm hingeführt, in Ihm gefunden hat Vergebung seiner Sünden und Friede und Trost für Zeit und Ewigkeit. Für uns Alle, für einen jeden Einzelnen ist Er in die Welt gekommen, hat Er Sein Blut vergossen. Daß wir dieses wissen, ist aber doch nicht genug; es kommt auf die Herz-Erfahrung an. Wo diese ist, da erfüllt Wonne und Freude das Herz; da gibt man sich ganz Jesu hin, ja da möchte man mit Paulus sagen: Ich begehre abzuschneiden und bei Christo zu sein, und mit Simeon: Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen.

Eine zweite Wahrheit, an die uns der vorliegende Text erinnert, ist der Trost, daß der Herr immer nahe ist denen, die sich wahrhaft nach Ihm sehnen. So war es mit Simeon: er sehnte sich nach dem versprochenen Heiland, und der Geist Gottes gab ihm die Versicherung, daß er Ihn sehen solle. Und die ihm gegebene Versicherung ward auch erfüllt. War es anders, als Jakob so bedrängt war, indem er seinem erzürnten Bruder entgegen ging? Er flehete den Herrn an um Seine

Hülfe, und der Herr erhörte sein Gebet. Er führte die Seinigen über das Wasser und blieb allein. Da rang ein Mann mit ihm bis an die Morgenröthe. Und er nannte den Ort Pniel; denn — sagte er — ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen (1 Mos. 32, 30.). War es anders mit Maria, als sie Jesum suchte, den Lebendigen unter den Todten? Wie freundlich kam ihr der Auferstandene entgegen! wie trostreich entließ Er sie mit der Weisung, Seinen Brüdern zu sagen, was sie gesehen! Da verkündigte sie den Jüngern: ich habe den Herrn gesehen.

Wir seh'n Sein freundliches Angesicht voll Huld und Gnade wol leiblich nicht, aber unsre Seele kann's schon gewahren: Er kann sich fühlbar g'nug offenbaren, auch ungesehn. Und was Er kann in dieser Hinsicht, das thut Er auch; denn heilen, still'n und trösten, erfreun und segnen, und unsrer Seele als Freund begegnen ist Seine Lust. Das können und müssen Tausende bezeugen, die schon vollendet haben ihre irdische Wallfahrt; das können und müssen Tausende bezeugen, die noch hienieden sind im Thale der Thränen. Und gibt es Wenige hier unter uns, m. l. Br. u. Schwa.! die dieses bezeugen können? Ach! Viele werden diesem freudig beistimmen und noch hinzufügen: hätt' Er sich nicht zuerst an mich gehangen, ich wär' von selbst Ihn wol nie suchen gangen. Und Er sollte sich uns jetzt entziehen, wenn wir uns nach Ihm sehnen, wenn wir Seiner Hülfe bedürfen?



Ach! es ist Seine Freude, die Seinigen zu stärken, sich zu beweisen als ihr Tröster, ihnen nahe zu sein, ihnen Seinen Frieden zu bringen, und sie durch alle die Traurigkeit und die Trübsale des Lebens durchzuführen mit Seiner starken Hand.

Der Spruch, der uns zur Betrachtung gegeben ist, führt uns auch noch auf den Sinn hin, der die erfüllen sollte, die durch Gottes Geist zu einem neuen Leben auferweckt worden sind, auf den himmlischen Sinn, den Simeon ausspricht, wenn er sagt: Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast; denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen. Nur zu sehr sind wir geneigt, blos irdische Dinge zu beachten; und obgleich erweckt vom heiligen Geiste zu höheren und besseren Betrachtungen — wie bald gewinnt wieder das Irdische die Oberhand in uns, so daß der Geist, der sich aufschwingen sollte zu Dem, der uns bis in den Tod geliebet, am Vergänglichlichen klebt, so daß wir vergessen, daß wir hier nicht zu Hause, sondern nur Fremdlinge sind, deren Vaterland droben ist. Nöthig ist es daher, daß wir oft darauf aufmerksam gemacht werden, weil Beides, die Freuden und die Leiden dieser Zeit, uns nur zu sehr an das, was hienieden ist, knüpfen; während es von uns heißen sollte, wie der Apostel von den Gläubigen sagt: Unser Wandel ist im Himmel! Je mehr dies der Fall ist, desto mehr werden wir uns auch freuen können Gottes unsers Heilandes. Wie sieht es aber bei

uns um diesen Sinn aus, um diesen Umgang mit dem Freunde unserer Seele? wie um das ernstliche Begehren, immer mehr und mehr von dieser Welt hinauf zu Ihm gezogen zu werden? Können wir auch gleich nicht immer sagen: Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Friede fahren! ach! so lasset uns doch beständig darauf bedacht sein, daß wir bereit stehen, wenn Er kommt, oder wenn Er uns zu sich heimholt, damit wir in Ihm erfunden werden. Lasset uns einander ermuntern, zu wachen und zu beten, daß die Sünde uns nicht unser hohes Ziel verrücke! Lasset uns einander ermuntern, an Dem fest zu halten, der allein im Stande ist, uns durchzuhelfen, der aber auch mit Seiner Allmacht Seine Kinder durchbringt, daß sie Ihn preisen und ewig mit Ihm genießen können die Herrlichkeit, die Er erworben hat am Kreuze allen denen, die mit Ihm verbunden sind.

Zu dem Ende lasset uns, m. l. Br. u. Schw. ! oft eingedenk sein der Erinnerung des Apostels: Kindlein, bleibet bei Ihm, auf daß, wenn Er offenbaret wird, wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden vor Ihm in Seiner Zukunft! Oft lasset uns beten: Laß auch mich, Herr Jesu! bis zum Erblaffen Dich unverrücklich in's Auge fassen zu meinem Trost!

Ges. O angenehme Augenblicke ꝛ.

O welche Freud' und welche Wonne ꝛ. 1749, 1.2.



## R e d e

des Bruders Daniel Friedr. Gamburg an die  
Gemeine in Herrnhut, am 7. August 1836.

Ges. Du großer Seelenmann 2c. 1071, 1.

Sei uns heut und allezeit mit Deiner Gnad' und  
Hülfe nah' 2c. 1069, 3.

Loosung: Bringe uns, Herr! wieder zu Dir,  
daß wir wieder heimkommen; verneuere un-  
sere Tage wie vor Alters. Klagl. 5, 21.

In Dein' Arme sammel' uns Alle wieder!  
1027, 2.

Bringe uns, Herr! wieder zu Dir, daß wir wie-  
der heimkommen; verneuere unsere Tage wie vor  
Alters! Mit diesen viel besagenden, herzanspre-  
chenden Worten, m. l. Brr. u. Schw.! beschloß  
der Prophet Jeremia den Klaggesang, welchen er  
anstimmte unter den Trümmern des von den Fein-  
den verwüsteten Jerusalems, dessen Einwohner  
größtentheils in die Gefangenschaft hinweggeführt  
worden waren. Um so tiefer und schmerzlicher  
war die Wehmuth, welche sein Herz erfüllte, je  
tiefer er erkannte als die einige, wahre Ursache der  
ganzen Trübsal seines Volkes die Trennung und  
Abweichung desselben von dem Herrn, seinem Gott,

von dem Herrn, der die Größe Seiner Barmherzigkeit und Liebe an Seinem alten Bundesvolke erwiesen hatte, der aber nun dieses Volk, weil es erfüllt hatte das Maas seiner Sünden, Ihm bundbrüchig geworden war, und Ihn, den Heiligen Israels, verworfen hatte, auch verwerfen mußte und hingeben in die Gewalt seiner Feinde. Sollte für Israel eine neue Zeit des Glückes und Heils wiederkehren; sollte es aufs Neue der Ruhe genießen können in dem Lande der Verheißung und in der heiligen Stadt: so mußte vorangehen die Erneuerung seines Herzens und Sinnes; der Sinn mußte aufs Neue in ihm gegründet werden, in welchem es früher in Furcht und Liebe dem Herrn gedienet hatte, in treuer Erfüllung Seiner Gebote. Darum flehte der Prophet mit herzynniger Inbrunst: Bringt uns, Herr! wieder zu Dir, daß wir wieder heimkommen; verneuere unsere Tage wie vor Alters!

Diese Worte, m. l. Geschwister! sind wol manchmal in späterer Zeit dem Propheten nachgesprochen worden von treuen Knechten und Dienern des Herrn, welche mit schmerzlicher Wehmuth erfüllt wurden, wenn sie sahen, wie in dem Zion des neuen Bundes, in der Kirche Christi auf Erden, der Unglaube und die Gottesvergessenheit überhandnahm, und die beseligende Einfalt des wahren, lebendigen Glaubens und der kindlichen Liebe zum Herrn mehr und mehr verschwand.

Wir, meine lieben Geschwister! als Glieder der erneuerten Brüderkirche, erinnern uns hiebei insonderheit daran, wie einst Amos Comenius, der letzte Bischof der alten Brüderkirche in Mähren, welcher auch nach der Zerstörung derselben und nach der Zerstreuung ihrer Glieder die Hoffnung zu ihrer Erneuerung nie ganz fahren ließ, als er sah, wie alle seine Bemühungen deshalb vergeblich und fruchtlos waren, einen Trauergesang anstimmte über den jammervollen Zustand seines Volkes, ganz ähnlich dem des Propheten Jeremia, welchen er, zu dem ewigen Erbarmen sich wendend, mit den Worten schloß: „Bringe uns, Herr! wieder zu Dir, daß wir wieder heimkommen, verneuere unsere Tage wie vor Alters!“ Daß dieses inbrünstige Gebet jenes treuen Knechtes des Herrn erhört und erfüllt worden ist, davon ist Herrnhut ein lebendiger Zeuge, indem durch die wundervolle Leitung des Herrn die in der Folgezeit hier sich sammelnde Gemeinde dadurch, daß sie die Zucht und Ordnung der alten Brüderkirche annahm, eine Brüdergemeinde ward, aus welcher nachher die erneuerte Brüderkirche hervorgegangen ist. Schauen wir nun, m. l. Geschwister! zurück auf den hundertjährigen Lauf derselben, wie manche bange Zeiten erblicken wir da! Zeiten der Noth und Bedrängniß im Außern oder im Innern, indem die treuen Glieder der Gemeinde, welche erkannten die wahre Ursache alles Unglücks, die Abweichung von dem Sinne des Herrn, sich

gedrungen fühlten, vereint zum Herrn zu flehen: „Bringe uns wieder zu Dir, und verneuere unsere Tage wie vor Alters!“ Denn sie war verschwunden, die selige Zeit der ersten Liebe, welche nach jener großen Gnadenheimsuchung am 13. August 1727, deren Gedächtniß wir in wenigen Tagen aufs Neue festlich feiern werden, Statt fand, die selige Zeit, da alle Glieder niedergesunken auf Christi Tod und Blut, als den alleinigen Fels des Heils, Ihn, ihren göttlichen Versöhner, und in Ihm einander von Herzen liebten. Aber, m. l. Geschwister! aufs Neue ward sie herbeigeführt, diese selige Zeit, durch die erneuten Gnadenheimsuchungen des treuen Herrn und Hauptes Seines Brudervolkes, der immerfort darauf gerichtet war, zu erneuern die Tage der Seligkeit für die Gemeinde. O welch ein erhebender Trost ist das für uns, m. l. Geschwister! wenn wir nun auf unsere gegenwärtige Gemeinzeit schauen! „Bringe uns, Herr! wieder zu Dir, und erneuere unsere Tage wie vor Alters!“ Zu diesem inbrünstigen Flehen fühlte der gegenwärtige Synodus sich gedrungen bei Erwägung so mancher Mängel, Schäden und Abweichungen von dem Sinne des Herrn in unserer Brüdergemeine; und zu solchem Gebet werden sich gewiß alle treue Glieder der Gemeinde mit ihm vereinigen, welche den wahren Stand der Dinge kennen und es fühlen, wie nothwendig eine neue herzdurchgehende Gnadenheimsuchung von unserm Herrn und Heiland für uns ist. Ja, es gilt

das vereinte Flehen: „Bringe uns, Herr! wieder zu Dir, daß unsere Tage erneuert werden!“

Woran, m. l. Geschwister! fehlt es denn bei uns? Ach! es gilt uns das ernste Wort, welches einst der Heilige der Gemeinde zu Ephesus schreiben ließ: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest!“ (Offenb. 2, 4.) Es fehlt so oft und viel an der wahren, lautern, herzinnigen Liebe zu Ihm, der uns bis in den Tod geliebet hat, an der Liebe, mit welcher erfüllt die Seelen nur darauf gerichtet sind, ihren Heiland zu preisen am Leibe und am Geiste, und Thun und Wort durch Seine Gnade nach Seinem Wohlgefallen einzurichten. Und woher rührt dieser Mangel an Liebe? Ach, Christi Tod und Blut ist nicht das Leben der Seele! Wol können wir unserm Herrn und Heiland nicht genug danken, m. l. Geschwister! daß Er uns das köstliche Kleinod, die Lehre von Seinem Tode und Seiner Versöhnung, bis auf diesen Tag rein und lauter bewahret hat. Nicht genug können wir auch dafür Ihm danken, daß auch heute noch in unserer Brüdergemeine so viele Seelen sind, welche wirklich leben im Genusse am Heil des Herrn, welchen Christi Tod und Blut ihr höchster Schatz und ihr Trost in aller Noth ist, und die immer mehr auf Sein Verdienst gegründet zu werden wünschen. Aber wie viele Andere sind, bei denen das nicht der Fall ist! Ach! daß Christi Blut und Tod nicht das Leben aller Seelen ist, das ist der große Mangel, das ist der

Grund aller Noth und Trübsal von außen und innen. Wie Manche sind, die hören das Wort von der Versöhnung Jesu, aber die Herzen bleiben kalt, werden nicht erwärmt in Liebe zu Ihm, und fühlen sich nicht gedrungen, Dem sich hinzugeben zum Lohne Seiner Schmerzen, der auch für sie am Delberg und am Kreuze gelitten und gebüßt hat. Darum erfahren sie auch nicht, wie Jesus Christus uns von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, und wie man bei Ihm Alles findet, was zum göttlichen Leben und Wandel dienet. O wie tröstlich ist es uns da, m. l. Geschwister! daß wir wissen, Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit, hat heute noch Gaben und Kräfte ohne Maas, und die Quelle alles Heils, Sein Tod und Sein Blut, steht jetzt noch, so wie je, offen allen denen, die aus ihr schöpfen wollen zu ihrer Seelen Seligkeit. Er will gern eine neue Gnadenanfassung unserm Brüdervolke bereiten, wenn Er nur so ungehindert wirken kann, wie Er will. Was ist dazu nöthig, m. l. Geschwister? Daß alle Glieder unserer Brüdergemeine, daß auch wir allesamt, die wir hier beisammen sind, kein Einiges ausgenommen, zunächst bei uns selbst stehen bleiben und für uns mit Inbrunst zu unserm Herrn und Heiland stehen: „Bringe uns, Herr! wieder zu Dir, und erneuere unsere Tage wie vor Alters!“ Wie dringende Ursache wir Alle zu solcher Bitte haben, wenn wir auch wirklich noch jetzt im Genuß am

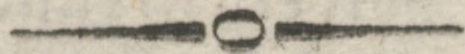


Heile des Herrn leben, das wird uns klar werden,  
 m. l. Geschwister! beim Rückblick auf unsere ver-  
 gangene Lebens- und Gnadenzeit. Denken wir  
 daran, wie uns zu Muth war, als zum ersten Mal  
 Jesus als unser Versöhner lebendig vor unsern  
 Geistesaugen stand, als wir Ihn in Gethsemane  
 und am Kreuze für uns so leiden und sterben sa-  
 hen, daß es in unsern Herzen hieß: „Alles ist  
 für mich geschehen, daß ich selig würde in Zeit  
 und Ewigkeit,“ und wir uns gedrungen fühlten in  
 dankbarer Liebe Ihm, unserm göttlichen Versöhner,  
 uns ohne Rückhalt hinzugeben zu Seinem völligen  
 Eigenthum; oder denken wir an die Zeit, da wir  
 die Gnade, zu unserer Brüdergemeine zu gehören,  
 in ihrer ganzen Größe erkannten, und anbeten  
 mußten über unsere Gnadenwahl, weil uns offen-  
 baret ward, daß der Heiland uns in die Gemeine  
 gebracht habe deswegen, weil das der Weg sei, auf  
 dem Er uns Sein Heil offenbaren und uns zube-  
 reiten wolle hier auf Erden für die selige Ewigkeit;  
 oder denken wir überhaupt an solche Zeiten der  
 Vergangenheit, da wir so recht in der Gnade leb-  
 ten und mit Wahrheit sagen konnten: Keine Lust  
 ist auf der Welt, die mein Herz zufrieden stellt;  
 Dein, o Jesu! bei mir sein nenn' ich meine Lust  
 allein;“ da wir lebten in steter Aneignung des  
 Verdienstes Seines Todes und Blutes, und un-  
 verrücklich in Seiner Kraft dem vorgesteckten Ziele  
 der Heiligung nachzustreben suchten: o wie glück-  
 lich, wie selig waren wir da, m. l. Geschwister! im

Liebes-Umgang, in Geistes-Verbundenheit mit unserm göttlichen Freunde! wie ward da mit der Liebe zu Ihm auch das kindliche Vertrauen auf Ihn immer aufs Neue gestärkt, daß wir unter allen Umständen des Lebens Seiner Führung willig folgend ruhen konnten in Seiner Vater- und Bruderliebe! wie selig waren wir da, als jeder Gedanke an Seine Wiederkunft zu uns oder unsere Heimholung zu Ihm uns ein lieblicher und erfreuender Gedanke war, weil wir uns nichts Schöneres denken konnten, als Den von Nahem zu sehen, den unsere Seelen liebten. Ist das nun heute noch so bei uns, m. l. Geschwister? oder ist es anders geworden? Müssen wir uns vielleicht gestehen, daß jetzt manchmal Zeiten der Gleichgültigkeit gegen unsern Herrn und Heiland bei uns eintreten, daß wir nicht stets so in Aneignung Seines Verdienstes leben, wie es nöthig wäre, um beseligende Fortschritte auf der Bahn der Gnade und der Heiligung zu machen? Müssen wir uns gestehen, daß wir manchmal vergessen der Reinigung unserer Sünden, und daß deswegen die Seligkeit reiner Herzen nicht fortgehend von uns genossen, und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, nicht Tag vor Tag unser Herz erfüllen und uns beglücken kann? Wie es aber auch bei uns aussehen mag, m. l. Br. und Schwon.! wenn wir nur allesammt durch diese Erwägung dahin gebracht werden, daß wir mit Inbrunst des Herzens für uns selbst zu unserm Herrn und Hei-

land flehen: Bringe uns, Herr! wieder zu Dir, erneuere unsere Tage wie vor Alters! Und mit solchem Flehen wollen wir zugleich verbinden die erneute Vereinigung in Liebe mit Ihm, indem wir Ihm aufs Neue die Hand der Treue reichen zu dem seligen Bunde, in welchem wir mit Ihm stehen, damit Er uns durch Seine Gnade immer näher an Sein Herz der Liebe ziehen und die Gedanken des Friedens immer seliger an uns vollführen könne, und so im Stande sei, durch Erneuerung unsers Herzens und Sinnes unsere Tage der ersten beseligenden Liebe zu Ihm zu erneuern. Das wolle Er bei uns Allen durch Seine Gnade vollbringen!

Ges. Ja Amen, da sind beide Hände 2c. 422, 6.



## R e d e

des Bruders Christian Lonzer an die Gemeinde  
zu Herrnhut, in der Frühversammlung am  
13. August 1836.

Ges. Komm heiliger Geist 2c. 294, 1.

Gib uns Deines Geistes Regung 2c. 968, 2.

Loosung: Kommt und lasset uns zum Herrn fügen  
mit einem ewigen Bunde, des nimmermehr  
vergessen werden soll. Jer. 50, 5.

Ewige Liebe! laß Dir Treue schwören: unsre  
Triebe sollen es bewähren, daß wir Dein Lohn sind  
für und für. 966, 2.

Lehrtext: Ich in ihnen, und Du in mir, auf  
daß sie vollkommen sein in Eines. Joh. 17, 23.

Ach, Du holder Freund! vereine Deine Dir  
geweihte Schaar, daß sie sich so herzlich meine,  
wie's Dein letzter Wille war. 713, 7.

Große Erinnerungen sind es, m. l. Brr. u. Schw.!  
welche uns der 13. August alljährlich lebendig in  
das Gemüth zurückruft; sie beschränken sich nicht  
etwa nur auf einen einzelnen ausgezeichneten Tag  
in unserer Brüdergeschichte, sie umfassen eine ganze  
merkwürdige Periode derselben, eine Periode höchst  
bedenklicher Gährung, welche aber, durch des Hei-  
lands Gnade und Seine ewige Bundestreue, nicht

zur Zerstörung führte, sondern zur Vollendung und Ausbildung. Wir beten an über den Gnaden- und Wunderwegen unsers Herrn mit Seinem Brüdervolk, vor den Beweisen des Geistes und der Kraft, die sich in jenen Zeiten so mächtig zu Tage legten und am 13. August 1727 so herrlich versiegelt wurden. Wenn billig in unserm ganzen Brüderbund das Gedächtniß jener Wunder der göttlichen Gnade heilig und in Ehren gehalten und treulich aufbewahrt wird, wie vielmehr hier in unserm Herrnhut, dessen Gassen die Füße derer betraten, an denen diese Wunder geschehen sind, dessen Umgebungen damals staunende und zu Tausenden mit ergriffene Zeugen davon waren, dessen Einwohner, wenn sie auch jetzt nicht mehr wie ehemals an diesem Tage in feierlichem Zuge zur Kirche nach Bertschelsdorf ziehen, um da das Mahl des Herrn zu feiern, gleichwol noch heut zu Tage durch den Anblick jener Segensstätte lebendig daran erinnert werden, was dort geschehen ist. — Wir blicken da zurück in Herrnhuts erste Gemeinzeit, welche wir wol mit Recht unsere Heldenzeit nennen können; in ehrwürdiger Gestalt stellen sich uns da die Bilder unserer Vorfahren vor Augen, und sie müssen uns ehrwürdig erscheinen, selbst in ihren Verirrungen, selbst noch in jenen Jahren trauriger Zerwürfnisse, die dem kaum begonnenen Werk des Herrn schnell wieder ein Garaus zu machen drohten, denen aber an diesem Tage vor 109 Jahren ein so glückliches und seliges Ende ward; da sie

dann hingingen, in stiller Fassung den Schatz im Herzen bewahrend, und lernten Lieben. Billigen können wir es freilich nicht, wenn sie in jener Zeit über einzelne besondere Ansichten und Lehrmeinungen sich gleichsam bis aufs Blut mit einander stritten, wenn sie über dem Zanken jenes köstlichen Spruches: „Alle eure Dinge laffet in der Liebe geschehen“ (1 Cor. 16, 14.), gar vergaßen; es vergaßen, daß das eigentliche Kennzeichen wahrer Jünger Jesu die ungefärbte, unüberwindliche Bruderliebe ist, und nicht das Streiten und Festhalten über einzelne Lehrmeinungen und Ansichten. — Ach daß dessen in ähnlichen Fällen so oft und so leicht unter den Menschen vergessen wird, daß dadurch schon so oft zur Parthei-Sache geworden ist, was anfangs reiner Eifer für die Sache der Wahrheit war, und im Fleisch vollendet ward, was im Geist war angefangen worden! — Indessen zeigten doch unsere Vorfahren mitten unter diesen Streitigkeiten und Zerwürfnissen, was ihnen die höchsten Güter des Lebens waren, woran ihre ganze Seele hing, sie zeigten es, daß sie ihren Schatz und ihr Herz im Himmel hatten. Darum kämpfte ein Jeder mit solcher Standhaftigkeit für seine besonderen Ansichten und Meinungen, weil ein Jeder sie nun einmal als wesentliche Stücke des christlichen Glaubens und christlichen Lebens ansah. Das war freilich ein Irrthum, aber ein Irrthum bei treuem, redlichem Herzen und Sinn, und darum ließ unser Herr, der die Herzen kennt, sie auch

nicht lange in diesem Irrthum verharren; darum ward von Neuem ausgegossen über sie der Geist des Herrn, der Geist der Liebe, darum durfte hier nicht wirklich im Fleisch vollendet werden, was im Geist so schön angefangen war. Noch weniger können wir es billigen, wenn ein Christian David in seinem ungestümen Eifer zum erklärtesten Separatisten ward, wenn er sich von aller Gemeinschaft lossagte, ja sogar nicht länger aus einem Brunnen schöpfen wollte, mit Leuten, die nach seiner Meinung alles Ernstes in der Gottseligkeit erman- gelten, die in seinen Augen gleichsam Samariter waren, die, wie jene, heidnisches und jüdisches, so Christus und Belial mit einander vereinigen woll- ten. Wer könnte aber gleichwol das Heilige in dem Ernst dieses auserwählten Rüstzeuges verken- nen, dem es tief durch die Seele schnitt, wenn er denken mußte, daß er die Seelen aus einem Babel herausgeführt habe, nur einzig und allein um sie in ein anderes Babel hineinzuführen. Wohl könnte Mancher auch vielleicht auf den ersten Blick jene Mährischen Männer tadeln, die wir da mit dem Stabe in der Hand vor uns sehen; als Eigensinn und Durchseßlichkeit könnte ihm vielleicht jene unerschütterliche Festigkeit erscheinen, mit der sie auf ihren einmal ausgesprochenen Forderungen bestanden, und ihren Brüdern in Herrnhut ein Entweder und Oder stellten, von welchem ihr Da- bleiben oder ihr Ausscheiden abhängen sollte. Aber es waren ja nicht zeitliche Dinge, die sie suchten,

hier handelte es sich nicht um Freiheiten, um Vorzüge, die sie erringen wollten, nicht um Befreiung von lästigem Zwang und Einschränkungen; sie suchten nicht etwa ein besonderes Ansehen und Einfluß unter ihrem Volk zu gewinnen; vielmehr waren es Beschränkungen und Beaufsichtigungen mancher Art, was sie in der Gemeinde eingeführt wissen wollten: eine Kirchenzucht, der sie sich unterwerfen, brüderliche Erinnerungen und Bestrafungen, denen sie sich mit der ganzen Gemeinde unterziehen wollten, und das darum, weil sie nach dem Beispiel ihrer Väter solche Einrichtungen für ein segensreiches Förderungsmittel in der Gottseligkeit erkannten. Diese Förderung aber war es, warum ihnen zu thun war, das war es, wonach sie strebten, das Eine Große, was ihnen am Herzen lag; das war es, was sie eben im Begriff waren, irgend wo anders auf der weiten Welt zu suchen, wenn es ihnen nicht glücken sollte, es in Herrnhut zu finden.

Des Grafen Zinzendorf klarer Blick und sein im vertrauten Umgang mit seinem Heiland von zarter Kindheit an durch Gottes Geist geleitetes Urtheil, verkannte auch mitten unter den traurigen Verirrungen den zum Grunde liegenden, edlen, treuen Sinn nicht; darum ward er auch an dem so jämmerlich zerrissenen Häuflein nicht irre, darum war er auch der Mann, der mit unermüdeter Geduld und Sanftmuth sie Alle anhören, mit unüberwindlicher Liebe sie bedeuten, zurechtweisen,



überzeugen und so die Herzen empfänglich machen und zubereiten konnte für jene Geistesfluthen, für jene Einigung der Herzen, durch welche diesem Werk der Gnade am 13. August das Siegel aufgedrückt ward.

Wenn wir in unsern Tagen, m. l. Br. und Schw. ! mit gesammeltem Gemüth und in stillem Nachdenken auf der Höhe unsers Hutbergs stehen, und da unsern Blick ruhen lassen auf unserm schönen Herrnhut, so fällt uns ja wol auch einmal die Frage ein: was würde wol jener theure Gottesmann denken und fühlen, wenn er jetzt an unserer Stelle stünde, wenn er an unserer Statt auf sein liebes Herrnhut blickte, welches er unter seinen Augen entstehen sah? Würde er sich der Früchte seiner vielen Arbeit, Mühen und Beschwerden und aller seiner edlen Selbstaufopferungen freuen oder nicht? O gewiß, er würde es! Es würden ihm vor die Seele treten alle die Tochter-Gemeinen, die im Laufe der Zeit in der alten und neuen Welt aus dieser Muttergemeine hervorgegangen sind; es würden ihm vor die Seele treten alle die Segen, die ein Jahrhundert hindurch in unsern Gemeinen gewaltet haben, und durch dieselben gestiftet worden sind nach außen hin. Es würden ihm vor die Seele treten alle die Tausende aus allen Abtheilungen der christlichen Kirche, die durch den evangelischen Zuspruch unserer Brüder erweckt, zum Leben aus Gott gebracht, und unter der Zucht des Geistes mäßiglich geleitet worden sind; die andern

Tausende, die in unsern Erziehungs-Anstalten in früher Jugend zum Heiland geführt worden sind, und bei denen der in ihre zarten Herzen gestreute gute Same nicht verloren gegangen ist. Es würden ihm vor die Seele treten jene Tausende und aber Tausende aus den Heiden, die durch unser Zeugniß von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehrt worden sind. O wie würde da dieses Herz, das schon in früher Jugend so warm für die Sache der Heiden schlug, wie würde dieses Herz da aufleben, wie würde es da laut aufjauchzen vor Wonne und Freude! — Näher aber, m. l. Br. und Schw.! liegt uns, an dem heutigen Tage insonderheit, die Frage: Was würde der theure Gottesmann wol denken, wie würde ihm uns Herz sein, wenn er nun in unsere Gassen und Wohnungen selbst einträte, wenn er den innern Zustand unserer Gemeinde näher besähe, und das Damals und Jetzt vergliche? Würde er sich freuen können ihres lieblichen Fortgedeihens auf dem damals gelegten schönen Grunde, oder würde er sich versucht fühlen, dareinzufahren mit dem ihm eigenen Feuer-Eifer, mit einem: „Her zu mir, wer dem Herrn angehört; und wer ungehorsam ist, wird sein Urtheil tragen, er sei, wer er wolle?“ Unsere eigentliche Frage aber wird immer die bleiben müssen: wie denkt Er selbst, unser Herr und Heiland, über uns? Kann Er sich unser freuen, als einer reinen Fackel vor dem Thron, als eines Lohnes Seiner Schmerzen, an dem Er

Seine Lust siehet und die Fülle hat? oder muß Er uns zurufen: ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest, die Gnade und Einfalt deiner Väter nicht bewahrest! gedenke, wovon du gefallen bist und thue Buße, und thue die ersten Werke!

Gern werden wir, m. l. Brr. u. Schwa.! auch gemeinschaftlich auf zwei uns durch die Tagesgeschichte besonders nahe gelegte wichtige Punkte merken, welche zur Beurtheilung des gegenwärtigen Standes der Dinge von sehr wesentlicher Wichtigkeit sind. Wir danken gewiß unserm Herrn und Heiland von ganzem Herzen für die uns verliehene und bis daher erhaltene evangelische Klarheit und Freiheit; dadurch allein konnte unser Brüdervolk das werden, was es nach dem Willen des Herrn werden sollte: ein Salz der Erde, nützlich ausgestreut weit umher in die Lande, in weiten Kreisen segensvoll wirkend, siegreich durchdringend mit seiner kleinen Kraft durch allen Wechsel der Zeiten. Unstreitig ist das eine der schätzbarsten und herrlichsten Seiten unserer Brüdergemeine, und dieselbe wird auch ihre Allgemeinheit in der christlichen Kirche behaupten können, so lange das klare Gotteswort unsere einzige Regel und Richtschnur bleibt, so lange wir fest beharren bei dem Grundsatz: nichts davon, aber auch nichts dazu zu thun. Indessen, m. l. Brr. u. Schwa.! wenn wir auch nicht mehr wie unsere Vorfahren über einzelne Ansichten und Erklärungsweisen mit einander kämpfen, so dürften

wir wol hohe Ursache haben uns zu fragen: ob es auch wirklich immer jene evangelische Klarheit einzig und alleine ist, was dieser an sich so erfreulichen Erscheinung zum Grunde liegt, oder ob es uns nicht vielleicht mehr oder weniger nur darum ein so Leichtes ist, andere Meinungen, ja vielleicht selbst eine entschieden unchristliche und ungläubige, ruhig stehen zu lassen, darum, weil das Dinge sind, die für uns allen Werth, alles Interesse verloren haben, darum, weil irdischer Sinn uns ganz gefangen hält im Fleisch? Ach, m. l. Brr. und Schwon.! daß wir diese Frage doch ja nicht unbeachtet ließen! Müßten wir es uns gestehen, daß das mehr oder weniger der Fall wirklich bei uns ist, so möchten wir uns ja wahrlich jene Zeiten zurückwünschen, wo man sich stritt, blutig stritt, weil es zur Zeit noch an evangelischer Klarheit fehlte, wo man aber allgemein das Heil der Seelen ernstlich suchte, wo Herz und Sinn im Himmel stand! Jenes waren Zeiten gefahrvoller Gährung, dies aber wäre ein Zustand des Todes.

Ferner, m. l. Brr. u. Schwon.! wenn jene Ursachen zu Störungen der brüderlichen Liebe, bei uns, Gott sei Dank! wegfallen, bleiben darum jene Störungen unter uns gänzlich aus? Können wir uns mit Recht nennen eine Menge von Gläubigen, die als Ein Herz und Eine Seele so innig mit einander verschwistert sind, daß unter uns von Haß, Neid und Argwohn, von Irrungen und Aergernissen, von Trennungen und Spaltungen gar

nicht erst die Rede sein kann? Oder müssen wir vielleicht erröthen vor unsern würdigen Vätern, wenn wir uns gestehen müssen, was für kleinliche, oft in der That recht armselige Dinge es sind, die unter uns oft die Liebe stören? Das zeitliche Mein und Dein und andere Dinge der Art, welche diese Glaubenshelden wie Staub unter ihren Füßen sahen, das sind die Dinge, welche so oft Herzen zu trennen im Stande sind, die Ein Glaube, Eine Liebe, Eine Hoffnung auf das innigste zusammen schmelzen sollte. — O es greife hier ein Jeder in den eigenen Busen, und so beantworte er sich diese Fragen, und so beherzige er Alles, was an dem heutigen wichtigen Gedentage der Geist den Gemeinen sagt. Dann, m. l. Br. u. Schw.! werden wir gewiß Alle mit eben der sündhaftesten Zerknirschung wie unsere Vorväter vor 109 Jahren zum Tisch des Herrn nahen, aber auch, wir dürfen es getrost hoffen, als Candidaten wie sie, für gleiche Geistes- und Segensfluthen, für gleiche Liebesgluthen. Ja, unser ewig treues Bundeshaupt weiß wol, was für Gedanken Er über uns hat, nämlich Gedanken des Friedens, des Segens und nicht des Leides. Nach dem Wort in unserm heutigen Lehrtext will Er heut aufs Neue in unserm ganzen Brüderbund die Glieder Alle mit sich, dem Haupte, und unter einander in Eines verbinden. O daß doch auch wir Alle, die Seine Hand hier in Herrnhut zusammengeführt hat, so gestimmt würden, daß wir von ganzem Herzen einander die

treue Bruderhand reichen, und vergraben und vergessen könnten Alles, was dahinten ist. Möchte doch unser Keiner dahinten bleiben! Freudig wollen wir die Hände einschlagen zu einem neuen Bund der Liebe und der Treue, einmüthig von ganzem Herzen einer dem andern mit den Worten unserer Loosung zurufen: „Kommt, laffet zum Herrn uns fügen mit einem ewigen Bunde, deß nimmermehr vergessen werden soll!“

Er hat uns bestimmt ein Jüngervolk zu sein, in welchem die Liebe Alles vereint, ein Zeugniß an die Welt zu sein, ein Beleg zu dem apostolischen Wort: Hier ist kein Jude, noch Grieche, hier ist kein Knecht, noch Freier, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu (Gal. 3, 28.); dazustehen als ein redendes Beispiel, als ein Bild im Kleinen, wie die Kirche Christi, die Er geweiht zu Seinem Bilde, obgleich weit und breit in der Welt zerstreut, in Nord und Süden, in Ost und West, dennoch so hienieden als droben Eins ist. Zur Erfüllung dieser großen und herrlichen Bestimmung bedürfen wir, ach wir fühlen es tief! wir bedürfen einer neuen Geistes- und Feuer-taufe, wir bedürfen neues Lebens, neuer Kraft von Ihm. O daß es Seiner allmächtigen Gnade an uns Allen, die wir hier vor dem Herrn beisammen sind, an Jung und Alt gelingen möchte, mit unwiderstehlicher Kraft die Herzen alle zu beugen und zu überwältigen!

Ges. Hier legt mein Sinn sich vor Dir nieder 2c. 858, 1.

## G e b e t.

O Du allbarmherziger Heiland! hier liegt mit Deinem ganzen Brudervolk auch diese Deine Gemeinde zu Deinen Füßen, und wartet in sündenhafter Beugung auf Deinen Gnaden- und Segensblick. Ach gib, daß jede unserer Gemeinen, wenn sie die Schäden des Ganzen beweint, vor allen Dingen auf ihre eigenen Schäden blicke und darüber vor Dir weine; gib, daß jede einzelne Seele in der Gemeinde, wenn wir vor Dir gemeinschaftlich als Sünder erscheinen, sich als den vornehmsten unter ihnen erkenne, und statt Andere zu richten, an die Brust schlage und ausrufe: Gott sei mir Sünder gnädig! O wir sind allesamt abgewichen von Dir, sind allesamt todte und träge Herzen, wie viel Du auch schon an uns gethan hast; wir sind Reben, im Begriff zu ersterben, wenn Du, o Weinstock! nicht neue Lebensäfte in uns strömen lässest. Wir fühlen es tief, wie wenig wir das sind, was wir sein sollten; werde Du aber darum doch nicht müde es uns ferner zu beweisen, daß Du uns liebest und mit Geduld trägest und pflegest. Ach Herr Jesu! Du kennst auch Deiner hiesigen Gemeinde Verhältnisse und Nothe, ihre Schäden und tiefe Wunden: komm, o Arzt! und heile sie; komm und gieß Deinen heiligen Geist aus über alle Deine Knechte und Mägde! komm, o Liebe! und sende Deine Strahlen in alle Herzen, daß sie erglühen von Liebe zu Dir, und in

Dir, als dem gemeinschaftlichen Brennpunkt ihrer Liebe, zusammentreffen, als eine nah verbundene Jüngerschaft. Du willst so gern heut aufs Neue mit uns in einen ewigen Bund der Liebe und Treue Dich einlassen, ach daß doch die Herzen Alle Dir entgegen kämen und aufs Neue sich Dir feierlich zuschwören möchten, Dein zu sein auf ewig, nur Deine. Blicke in Gnaden auf Deine hiesige Gemeinde, segne ein jedes Herz, und gib, daß Deinen Geistesfluthen und Liebesgluthen kein Einiges sich entziehe. Amen!

Ges. D er bleib uns eingedrückt 2c. 467, 4.





B e r i c h t  
 von Newfield auf Antigua von den  
 Jahren 1834 und 1835.

---

Am 2. Februar hatten wir den Schmerz, 23 Personen, wegen Versündigung, von unserer Gemeinde ausschließen zu müssen. Wir empfahlen sie dem guten Hirten, der den Verirrten nachgeht, und baten Ihn, sie zu Seiner Heerde zurückzubringen. Um so erfreulicher war es uns, beim Sprechen der einen Abtheilung der Abendmahlsgenossen wahrzunehmen, daß es ihnen anliegt, durch ihren Wandel Ihm Freude und Ehre zu machen. Auch war es uns tröstlich, daß manche der Ausgeschlossenen Reue über ihre Versündigungen bezeigten und um Wiederannahme baten. Sie wurden ermahnt, zuerst den Herrn selbst mit wahrem Ernst um die Vergebung ihrer Sünden anzuflehen; dann werde Er sie stärken zum Kampf gegen die Verführung zur Sünde, mit welcher sie auf mannichfaltige Weise umringt sind.

Am 12. März begab sich Br. Münzer nach St. Johns zum Begräbniß der selig vollendeten Schwester Brunner. Wir Alle betrauern den Ab- ruf dieser treuen Magd des Herrn, freuen uns aber über die selige Herzensstimmung, in welcher sie heimgegangen ist. Ihr Mann erhielt von der

Missions-Conferenz die Weisung, sich hieher zu begeben, und traf nach Ostern bei uns ein.

Am 20sten ging Br. Münzer auf eine Plantage, um eine franke Schwester zu besuchen. Als er noch in einiger Entfernung von ihrem Hause war, hörte er sie rufen: „Lieber Lehrer, komm! ich bin des Trostes bedürftig.“ Es wurde dann mit ihr gesungen und gebetet und dadurch ihrem Herzen eine Erquickung bereitet. Der Besuch bei Kranken gibt uns manchmal Veranlassung, den Herrn zu preisen, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist. So schmerzlich auch der Anblick einer Person ist, deren körperliche Leiden das innigste Mitgefühl rege machen, eben so erfreulich ist es, wenn man bei solchen Personen Ergebenheit in den Willen des Herrn wahrnimmt und hört, wie sie nicht klagen, sondern den Herrn loben und preisen.

Im Mai besuchten wir auf einer Plantage, und es wurde den dasigen Kranken, die zu unsern Communicanten gehören, das heilige Abendmahl gereicht. Unter diesen war der hochbejahrte, wahrscheinlich hundert Jahr alte Bruder Abraham. Er sprach nicht viel, aber himmlisches Wohlsein leuchtete ihm aus den Augen. Eine alte Schwester faßte uns bei den Händen, und wollte sie kaum wieder loslassen, wodurch sie Freude und Dank für den Besuch kund thun wollte. Als mit einer alten Schwester von der bevorstehenden Freigebung der Neger gesprochen wurde, erklärte sie sich dahin: „was die Freigebung unserer Personen

betrifft, so sind wir verbunden, dem Herrn und denen, die es wohl mit uns meinen, zu danken. Aber was wird die leibliche Freiheit solchen Menschen nützen, die sich nicht durch den Sohn Gottes von der Herrschaft der Sünde und des Satans befreien lassen?" Diese Worte wiederholten sie mit Nachdruck.

Da wir von den Nationalgehülfsen vernommen hatten, daß einige jüngere Mitglieder unserer Gemeinde sich zur Theilnahme an sündlichen Lustbarkeiten hatten hinreißen lassen, so unterließen wir beim Sprechen nicht, sie darauf zu führen, wie nöthig sie hätten, den Herrn anzuflehen, daß Er sie in der Stunde der Versuchung bewahren wolle.

Im Juni besuchten wir einen seit zwanzig Jahren blinden Bruder, welcher einige Tage darnach selig entschlief. Die größte Erquickung war ihm der Genuß des heiligen Abendmahls; dadurch wurde er so gestärkt, daß er sich über die leibliche Beschwerde, welche ihm die Blindheit verursachte, wegsetzen konnte. Nie hörte man ihn klagen, vielmehr jederzeit den Herrn loben und preisen.

Beim Sprechen im Juli bezeigten mehrere Geschwister Freude darüber, daß sie nun bald die Freiheit erhalten und dann mehr Zeit haben werden, das Heil ihrer Seele mit größerer Angelegenheit zu suchen, wozu wir sie nachdrücklich ermunterten.

Ein Negerbruder, welcher in diesem Monat heimging, sagte kurz vor seinem Verschiden zu

seiner Frau: „mache einen guten Gebrauch von der Zeit, die dir noch zu leben vergönnt ist, und halte dich fertig abzuschneiden, wenn der Heiland dich ruft.“ Hierauf bat er sie, ihm einen Trunk Wasser zu reichen. Die Neger haben nämlich die Gewohnheit, vor ihrem Ende mit den Ihrigen ein Glas Wasser zu trinken, zum Beweis, daß sie in Liebe und Friede von ihnen scheiden.

Als wir einen Nationalgehülften, welcher, vom Schlagfluß getroffen, sprachlos dalag, besuchten und ihn im Gebet dem Heiland empfahlen, öffnete er die Augen und reichte uns die Hand, wodurch er zu erkennen geben wollte, daß er noch verstehe, was geredet und gebetet wurde; worauf er selig heimging. Dem Begräbniß wohnte auch der Verwalter der Plantage bei, und erklärte sich tief gerührt dahin, er habe an dem Seligen nicht nur einen treuen Diener, sondern auch einen aufrichtigen Freund verloren. Und wir können demselben das Zeugniß geben, daß er noch mehr durch seinen Wandel als durch Worte für seine Landsleute ein Vorbild gewesen ist.

Einen uns erbaulichen Besuch machten wir bei einem Negerbruder, welcher seit mehreren Jahren an einem Schaden am Bein schmerzlich leidet, und dennoch, statt zu klagen, voll Lob und Dank war für das Gute, welches der Heiland ihm erweist. Nur das Eine — sagte er — thue ihm weh, daß er zu Hause bleiben müsse, während Andere in die Kirche gehen. Wir ermahnten ihn,

sich um so fester an seinen ungesesehenen Freund zu halten. Eine alte kränkliche Schwester, welche nach dem Tode ihrer Eigenthümerin die Freiheit erhalten hat, ist dadurch in Absicht auf ihr Bestehen in eine bedrängte Lage versetzt worden. Als wir sie zum Freund der Armen und Verlassenen hinwiesen, wollte ihr diese Art der Tröstung nicht recht zusagen, und sie fing an, mehrere ehemalige Missionare zu nennen und die Mildthätigkeit derselben zu preisen, mit dem Beifügen, solche gute liebe Leute wären jetzt kaum mehr zu finden. Dadurch machte sie uns verständlich genug, was sie haben wolle; und als wir ihr etwas Weniges gaben, war der Zweck des Besuchs erreicht, um welchen sie angelegentlich hatte bitten lassen.

Beim diesmaligen Sprechen war es unser besonderes Anliegen, den Negern in Hinsicht auf die Freiheit, welche sie nächstens zu erwarten hatten, den rechten Begriff beizubringen und ihnen deshalb Rath und Zurechtweisung zu ertheilen, wozu wir uns um so mehr verbunden achteten, da die Eigenthümer der Neger es von uns erwarteten. Am 1. August, dem denkwürdigen Tage des Anfangs der Freigebung der Neger, war unsre Kirche schon des Morgens früh mit Negern angefüllt, deren andächtiges Betragen in allen Versammlungen uns erbaulich war. Ohne viele Worte drückte einer dem andern die Hand, und Aller Herzen waren erfüllt mit innigem Dank gegen unsern lieben Herrn für die große Wohlthat, da durch Seine gnädige

Führung so viele bisher gedrückte Slaven nun in eine Lage kommen sollen, in welcher sie bessere Gelegenheit haben werden, für das Heil ihrer Seele zu sorgen. Die Neger waren insgesamt von diesem wichtigen Gegenstande so erfüllt und durchdrungen, daß nicht allein in allen Versammlungen, der großen Menschenmenge ungeachtet, die beste Ordnung herrschte, sondern daß auch in der folgenden Nacht die befürchteten weltlichen Lustbarkeiten unterblieben. Da nun die Hindernisse, welche die Verkündigung des Evangelii bisher noch erschwert haben, nach und nach aus dem Wege geräumt werden, so wird es den Missionaren um so mehr am Herzen liegen müssen, dafür zu sorgen, daß diejenigen, welche Jesum im Glauben angenommen haben, in Ihm gewurzelt und gegründet werden.

So vortheilhaft nun auch diese neue Einrichtung für die Neger ins Ganze ist, so entsteht doch für Einzelne daraus der Nachtheil, daß sie dadurch in Armuth und Dürftigkeit gerathen, wie wir schon beim nächsten Sprechen zu bemerken Gelegenheit hatten. Es klagten nämlich mehrere alte Schwestern darüber, daß ihre vormaligen Eigenthümer sie ganz verabschiedet hätten, ohne ihnen im geringsten eine Unterstützung zukommen zu lassen. Einige, die weder Kinder noch Verwandte haben, klagten, daß sie seit einigen Tagen weiter nichts zu essen gehabt, als was ihnen ein Freund oder Nachbar gegeben hätte. Wir theilten ihnen mit, so viel

wir konnten. Leider müssen auch manche Kranke die ärztliche Hülfe, welche sie früher genossen haben, nun entbehren.

Im October entschlief ein würdiges Mitglied unserer Gemeinde, der Negerbruder Thomas auf Bettys Hope. Bei jeder Unterhaltung, die wir mit ihm hatten, ging sein Mund über von Lob und Dank gegen den Heiland für die Wohlthaten, die Er ihm während seiner Lebenszeit erwiesen. Er war als ein Knabe aus Afrika hieher gebracht worden, und hatte das Böttcher-Handwerk gelernt. Nachdem er diesem Geschäfte viele Jahre mit Treue vorgestanden hatte, wurde er durch Altersschwäche genöthigt, es abzugeben. Dies war ihm so schmerzlich, daß wir oft Veranlassung bekamen, ihn darüber zu trösten und zufrieden zu sprechen. Seiner körperlichen Schwäche ungeachtet besuchte er die Versammlungen fleißig, und auch an ihm zeigte es sich, daß solche, deren Herz von wahrer Liebe zum Heiland erfüllt ist, sich auch durch leibliche Schwäche nicht leicht vom Besuch der Versammlungen abhalten lassen. Mit Vergnügen bemerken wir, daß seit dem 1. August unsere Predigten sehr zahlreich besucht werden, auch von solchen, die früher nie gekommen sind, und daß Stille und Andacht in den Versammlungen herrscht. Einige erklärten sich dahin, jetzt, da ihnen durch die Güte Gottes die leibliche Freiheit zu Theil geworden, fühlten sie sich verpflichtet, auch vom Dienst der Sünde frei zu werden. Unter diesen war ein Ne-

ger, welcher seit vielen Jahren allen Lasten, besonders dem Trunk, ergeben gewesen. Dieser rief aus: Ich armer verdammungswürdiger Sünder stand am Abgrund der Hölle, und war in Gefahr hinabzustürzen; da umfaßte mich der Heiland, und zog mich zurück; und es war mir dabei, als fragte Er mich: warum willst du verloren gehen? ich bin ja auch für dich gestorben. — Nun bitte ich Ihn täglich um Vergebung meiner Sünden und um Kraft, Ihm nachzufolgen. Ein anderer, welcher im November heimging, erklärte sich öfters mit den Worten: „ich armer Neger habe nicht Worte, den guten Heiland genug zu preisen; aber Er kennet mein Herz und weiß, daß ich Ihn lieb habe.“

Im Januar 1835 hatten wir das Vergnügen, den Mitgliedern unserer Gemeinde, welche lesen können oder lesen lernen, eine große Freude zu machen durch die Austheilung der Exemplare des Neuen Testaments, welche wir von der britischen Bibelgesellschaft für dieselben erhalten haben zum Andenken an die Befreiung vom Slavendienste. Ein Negerbruder sagte dabei mit Thränen: „Lieber Lehrer, danke in unser Aller Namen unsern Freunden und Wohlthätern in England auf das herzlichste, und versichere sie, daß wir armen Neger, die wir ihnen nichts dafür geben können, fleißig für sie beten wollen.“ Es ist uns erfreulich, wenn wir sehen, wie auch solche, die in den



Jahren schon weit vorgerückt sind, sich eifrig bemühen, noch lesen zu lernen.

Am 16. April waren unsre Gebäude in großer Gefahr, ein Raub der Flammen zu werden, indem ein nahe liegendes Zuckerfeld in Brand gerieth. Es war ein Glück, daß das Zuckerrohr selbst schon eingeerntet war, aber die abgestreiften schilfartigen dünnen Blätter lagen an manchen Stellen wohl zwei Fuß hoch, und bei heftigem Wind griff das Feuer mit großer Schnelligkeit um sich. Da überdies das an unsere Gebäude grenzende Zuckerrohr noch nicht eingeerntet war, so würden dieselben ohne Rettung verloren gewesen sein, wenn das Feuer dieses Feld erreicht hätte. Mit Gottes Hülfe gelang es aber den herbei eilenden Negern, das Feuer zu dämpfen. Dasselbe war durch die Unvorsichtigkeit einer alten Negerin entstanden, welche ihre Tabackspfeife angezündet hatte. Von Herzen dankten wir dem Herrn für die Abwendung der uns drohenden Gefahr.

In diesem Monat entschlief ein Negerbruder, welcher in den letzten fünf Jahren seines Lebens viel Widerwärtiges zu erdulden hatte, weil der Verwalter der Plantage ihm zürnte, und zwar deshalb, daß derselbe, seiner Meinung nach, die Neger, welche unter ihm standen, nicht streng genug behandelte. Da er sich nun nicht dazu verstehen wollte, einen zu mißhandeln, so wurde ihm das Amt eines Treibers abgenommen und einem solchen übertragen, welcher mit den ihm untergebe-

nen so unbarmherzig verfuhr, wie jener es haben wollte; er selbst aber wurde zu harter Arbeit auf dem Felde angestellt. Dieses ungerechte Verfahren wirkte sehr nachtheilig auf sein Gemüth, und die ungewohnte Arbeit eben so schädlich auf seine Gesundheit. Vor zwei Jahren wurde seine Lage wieder erträglich, seitdem der Eigenthümer selbst sich auf seiner Plantage aufhielt. Der Selige brachte sein Alter nur auf funfzig Jahre, und hinterließ fünf verwaisete Kinder, deren lautes Weinen beim Begräbniß ihres Vaters durchgängig Rührung und Theilnahme erweckte.

Beim Sprechen der Neuen Leute im Mai hatten wir abermals die Freude, zu bemerken, daß Viele, welche bisher nicht nach Gott gefragt haben, nun ein ernstliches Verlangen bezeigten, selig zu werden. Es ist unverkennbar, daß durch die Freigebung der Neger der Sündendienst unter denselben einen harten Stoß bekommen hat. Und da seit der erwähnten Vertheilung des Neuen Testaments ein großer Eifer, lesen zu lernen, unter den jungen Leuten sich zeigte, so wurde bekannt gemacht, daß wöchentlich zwei Mal des Abends eine Leseschule gehalten werden soll.

Im Juni wurde ein kranker Bruder besucht, dessen Frau ihm keine Hülfe leisten konnte, da sie selbst krank darnieder lag. Es ist ein schöner Zug im Charakter der Neger, daß in einem solchen Fall, wenn Niemand in einer Familie ist, der die Pflege eines Kranken besorgen könnte, die

Nachbarn dieses Geschäft übernehmen. Der erwähnte Bruder ging bald darauf selig heim, und bei seinem Begräbniß wurde der Leichenwagen, welchen die hiesige Gemeinde auf ihre Kosten angeschafft hat, zum ersten Mal in Gebrauch genommen. Es ist uns erfreulich, daß die entseelten Gebeine unserer Geschwister nun auf eine anständigere Weise zu ihrer Ruhestätte gebracht werden können; denn bisher wurden die Leichen von den Plantagen auf einem elenden Karren hieher geschafft, wenn nämlich der Verwalter einen solchen dazu hergeben wollte; geschah dies nicht, so mußte die Leiche auf der Plantage beerdigt werden.

Bei Krankenbesuchen ist es uns sehr ermunternd, wenn wir bemerken, wie unser Zuspruch den Leidenden Trost gewährt und sie stärkt, ihre Schmerzen mit Geduld zu ertragen. „Ich bin überzeugt — sagte eine Schwester — daß mein Leiden vom Herrn mir zugesickt ist; Er wird mir Kraft geben, es zu tragen, und wenn Seine Stunde kommt, wird Er von aller Noth der Erde mich erlösen.“ Im Juli ging ein Neger aus der Zeit, welcher hier getauft worden und zum Abendmahl gelangt war, sich dann aber von unserer Gemeinde getrennt hatte. Durch einen seiner Landsleute hatte er sich verleiten lassen, eine unschickliche Lustbarkeit in seinem Hause zu veranstalten, und als eine Nationalgehülfin ihn darüber zur Rede stellte, nahm er es so übel, daß er zur

englischen Kirche überging. Sobald wir sein Wegbleiben bemerkten, ließen wir ihn um die Ursache desselben befragen, worauf er erklärte, daß nichts anderes als das eben Erwähnte der Grund davon sei. Nun vergingen einige Jahre, und er ließ nichts von sich hören; dann aber erschien er unerwartet bei uns und that das Geständniß: „ich habe unrecht gehandelt, daß ich die Kirche, in welcher ich zuerst das Wort Gottes gehört, verlassen habe.“ Es wurde ihm hierauf angedeutet, daß er sich mit den Ausgeschlossenen bei uns einfinden könne; und da es sich zeigte, daß es ihm mit der Sinnesänderung Ernst war, so wurde er wieder angenommen.

Am 12. August war des Vormittags ausgezeichnet heller Himmel bis um 10 Uhr, da schwarzes Gewölk den Horizont umzog, und bald darauf vernahm man starken Donner. Der aus Nordost kommende Wind wurde immer heftiger, und artete des Nachmittags in einen Orkan aus. Mit dem größten Ungestüm wüthete derselbe bis Abends um 9 Uhr, da eine plötzliche Windstille eintrat, worauf nach etwa 10 Minuten der Orkan mit neuer Heftigkeit ausbrach. Unsere Angst wurde dadurch vermehrt, daß während dieses Aufruhrs in der Natur auf zwei benachbarten Plantagen Feuer ausbrach. Nach Mitternacht hörte der Sturm auf zu toben, und wir konnten uns niederlegen. Die Verheerung, welche der Orkan bei uns angerichtet hatte, war gering im Vergleich mit dem, was

andere Plätze gelitten haben: denn unsere Gebäude sind unbeschädigt geblieben, während manche andere zum Theil zerstört worden; und so hatten wir Ursache genug zum Dank für die Bewahrung, welche uns zu Theil geworden ist. Am folgenden Tage hatten wir viel zu thun, um die entwurzelten Bäume und losgerissenen Säune, die um unsern Platz herum lagen, aus dem Wege zu räumen. Auf Verordnung des Gouverneurs wurde dann am 1. September in Rücksicht auf diese Heimsuchung ein Dank- und Betttag begangen.

Am 16. October bekam die Schwester Münzer einen heftigen Anfall vom Fieber, und obgleich dasselbe den dagegen angewendeten Mitteln zu weichen schien, so stellte es sich schon am 21sten wieder ein. Da wir das Sprechen der Neger angefangen hatten, so war sie darin thätig, bis am Abend die Schwestern selbst sie baten, sich zur Ruhe zu begeben. Gegen ihren Mann erklärte sie sich dahin, sie werde heimgehen, und sehe ihrem Abruf mit Freudigkeit entgegen. Als derselbe dann ihrer Kinder erwähnte, antwortete sie: „Die überlasse ich dem Heiland, der wird für sie sorgen.“ Am 25sten des Abends empfing sie den Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt; sie gab durch Zeichen zu verstehen, daß sie sich darauf freue, und zwei Stunden darnach entschlief sie in einem Alter von 36 Jahren und 7 Monaten. Ihr Beruf zum Missionsdienst war ihr sehr wich-

tig, und sie achtete es für eine Gnade, ihre Kräfte demselben aufzuopfern. Die Negerschwestern bezeugten ihre Liebe zu der Seligen auch dadurch, daß sie am nächsten Vortag fast alle in Trauerkleidung hier erschienen.

Beim Schluß des Jahres 1835 bestand die Gemeinde in Newfield aus 936 Personen, von welchen 499 Abendmahlsgenossen. Dazu kommen 137 Taufcandidaten.

Johann Gottlieb Münzer.



## B e r i c h t

von der Indianer-Gemeine in New-Fairfield  
in Ober-Canada vom Mai 1834 bis April  
1835.

Da einige an lang dauernden Krankheiten darnieder liegende Personen sich in unserm Orte befanden, welche den Besuch der Kirche schon seit geraumer Zeit haben unterlassen müssen, so wurden dieselben im Mai 1834 verschiedene Mal von uns gemeinschaftlich besucht und ihnen evangelischer Zuspruch ertheilt, wofür sie sich allezeit sehr dankbar äußerten.

Beim Sprechen der Abendmahlsgenossen im Mai nahmen wir mit Betrübniß wahr, daß es dem bösen Feinde gelungen war, in die Herzen Mehrerer den Samen des Neides und der Uneinigkeit einzustreuen; und da sie sich für jetzt nicht reuig und sündershaft erklärten, sondern ein jedes auf seinem vermeintlichen Rechte bestand, so mußten sie für jetzt den Genuß des Abendmahls entbehren. Dagegen hatten wir die Freude, an den Herzen der übrigen die Arbeit des heiligen Geistes zu bemerken.

Im Juni begaben sich zwanzig unserer jungen Leute nach Kittle Creek, um die vom vorigen Jahre rückständigen Geschenke, welche die Indianer

von Seiten der englischen Regierung erhalten, abzuholen. Nachdem sie dann hier eingetroffen waren, wurden die Geschenke zu allgemeiner Zufriedenheit auf einem freien Grasplatze in unserm Orte ausgetheilt. Sie bestanden aus Decken, wollenen Tüchern, Kattun, Bändern, Kämmen, Messern, Nadeln, Schießpulver, Blei, Tabak u. s. w.

Am 25sten entschlief die Schwester Phöbe, Ehefrau des Nationalgehülfsen Charles Henry. Sie war eine halbfarbige Indianerin und außerhalb der Indianergemeine geboren, kam aber, da ihre Großmutter zu den Gläubigen gehörte, in ihrer Jugend zur Gemeine, und wurde, als sie 13 Jahr alt war, am 6. Januar 1782, zu welcher Zeit die Indianergemeine in Obersandusky überwinterte, getauft. Sie blieb aber ihrer Taufgnade nicht treu, sondern begab sich in der Folge wieder unter die Heiden und lebte in der Sünde. Doch blieb ihr der Eindruck, den sie bei ihrer Taufe ins Herz bekommen und was sie vom Heiland gehört hatte, unvergeßlich, weswegen sie auch bisweilen große Angst über ihren unseligen Zustand empfand, besonders bei einigen harten Krankheiten. Dann faßte sie zwar den Entschluß, zur Gemeine zurückzukehren; sobald sie aber genesen war, kam es damit nicht zur Ausführung. Erst im Jahr 1811 machte sie einen Besuch in Alt-Fairfield mit dem Vorsatz, sich wieder an die Gemeine anzuschließen und dem Heidenthume ganz abzusagen. Sie wurde wieder angenommen und gelangte auch bald



zum Genuß des heiligen Abendmahls. Doch schon nach einigen Jahren gerieth sie abermals auf Abwege und verließ die Gemeinde. Im Sommer 1820 fand sie sich wieder hier ein, und wurde auf ihr Bitten nochmals angenommen. Im Januar 1826 trat sie mit dem Nationalgehülften Charles Henry in die Ehe. Seitdem ging sie ihren Gang gewisser, und es zeigte sich, daß der heilige Geist den Sinn in ihr hervorgebracht hatte, sich von allem befreien zu lassen, was ihren Gnadengang bisher aufgehalten hatte. Im Jahr 1832 wurde sie als Nationalgehülfin angestellt, und sie besorgte dieses ihr sehr wichtige Amt mit der größten Angelegenheit, da ihr das Wohl der Gemeinde und die Ehre des Heilandes und Seiner Diener nahe am Herzen lag. Sie ermahnte gern, und scheute sich nicht, den Namen Gottes vor solchen, die ihn nicht in Ehren halten, zu bekennen, weswegen sie von allen redlich gesinnten Geschwistern geschätzt und geliebt wurde. Zum Vergeben und um Vergebung bitten war sie allezeit bereit, und nichts war ihr unangenehmer, als in Unversöhnlichkeit zu stehen. In ihrer Haushaltung war sie fleißig und thätig, welches auch mit die Veranlassung zu ihrem Heimgang wurde, indem sie sich bei schon geschwächter Gesundheit auf ihren Zuckerplatz begab und sich der Kälte und der Mäße aussetzte, wodurch sie sich die Wassersucht zuzog, an welcher sie unter den heftigsten Schmerzen drei Monate lang zu leiden hatte. Ihr Glaube und ihre Geduld

wurde dabei sehr auf die Probe gesetzt; aber nichts brachte sie dahin, anderswo als beim Heiland Trost und Hülfe zu suchen. Die größte Erquickung in den Schmerzen gewährte ihr der Gesang von Liederverfen. So lange die Geschwulst es ihr zuließ, sang sie mit, und dankte nachher dafür. Nachdem eine Mißhelligkeit, in welche sie mit ihrer Schwester über das Vermächtniß ihrer Sachen gerathen war, beseitigt worden, fühlte sie sich von allem Irdischen los, und wartete sehnlich auf ihre Auflösung, wozu sie sich den Segen des Herrn ausbat, welcher ihr dann auch ertheilt wurde.

Am 27. Juni begaben sich drei Indianerbrüder von hier aus auf eine Besuchreise zu den Delawares, welche sich vor mehreren Jahren am Missouri-Fluß niedergelassen und unter welchen sie Verwandte haben. Ihre Absicht war, sich mit der Lage und den Umständen ihrer Landsleute bekannt zu machen und zu erforschen, ob ihnen mit dem Worte Gottes gedient wäre. Dazu war ihnen von den hiesigen gläubigen Indianern eine Zuschrift mitgegeben worden, in welcher der Freundschaft gedacht wird, die zwischen ihnen, als Mitgliedern Einer Nation, Statt findet, und welche den Wunsch enthält, es möchte sich unter ihnen das Verlangen regen, der Segen des Evangelii theilhaft zu werden.

Beim Sprechen der Kinder im Juli mußten wir uns über manche der größeren betrüben, welche sich ohne Vorwissen ihrer Eltern in die Nieder-

lassung der weißen Leute begeben hatten und daselbst in schlechte Gesellschaft gerathen waren. Sie baten sämmtlich um Vergebung und versprachen Besserung. Dieser Vorfall veranlaßte uns, mit ihren Eltern ernstlich zu reden und denselben nachdrücklich vorzustellen, welche traurige Folgen eine verwahrloste Kindererziehung nach sich zieht. Leider sind fast alle indianische Eltern sehr geneigt, ihren Kindern zu viel Freiheit zu lassen und sie nicht genug zum Besuch der Kirche und der Schule und zur Arbeit anzuhalten, wodurch oft der Grund zu einem schlechten Lebenswandel gelegt wird. Auch machen sie öfters erst dann Anstalten zur Einschränkung, wenn es zu spät ist.

Beim Sprechen sämmtlicher Mitglieder unserer Gemeinde im September war es uns tröstlich, die Arbeit des Geistes Gottes an den Herzen wahrzunehmen. Manche hatten ihre Abweichungen erkannt und eingesehen, daß sie durch ihr widersetzliches Betragen und dadurch, daß sie Branntwein geholt und ausgeschenkt, Anstoß und Aerger niß angerichtet hatten. Andere gestanden, es fehle ihnen an der Kraft, sich von der Sünde loszumachen, und schienen die Hoffnung aufgeben zu wollen, daß es jemals besser mit ihnen werden würde, indem ihre Herzen wie todt und nicht vermögend wären, der Sünde zu widerstehen. Andere dagegen hatten Muth und Hoffnung, sich mit Gottes Hülfe und Beistand zu bessern und ein neues Leben anzufangen, und schrieben es ihrer Gleichgültigkeit

und Untreue zu, daß sie noch nicht vom Sünden- dienste frei geworden. Obgleich der Herzenszustand Mancher betrübend war, so wollen wir doch den Muth nicht aufgeben und fleißig für sie beten.

An unserm Gemeinfest, den 17. September, empfing eine verheirathete Indianerin aus der Mahikander - Nation die heilige Taufe. Bei einem Liebesmahl wurden die Gemein - Ordnungen vorgelesen und besonders den jungen Leuten zur willigen Befolgung aufs Neue ans Herz gelegt.

Am 20. October entschlief die Indianerschwe- ster Theresia. Dieselbe war im Jahr 1804 in Alt - Fairfield geboren, und eine Urenkelin des ehe- maligen Missionars Br. Schebosch. Nachdem ihre Mutter frühzeitig heimgegangen war, hatte sich ihre Großmutter ihrer angenommen und sie erzogen. In ihren Kinderjahren war sie sehr still und eingezogen, ging mit Vergnügen in die Schule und beschäftigte sich gern damit, Liederverse und Melodien zu ler- nen. Viele Jahre hindurch war ihr Gang so un- bescholten, wie es unter den Indianern nur selten der Fall ist. Erst in ihren späteren Jahren wich sie vom Heiland ab, und weil es ihr an Offenher- zigkeit fehlte, verlor sie immer mehr das Vertrauen zum Heiland und zu ihren Lehrern. Endlich hei- rathete sie einen Heiden, welcher aber bald starb. Eine schwere Krankheit veranlaßte sie dann, um Vergebung und um die Wiederannahme zu bitten, welche ihr auch gewährt wurde. Einige Zeit nach ihrer Genesung zeigte es sich aber, daß der Schade

ihres Herzens nicht geheilt war, denn sie ließ sich zum zweiten Mal durch einen Heiden verführen, welcher seine Frau verlassen hatte, um mit ihr zu leben. Sie hielt sich mit demselben außerhalb unsers Ortes auf, war aber so schüchtern, daß sie nicht wagte, unsere öffentlichen Versammlungen zu besuchen, sondern nur des Abends während der Versammlung vor der Kirche stehen blieb. Nach ihrer Niederkunft vor einigen Wochen wurde sie tödtlich krank, und ließ nun wiederholt um die Wiederannahme bitten. Als sie dann besucht wurde, erklärte sie, sie schäme sich ihres Betragens und begehre nichts so sehr, als daß der Heiland und die Gemeinde ihr vergeben möchte; sie wisse sonst nirgends als bei Jesu Trost und Hoffnung zu finden. Sie wurde dann nach einem Gebet der Vergebung versichert und zu ihrem Heimgang eingesegnet.

Beim Sprechen der Abendmahlsgenossen im November erzählte eine Schwester folgende Gebets-erhörnung: Vor Kurzem gerieth ich mit meinem Mann in Uneinigkeit, und es kam so weit, daß ich das Haus räumen mußte und besorgte, mein Mann würde, zufolge seiner Erklärung, mich verstoßen. Dies beunruhigte mich um so mehr, da wir schon dreißig Jahre lang mit einander in der Ehe gelebt haben und nun beinahe am Rande des Grabes stehen. In dieser Noth nahm ich meine Zuflucht zum Heiland und bat Ihn, Er möge nicht zugeben, daß wir Ihm und der Gemeinde noch in

unserm hohen Alter eine solche Schmach anthun. Mein Flehen wurde bald erhört: denn nachdem ich einige Nächte bei einer Freundin mich aufgehalten hatte, kam mein Mann weinend zu mir und bat mich, ihm zu vergeben und wieder in sein Haus zu kommen. Dazu war ich gleich willig, und wir gingen vergnügt mit einander nach Hause.

Am 28sten entschlief die verheirathete Indianerschwester Isabella, 27 Jahre alt. Sie hatte ungefähr sieben Jahre lang zu verschiedenen Zeiten unter uns gewohnt und einen schlechten Wandel geführt, weswegen sie nebst dem Manne, mit welchem sie lebte, von uns weggewiesen wurde. Nach einiger Zeit hielten sie beide um Erlaubniß zur Gemeine an, und wurden auf eine Probe angenommen. Sie bat hierauf öfters um die heilige Taufe, und nachdem ihr am 1. Januar dieses Jahres dieselbe zu Theil geworden war, ging sie einen erfreulichen Gang. Im Spätjahr wurde sie durch einen Schlagfluß gelähmt, und gerieth mit ihrer Familie in einen äußerst elenden Zustand, welcher durch ihre Niederkunft noch schlechter wurde. Eine mit ihr verwandte Person erbarmte sich ihrer, und nahm sie und ihr Kind in die Pflege. Zu ihrem leiblichen Elend gesellte sich nun noch Gewissensangst darüber, daß sie sich, um zu genesen, mit Zaubererei eingelassen hatte. Die Unruhe über dieses Vergehen schien ihr nun eine größere Quaal zu verursachen, als ihre körperlichen Schmerzen; sie bat inständig um Vergebung und versicherte, sie

wolle niemals wieder ihrem Gott und Heiland untreu werden. Im Beisein der Nationalgehülften wurde sie dann unserer Vergebung versichert und zum Heimgang eingesegnet.

Im Laufe dieses Jahres wurden 4 Erwachsene getauft. Die Gemeinde bestand aus 253 Personen, von welchen 41 Abendmahlsgenossen.

---

Beim Sprechen mit sämmtlichen zu unserer Gemeinde gehörenden Personen zu Anfang des Jahres 1835 bekamen wir Veranlassung, uns über die Arbeit des heiligen Geistes an den Herzen zu freuen, indem Mehrere das Verlangen bezeigten, von der Herrschaft der Sünde gänzlich befreit zu werden. Ein Indianer äußerte sich dahin: ich bin, was den Besuch der Kirche betrifft, öfters so träge, daß ich denselben zuweilen ganz unterlasse; darüber erschrecke ich aber zu andern Zeiten so sehr, daß ich auch gegen meine Neigung die Versammlungen besuche; und da geschieht es öfters, daß von etwas geredet wird, welches mein Herz so ergreift, daß ich mich der Thränen nicht enthalten kann. Ein anderer versicherte, seitdem er von einer Krankheit genesen sei, spüre er keine Neigung, sein voriges sündliches Leben wieder anzufangen, vielmehr eine Widrigkeit dagegen, und er hoffe, der Heiland werde ihn vor dem Rückfall in dasselbe bewahren. Ein dritter sagte: Seitdem ich an den Gliedern gelähmt bin, bin ich weit arbeitsamer, als ich zu-

vor war. Jetzt habe ich ein schönes Haus gekauft, auch ist in meinem Herzen eine Veränderung vorgegangen: ich besuche die Versammlungen gern, und habe einen Genuß am Worte Gottes, den ich früher nicht hatte. Dennoch aber muß ich oft mit Schmerzen den verdorbenen Zustand meines Herzens so fühlen, daß ich muthlos werde, wenn ich daran denke, wie ein wahres Kind Gottes beschaffen sein soll.

Im Januar entschlief der verheirathete Bruder Johann Jacob. Er war von stiller und lenksamer Gemüthsart, und ließ sich leicht zum Mißbrauch starker Getränke überreden; doch war er seines Sündenelendes sich wohl bewußt und überzeugt, daß er eines Heilandes bedürfe. Beim letzten Sprechen schien er sehr verlegen über sich zu sein, und that das Geständniß: wenn ich an meine verlebten Jahre zurückdenke, so schäme ich mich, und wünsche nichts so sehr, als daß der Heiland sich meiner erbarmen und mir meine Sünden vergeben möge. Nachdem wir ihn versichert hatten, daß der Heiland auch den schlechtesten nicht von sich stoße, wurde er vergnügt und sagte: so will ich mich denn dem Heiland aufs Neue ergeben und es Ihm überlassen, wie Er es mit mir machen will. Als seine Krankheit zunahm, besuchten wir ihn öfters, und einige Tage vor seinem Ende wurde ihm auf seine Bitte unsere Vergebung zugesichert. Er entschlief dann mit Freudigkeit.



Der über achtzig Jahr alte Indianerbruder Boas, welcher nach Leib und Seele schwach ist, und sich in einem so hülfsbedürftigen Zustande befindet, daß er ganz von uns und den Indianer-  
geschwistern unterhalten werden muß, weil er sonst nicht einmal seinen Hunger stillen könnte, äußerte sich darüber bei einem Besuch mit den Worten: Wenn ich meinen Herzenszustand nach dem Inhalt des Gleichnisses von dem vielerlei Acker bedenke, so finde ich, daß mein Herz oft dem hart getretenen Wege gleicht; denn ich höre zwar das Wort Gottes, aber der böse Feind kommt und nimmt das Gehörte weg, so daß ich keinen Genuß davon habe. Darüber erschrecke ich und flehe zum Heiland, daß Er mir den Genuß Seiner Liebe wieder ins Herz schenken wolle. Wenn ich erwäge, wie schlecht ich bin, und wie oft ich den Heiland betrübe, so finde ich, Er macht es mit mir, wie es eine Mutter mit ihrem schwachen Kinde macht, die nicht müde wird, sich desselben zu erbarmen, es zu pflegen und zu reinigen; und wenn es aus Ungehorsam sich Schaden zugefügt und in den Dornen sich verwundet hat, so holt sie es zu sich und verbindet seine Wunden. Eben so ist es mit mir; auch ich gerathe oft noch in die Dornen, in die Sünde, ja ich bin dem Heiland zur Schmach, und laufe wol gar ganz von Ihm weg. — Er war tief bewegt, als er dieses sagte. Der arme Mann hat keine Anverwandten in der Gemeinde, und seine Kinder, ein Sohn und eine Tochter,

wohnen unter den Heiden im Monsh-Town. Bei letzterer hielt er sich im vorigen Sommer auf, wurde aber durch die Begierde, Bärenfleisch zu genießen, verleitet, einem heidnischen Opferfeste beizuwohnen. Als er sich, nachdem er zu Weihnachten hier gewesen war, wieder zu seiner Tochter in die Pflege begeben wollte, wurde es ihm wider-rathen, aus Besorgniß, er möchte sich wieder zum heidnischen Wesen verlocken lassen. Er verstand sich gern dazu, hier zu bleiben, und nun geht er von Haus zu Haus, und legt sich da nieder, wo man ihm einen Platz am Feuerherde gönnet. Weil er aber oft fühlen muß, daß er seinen Lands-leuten lästig ist, so nimmt er seine Zuflucht gern zu uns, und tröstet sich bei seiner großen Armuth mit dem Schicksal des armen Lazarus.

Im März entschlief die Witwe Polly, eine vieljährige Nationalgehülfin. Sie war als ein Kind mit ihren Eltern zur Gemeinde gekommen und im März 1782, ungefähr in ihrem zehnten Jahre, getauft worden. Sie war von stiller und eingezogener Art, und hatte in ihren Kinderjahren große Neigung Liederverse zu lernen und zu singen, weshalb sie oft mit ihren Freundinnen sich in die Einsamkeit begab, wo sie mit einander sangen und sich von ihrem Herzenszustand unterhielten. Sie hat stets einen unbescholtenen Wandel geführt, wodurch sie sich vor ihren Landsleuten vortheilhaft auszeichnete. In diesem erfreulichen Gange blieb sie auch, nachdem sie einen Indianer geheirathet hatte, wel-

cher durch seine Neigung zum Trunk während ihrer vierzigjährigen Ehe ihr viel Noth machte. In ihren früheren Jahren besorgte sie das Amt einer Nationalgehülfin mit Treue; später aber, als ihre Kinder heranwuchsen und einen anstößigen Wandel führten, wurde ihre Amtstreue auf eine harte Probe gestellt. Besonders erregte es Anstoß, daß sie ihre jüngste Tochter, welche sich durch ihr schlechtes Betragen des Wohnens in der Gemeinde verlustig gemacht hatte, in Schutz nahm, und wir mußten ihr daher im vorigen Sommer ihren Auftrag abnehmen. Als sie im Februar ernstlich krank wurde, gerieth sie in große Verlegenheit über sich, bereute ihre Abweichung und erklärte sich dahin: Ich fühle, daß ich eine große Sünderin bin, denn ich habe den Heiland oft auf die Seite gesetzt, und bin nicht auf Seine Ehre bedacht gewesen, wenn ich das schlechte Leben meiner Kinder zu rechtfertigen suchte. Nun aber bitte ich den Heiland und die Geschwister um Vergebung, denen ich Anstoß gegeben habe. — Um sie zu beruhigen, versammelten wir uns mit den Nationalgehülfsen bei ihrem Bette, und nach einem Gebet und dem Gesang einiger Verse wurde ihr der Segen des Herrn und der Gemeinde ertheilt. Es verzögerte sich aber mit ihrer Auflösung, und sie fand sich veranlaßt, einmal folgende Erklärung zu thun: Jetzt erst sehe ich die große Verdorbenheit meines Herzens recht ein. Ich hatte früher geglaubt, besser zu sein als Andere, weil ich von meiner Jugend an einen

äußerlich unbescholtenen Wandel geführt habe; nun aber bin ich überzeugt, daß ich als eine große Sünderin um Gnade und Erbarmen flehen muß, und daß ich ohne den Heiland auf ewig unglücklich sein müßte. — Sie entschlief dann in einer seligen Herzensstellung.

Im April brachte uns ein Nationalgehülfe 56 Stück großer Fische, welche hier Mankerels genannt werden, die er bei hohem und trübem Wasser, ohne sie sehen zu können, gestochen hatte. Diese Fische, welche im Frühjahr aus dem See den Thomas-Fluß aufwärts gehen, können im offenen Flusse mit der Angel nicht gefangen werden, weswegen die Indianer bisher ihrer nicht habhaft werden konnten. Da aber der im vorigen Sommer gemachte Mühlen-Damm ihrem Zuge Stromaufwärts Einhalt thut, kamen sie in so großer Menge zusammen, daß unsere Indianer sie vermittelst der Angel leicht fangen konnten, und die weißen Leute sie mit Netzen zu Tausenden aus dem Wasser zogen.

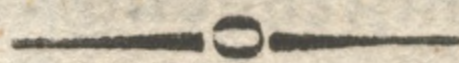
Da wir mit Wehmuth hatten bemerken müssen, wie schwach und unbeständig der Glaube mancher unserer Geschwister ist, indem sich dieselben durch das unordentliche Leben ihrer Kinder oder Anverwandten zum Bösen haben hinreißen lassen, anstatt sich demselben zu widersetzen und den Thri- gen ein gutes Beispiel zu geben; so fanden wir uns veranlaßt, in einer allgemeinen Versammlung am großen Sabbath darüber zu sprechen, wobei

wir sie vor dem Betrug der Sünde warnten und ihnen die unseligen Folgen der Abweichung von den Geboten des Herrn ernstlich vor Augen stellten. Doch hatten wir auch die Freude, zu bemerken, daß es noch immer solche in unserer Gemeinde gibt, die sich in ihrem Gnadengange nicht leicht stören lassen.

Abraham Luckenbach.

Christian Misch.

Jesse Bogler.



## B e r i c h t

von Mount Labor auf Barbados vom  
Jahr 1835.

Am 5. Januar besuchte ich (schreibt Br. Zippel) auf Verlangen einen kranken weißen Mann, welcher Verwalter auf einer Plantage ist. Derselbe bekannte, daß ihn bei dem Gedanken an seinen Tod Angst und Schrecken anwandele, da er noch nicht Freudigkeit haben könne, vor Gott seinem Richter zu erscheinen. Es war ihm neulich ein Traktätchen zugesandt worden, welches von der Sünde der Uebertretung des sechsten Gebots handelt. Dies sah er als eine besondere Fügung Gottes an, um

ihn auf gewisse Sünden aufmerksam zu machen, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen, und er versicherte nun, er habe den Entschluß gefaßt, ein besseres Leben zu führen, wenn Gott ihn noch dieses Mal genesen ließe. Ich stellte ihm ernstlich vor, wie nöthig es sei, daß er diesen Vorsatz dann auch zur Ausführung brächte.

Vor kurzem hatte ich angefangen, arme und unwissende weiße Leute an ihrem Wohnorte zu besuchen, und war in einem Hause liebevoll aufgenommen worden. Als ich nun wieder dahin kam, war der Empfang unfreundlich; die Leute schlichen sich nach einander weg und ließen mich allein. Dieses Benehmen hätte mir fast die Freude benommen, weiter zu gehen; ich fühlte mich aber doch gedrungen, noch einen Versuch zu machen, und hatte die Freude, daß ich in den nächsten Häusern freundlich aufgenommen wurde. Als ich den Bewohnern derselben etwas Erbauliches vorlas, kamen die Nachbarn herbei, und hörten aufmerksam zu. Beim Abschied sagte ich ihnen, wenn sie wünschten, noch mehr vom Heiland zu hören, so wolle ich gern wieder kommen. Sie schienen dieses Anerbieten willig anzunehmen, und versprachen, sich an bestimmten Tagen zu versammeln. Denselben erwünschten Erfolg hatte mein Besuch bei einer Mulatten-Familie, wo ich aus dem Neuen Testamente vorlas.

Sehr erfreulich und ermunternd ist es uns, daß sich des Sonntags immer Mehrere bei uns

einfinden, woraus ich ersehe, daß der Herr meine Besuche auf den Plantagen segnet und meinen Zuspruch Eingang finden läßt.

Bei einem abermaligen Besuch bei den erwähnten weißen Leuten machte ich die Bekanntschaft einer erweckten Frau, welche mir sagte, es thue ihr sehr wohl, daß sie mit Jemand über ihren Herzenszustand und vom Heiland sprechen könne. Ich ging dann noch in mehrere Häuser, wo ich zu Leuten kam, die noch nie etwas vom Heiland gehört hatten. Unter die Erwachsenen vertheilte ich Traktätchen, und den Kindern gab ich kleine, ihrer Fassungskraft angemessene und mit Abbildungen versehene Büchlein.

Auf einer Plantage, wo die Zeit her einige junge Geistliche besucht haben, hatte ich mit Mehreren eine lange Unterhaltung. Dieselben glaubten hinlänglichen Unterricht im Christenthum erhalten zu haben, da zuweilen Gottesdienst bei ihnen gehalten worden, in welchem sie von einem einigen Gott gehöret haben. Als ich ihnen hierauf von der Menschwerdung Jesu und von dem, was Er zum Heil der Menschen gethan hat, erzählte, erwiederten sie: das haben wir noch nie vernommen; so verständlich hat noch nie Jemand mit uns gesprochen.

Sonntags den 1. Februar predigte hier in unserer Kirche Hr. Gorringe, ein junger Geistlicher, welcher zur Herstellung seiner Gesundheit aus England hieher gekommen ist. Sein erbaulicher und

lebhafter Vortrag machte, daß, während er sprach, Aller Augen auf ihn gerichtet waren, was bei den Negern etwas Besonderes ist. Derselbe hielt in der Folge noch öfter hier eine Predigt.

Als meine Frau eine kranke Frauensperson besuchte, fragte dieselbe angelegentlich, was sie zu thun habe, um in den Himmel zu kommen? worauf ihr geantwortet wurde, sie müsse als eine arme Sünderin, die verdienet habe, verdammt zu werden, sich zu Jesu wenden. Das befremdete sie sehr, und sie erwiederte, sie könne sich nicht erinnern, ein Verbrechen begangen zu haben, welches eine so harte Strafe verdiene. Es wurde dann noch über unser natürliches Verderben mit ihr gesprochen, worauf sie erklärte: ich will es glauben, weil Sie es mir sagen; aber ich kann es nicht begreifen.

Im Februar besuchte ich den vorerwähnten weißen Mann, welcher in einer Krankheit das Versprechen gethan hatte, wenn Gott ihn gesund werden ließe, seine Lebensweise zu bessern. Er war genesen, hatte aber über dem Geschenk den Geber vergessen. Ich führte ihm nachdrücklich zu Gemüthe, welcher großen Gefahr er sich aussetze, wenn er sein Versprechen nicht halte, sondern fortfahre zu sündigen. Meine Worte schienen aber nicht viel Eindruck auf ihn zu machen.

Im März besuchte ich in Malvern eine junge Frauensperson, welche von ihrer Tante in Absicht auf religiösen Zuspruch mir empfohlen worden ist.



Dieselbe sucht ihren Glauben durch das Lesen in der heiligen Schrift zu stärken, was sie um so mehr für nöthig hält, da sie oft mit Religions-spöttern in Gesellschaft sein muß. Beim Sprechen hatten wir die Freude, von Einigen Aeußerungen zu hören, welche bewiesen, daß der Geist Gottes an den Herzen geschäftig ist. Eine Schwester sagte: ich bin noch weit entfernt, das zu sein, was ich sein sollte, aber ich bin nicht mehr so, wie ich ehemals gewesen bin. Früher lebte ich mit Jedermann in Zank und Streit; nun aber, wenn ich dazu gereizt werde, lege ich die Hand auf den Mund und denke an den Heiland.

Um diese Zeit besuchte ich öfters einen kranken Mann, welcher an einem Krebschaden überaus schmerzlich zu leiden hatte. Die Wunden waren voll Würmer, und verbreiteten einen fast unerträglichen Geruch; dennoch aber wich seine Schwester, eine fromme Seele, nicht von seinem Lager, und pflegte ihn mit großer Geduld. Seiner schweren Leiden ungeachtet war er doch dem Heiland von Herzen dankbar für diese Heimsuchung, weil er einsah, daß er nur auf diese Weise vom Wege des Verderbens auf den Weg, der zum ewigen Leben führt, gebracht werden konnte.

Als ich den kranken Vater eines Plantagen-Verwalters besuchte, bezeigte derselbe Freude über mein Kommen, aber nur in Beziehung auf die ihm dadurch erwiesene Freundschaft; über seinen Seelenzustand erklärte er sich mit den Worten:

Gott, mein Richter, ist gerecht; Er weiß, daß ich rechtschaffen gelebt und Jedem bezahlt habe, was ich ihm schuldig war. Alle meine Ermahnungen, er möchte als ein armer Sünder zum Heiland sich wenden, waren vergeblich.

Als ich im Mai die Alten und Schwachen auf einer Plantage besuchte, sprach ich daselbst auch mit einer Mulattin, welche mir gestand, sie habe sich um das künftige Schicksal ihrer Seele noch nie bekümmert, und sich nicht sehr geneigt bezeigte, etwas von dem Wege zur Seligkeit zu hören; im Verlauf der Unterhaltung aber wurde sie aufmerksam, und besucht seitdem unsere Kirche.

Ein weißer Mann, welchen ich besuchte, bedauerte, daß die große Entfernung seines Wohnortes von Mount Labor ihn abhalte, in unsere Kirche zu gehen. „Unser Prediger — fügte er hinzu — ist ein guter Mann; wenn er aus der Bibel oder dem Gebetbuch vorlieset, verstehe ich ihn; wenn er aber predigt, vernehme ich nichts, was mein Herz anspricht.“

Im Juni ging ich zum ersten Mal auf eine Plantage, deren Verwalter mich darum ersucht hatte, und hielt eine Katechisation mit den Negern, wobei es sich zeigte, daß die jungen Leute, welche seit mehreren Jahren unterrichtet worden sind, meine Fragen gut beantworten konnten. So öffnet mir der Herr Eine Thüre nach der andern.

Am 12. Juli begab ich mich nach Malvern. Ehe die Neger sich versammelt hatten, besuchte ich

in mehreren Häusern. Als ich eine junge Negerin fragte, warum sie nicht zur Kirche gehe? antwortete sie: ich muß mein Kind warten. Da wendete ich mich an ihre Mutter mit der Ermahnung, die Pflege des Kindes zuweilen zu übernehmen, damit ihre Tochter in die Kirche gehen könne. Sie erwiederte: meine Tochter hat mehr Gelegenheit, ihre Seele zu retten als ich; denn sie ist jung und ich bin alt. In meiner Jugend konnte ich das Evangelium nicht hören, und da meine Lebenszeit nicht mehr lange dauern wird, so muß ich sie auf das Beste benutzen. Wenn meiner Tochter viel daran läge, das Evangelium zu hören, so würde sie wol Jemand zum Warten des Kindes bekommen können.

Als ich in diesem Monat die früher erwähnten weißen Leute besuchte, kam ich zu einem Mann, welcher so gelähmt ist, daß er seit sechs Jahren sich nicht von der Stelle bewegen kann. Er und seine Familie sind dem Namen nach Christen, aber so unwissend, als ob sie mitten in Afrika lebten; die Lehre von der Versöhnung schien ihnen ganz unbekannt zu sein.

Am 2. August predigte ich in der Stadt (Bridgetown), und machte dann, wie gewöhnlich, Besuche. Mehrere folgten mir nach, und brachten mich zu Kranken. Als ich eine Frau, welche bekannte, daß sie Jesum nicht kenne, ermahnte, sich als eine verdammungswürdige Sünderin zu Ihm zu wenden, erwiederte sie: ich bin nicht gottlos. „Wenn Sie aber — fuhr ich fort — dem

Worte Gottes nicht glauben, so werden Sie als eine Ungläubige in die Hölle kommen.“ Mein, dahin will ich nicht, erwiederte sie; das ist ein schrecklicher Ort. — Alle Anwesenden priesen sie als eine gute tadellose Person.

Am 1. September besuchte ich eine Frau, welche der Herr im Ofen des Elendes läutert. Vor einigen Jahren starb ihr Mann, und ließ sie mit sechs Kindern in einer bedrängten Lage zurück. Durch äußere Noth und augenscheinliche Hülfe des Herrn ist ihr Herz erweicht und sie zu ihrem Erlöser gebracht worden.

Am 3ten des Morgens erregten die Anzeigen eines Orkans bange Erwartungen. Der Himmel war mit schweren und schnellfliegenden Wolken umzogen, und der Sturm wurde immer stärker. Wir befestigten die Thüren und Fenster, und begaben uns in den Keller. Um 12 Uhr wurde der Wind nach und nach schwächer, und wir konnten diesen Zufluchtsort verlassen.

Bei einem abermaligen Besuch in der Stadt kam ich in ein Haus, wo sich zuweilen Mehrere versammeln, um in der heiligen Schrift und in erbaulichen Büchern zu lesen. Als ich einen kranken Neger fragte, ob er wisse, was uns im Sterben wahren Trost gewähret? antwortete er nach einigem Besinnen: wir müssen in die Kirche gehen und thun, was recht ist. „Das ist allerdings nöthig, — erwiederte ich — aber es gehört dazu noch mehr.“ Nun forderte er mich auf,

wenn ich etwas Besseres wisse, es ihm zu sagen. Als ich ihm dann die Lehre von der Versöhnung verkündigte, hörte er mit Thränen auf meine Worte und dankte für die Belehrung.

Im November wurde ich durch anhaltenden Regen und durch Kränklichkeit in meiner Amtsthätigkeit sehr gehindert.

Beim Jahresschluß dankten wir unserm lieben Herrn besonders dafür, daß Er in diesem Zeitraum unsern Wirkungskreis beträchtlich erweitert und uns in volle Thätigkeit gesetzt hat. Wenn unsere kleine Kraft uns verlassen und der Muth uns sinken wollte, hat Er uns gestärkt und aufgemuntert, theils durch Seine Nähe, theils dadurch, daß Er uns, zuweilen ganz unverhofft, eine Pflanze in Seinem Garten erblicken ließ, deren Gedeihen und Fruchttragen uns neuen Muth machte, in unserm Amte thätig zu sein. — Zu Ende des Jahres 1835 befanden sich 361 Personen in unserer Pflege, unter welchen 42 Abendmahlsgenossen sind.

Johann Gottlieb Zippel.



Fortsetzung des Berichts  
der Brüder Linder und Mentha von ihrer  
Reise in das südliche Frankreich im Frühjahr  
1837.

---

Den 14. April besuchten wir die Protestanten in Aix. Die Familie Raymond, die von Baldrome, wo viele Erweckte sind, hieher gezogen ist, hat einiges Leben unter die Leute gebracht. Die Sehnsucht nach einem regelmäßigen Gottesdienst ist unter ihnen allgemein. Bisweilen werden sie von Marseille aus bedient; ein besuchender Bruder würde aber auch hier immer willkommen sein.

Unser dreitägiger Besuch in Marseille fiel interessanter aus, als wir hätten erwarten können. Wir wurden von der Familie Roulet, die eine Tochter in Montmirail hat, mit großer Freundschaft beehrt; und da sie bald merken konnte, daß wir ungeachtet unsers Sinnes für Privat-Erbauung den öffentlichen Gottesdienst schätzen und benutzen, auch da, wo er mangelhaft ist; so wurde uns Gelegenheit gemacht, über die bevorstehende Wahl eines zweiten Pfarrers unsere Ansicht ausführlich darzulegen. Wir glaubten uns hiebei alles persön-

lichen Einflusses enthalten zu müssen, und lehnten darum auch die dargebotene Gelegenheit ab, mit mehreren Mitgliedern des Consistoriums bekannt zu werden. Wir sagten aber unsern Freunden deutlich, daß das, was viele angesehene Personen in Marseille so sehr fürchten, nämlich einen gründlich erweckten Pfarrer zu haben, das einzige Mittel sei, die tiefen Risse und Spalten der hiesigen protestantischen Kirche zu heilen. Man hat sich hier seit vielen Jahren mit dem Grundsatz wohl zu befinden geglaubt, daß man allem religiösen Leben den Eingang in die Kirche verwehrt, um den so lieben Kirchhof-Frieden nicht zu stören. Um so mehr hat Zwietracht und großes Aergerniß unter den Pfarrern Statt gefunden, und an Lehrern unter der Kanzel, die Unfrieden anrichteten, hat es auch nicht gefehlt. — Sehr angenehm war es uns, mit dem amerikanischen Prediger Ely bekannt zu werden. Er ist aus seinem Vaterlande erst nach Havre und dann hieher gesandt worden, um die amerikanischen Seeleute während ihres hiesigen Aufenthalts zu erbauen. Wir wohnten seinem Gottesdienste bei; es waren nur 10 Matrosen gegenwärtig, und es war uns erbaulich und interessant, den lebhaften Gesang derselben zu hören, ihre Andacht zu sehen, und uns im Geist in einen Gottesdienst in Amerika zu versetzen.

Wir hatten auch an zwei Abenden im Hause des Herrn Ely eine Versammlung, in welcher wir uns über einen Abschnitt aus dem Worte Gottes

unterhielten. Es wohnten derselben außer Herrn und Frau Ely und uns beiden, eine Frau Legues, eine Bekannte der Brüder, bei, die sonst in Neuchatel wohnt, eine Frau Rivail, die bei einem Besuch ihrer Enkelin in Montmirail besonders durch die Unterhaltung mit Br. Schippang erbaut worden ist, eine Mademoiselle Dupasquier, Erzieherin im Hause Tmer, und einige Andere. Wir freuten uns allerseits, daß sich doch auch in dem sonst nur für den Handel regsamen Marseille ein solches Häuflein zusammenbringen lasse, und wir fühlten das Nahesein des Herrn. Man brauchte nur hier zu bleiben, so würde sich schon für das Reich Gottes Arbeit genug finden. — Aber auch hier breitet der Katholicismus sein Ansehen seit zwei bis drei Jahren ganz von Neuem aus. Wirklich befanden sich die berühmten Abbees Guyon und Clerc seit der Fastenzeit in der Stadt, welche sich sogar erkühnten, die Inquisition und die Bartholomäus-Nacht in ihren Predigten zu entschuldigen und zu rechtfertigen. Die Zahl der Zuhörer aus allen Ständen war so bedeutend, daß für jedes Geschlecht besondere Stunden angesetzt werden mußten. Zuletzt ging's an die Kinder mit Predigen und Ermahnern; und endlich wurde eine Procession von mehr als 4000 Kindern gehalten, die bei sehr schlechter Witterung drei volle Stunden dauerte. Die Revolution von 1830, weit entfernt, den Katholicismus zu untergraben, hat ihn vielmehr angespornt, sich mehr als je zu raffen. Vorher



verließ er sich auf den weltlichen Arm, und beging in seiner Anmaßung viele Unflugheiten, die ihn herabwürdigten. Nun aber verstärkt er sich durch die Waffen, welche die Sophistik, die Sinnlichkeit, der Eigennuß und die Selbstsucht an die Hand gibt, und wird dadurch viel gefährlicher.

Wir haben sehr bedauert, den lieben Bruder Binninger von Newyork nicht, wie wir gehofft hatten, in Marseille anzutreffen. Es wäre uns um so wichtiger gewesen, uns mit ihm über das Werk der Brüder in Frankreich zu unterhalten, da vorzüglich einer unserer christlichen Freunde in Newyork, so wie mehrere unserer Geschwister in Nordamerika, an demselben so thätigen und erfreulichen Antheil nehmen.

Den 17. April reisten wir theils zu Wagen, theils zu Fuß nach Toulon. Das Wetter war schön; aber die See-Alpen waren noch reichlich mit Schnee bedeckt, von denen ein rauher Wind auf uns herabwehte, als wir durch die schönen Engpässe von Ollioules unserm Ziele entgegen schritten. Die rauhe Witterung des vergangenen Winters hat in der hiesigen Gegend große Verheerungen angerichtet. Sehr viele Delbäume sind erfroren, und sehen blaßgelb und traurig aus. Auch die Orangenbäume, die wir des folgenden Tages in Hieres sahen, waren größtentheils ihrer Blätter beraubt, und die liebliche Gegend, die sich sonst eines ewigen Frühlings zu rühmen hat, wo

man sogar hie und da auch einen Palmbaum findet, entbehrt für den Augenblick ihres gewohnten Schmuckes.

Was uns veranlaßte, unsere Reise bis hieher fortzusetzen, war die Einladung eines hier wohnenden Herrn Graumann von Fahr, der ebenfalls eine Tochter in Montmirail hat. Wir sollten uns mit seinem Schwager, Herrn Denis, dem Maire von Hieres, über die Einrichtung einer Anstalt der Brüder in hiesiger Gegend besprechen. Die beiden Herren empfingen uns mit ihren Gattinnen mit vieler Gastfreundschaft. Bei ihnen fanden wir auch einen interessanten Seeofficier von vieler Bescheidenheit, der schon 30 — 40 Mal die Reise nach Algier als Befehlshaber eines königlichen Schiffes gemacht hat. — Es freute uns, an Frau Graumann eine Person zu finden, mit der sich von Herzenssachen reden läßt. Für unsern Hauptzweck aber zeigten sich keine passenden Aussichten. Was Herr Denis uns vorzuschlagen hatte, zielte auf eine großartige Unternehmung hin, mit Seebädern und Wohnungen für englische Familien verbunden. Wir machten ihm bemerklich, daß die Brüdergemeine bei allen neuen Anfängen von dem Geringen und Kleinen ausgehe, und daß sie seinen Wünschen, ungeachtet seiner kräftigen Unterstützung, nicht würde entsprechen können. Uebrigens sind die Gedanken dieses Mannes ganz sachgemäß. Seine bigotten Vorgänger haben durch Hindernisse, die sie dem protestantischen Gottesdienste in den

Weg legten, die Engländer und andere Fremde veranlaßt, sich lieber in Nizza niederzulassen; und Herr Denis möchte sie nun durch protestantische Anstalten wieder herbeiziehen. Seine Gattin und Frau Graumann sind Nichten des bekannten Herrn Schulz, der in London als Schneider ein ungeheures Vermögen erworben, und später um seiner Gesundheit willen das Landgut gekauft hat, das seine Erben nun bewohnen.

Auf dem Rückwege besuchten wir den reformirten Pfarrer Bruniquel in Toulon, der auch zu einem erfreulichen Beweise dient, wie die Gesinnungen der Geistlichen sich immer mehr zur evangelischen Einfalt und Klarheit neigen. Wir fanden bei ihm viel mehr, als wir erwartet hatten. Er erzählte uns von einem Dorfe in der Gegend, Le Luc genannt, welches vor den Verfolgungen ganz protestantisch war, und nun ganz katholisch ist. Die Einwohner haben vor wenigen Jahren den Priester verjagt, weil er sie immer schalt und verdammt. Sie begehrten vom Bischof einen andern Geistlichen; er wurde ihnen aber verweigert. Darauf wendeten sie sich an ein Mitglied des Consistoriums in Marseille, um zu erfahren, was für Förmlichkeiten nöthig seien, um einen protestantischen Pfarrer zu bekommen. Das betreffende Mitglied aber fürchtete das Aufsehen, das aus dieser Sache entstehen könnte, und machte einem katholischen Geistlichen Vorstellungen. In Zeit von

8 Tagen erhielt nun das Dorf einen mildgesinnten Priester, mit dem es auch zufrieden ist.

Wir benutzten unsere Anwesenheit in Toulon auch dazu, die bedeutende Seemacht, die Frankreich hier unterhält, zu besichtigen, und die Galeeren-Sclaven, deren bei 4000 in den Zeughäusern der Marine arbeiten, zu besuchen. Das Raseln der Ketten, wenn die Gefangenen zu zwei- oder dreihundert in einem Gemach zum Mittagessen versammelt sind, macht wirklich einen starken und wehmüthigen Eindruck. Die Arbeit, die man von ihnen verlangt, geht nicht über ihre Kräfte, und wenn die Aufseher christlich gesinnte Männer wären, und die Gefangenen des Nachts einzeln eingesperrt würden, so hätte diese große Strafanstalt nichts widerliches mehr an sich. Christliche Gesellschaften werden wol auch noch der Regierung in dieser Angelegenheit zu Hülfe kommen.

Den 21. April reisten wir über Aix und Pertuis wieder in das Departement Vaucluse, um noch einige interessante Pfarreien im Norden der Durance zu besuchen. In La Motte d'Aigues, wo ehemals Pfr. Blanc in Mens gestanden hat, sollten wir in seinem Namen mit dem Pfarrer Senaux von dem einigen Nothwendigen reden. Wir fanden ihn aber sehr beschäftigt mit der Controvers. Zwei alte katholische Pfarrer in seiner Nachbarschaft waren kürzlich vom Bischof von Avignon entsetzt worden, und wirklich kam einer derselben während unserer Anwesenheit zu Pfr. Se-

naux, um ihn wegen seines Ruhegehalts-Ansuchen an den Minister um Rath zu befragen. Nach seinem Vorgeben hatte er seine Stelle verloren, weil er gegen die Protestanten duldsam gewesen ist, und keine neuen Bilder in die Kirche angeschafft hat. Man sah ihm aber bald an, daß auch wirkliche Unfähigkeit mit zum Grunde lag. Der Nachfolger dieses alten Mannes ist, wie der größte Theil der jüngeren katholischen Geistlichen, erstaunlich bigott. Neulich kam er zum Pfr. Senaux und redete mit großer Zudringlichkeit und Verbheit über Religionsfachen. Er ging so weit, daß er sogar behauptete: Jesus habe selbst gesagt, daß man gegen die Irrlehren auch mit dem Schwerdt kämpfen müsse. Der Pfarrer antwortete ihm: „Ja, und kurz nachher sagte er zu Petrus: Stecke dein Schwerdt in die Scheide, denn wer das Schwerdt nimmt, der wird durchs Schwerdt umkommen.“ Solcher treffenden Antworten wußte er uns viele zu erzählen.

Auf dem Wege nach Lourmarin verirrten wir uns bei Mondschein zu einer einsamen Hütte. Der Hausmann brachte uns wieder zurecht durch das Gebüsch, und erzählte uns zu unserm Vergnügen, wie während der Cholevazeit der protestantische und der katholische Geistliche des Ortes die Kranken beiderseits ohne Unterschied der Confession besucht haben.

Wir verbrachten in Lourmarin einen Tag auf eine sehr interessante Weise. Erst besuchten wir im Pfarrhause, und fanden statt des in Amts-

geschäften abwesenden Geistlichen einen jungen Amtsnachbar im Hause logirt. Wir erstaunten darüber, in der Bibliothek des Pfarrers deutsche Schriften von den bekanntesten Theologen aller Farben zu finden. Ein gleiches sahen wir auch des andern Tages in Merindol. Die thätigern und gebildeteren französischen Geistlichen sehen immer mehr die Zweckmäßigkeit davon ein, sich in den Schriften der deutschen Theologen umzusehen.

Auf unsere Nachfrage nach erweckten Christen sammelten sich bald zwei Familien um uns, mit welchen wir uns von Herzensangelegenheiten unterhielten. Und weil wir vorhatten, eine ehemalige Lehrerin des Ortes eine halbe Stunde weit auf dem Lande zu besuchen, so boten sich bald die beiden Mütter und ihre zwei Töchter an, uns dorthin zu begleiten, um den Tag bei dieser ihnen bekannten Person zu verbringen. Wir fanden sie mit ihrer verheiratheten Schwester und ihrer Mutter unser wartend. Sie hatte uns in einem Briefe ihre Mutter als eine Person geschildert, die vielleicht über ihre Seligkeit nur zu sehr beruhigt sei, und ihre Schwester als eine, die ankommen wolle, ohne Schritte zum Ziele zu machen. Wir aber glaubten in der 80jährigen Matrone eine gottergebene Seele, und in der verheiratheten Schwester eine ihres Glaubens froh gewordene Person zu erkennen, um die uns ganz wohl war; hingegen fanden wir die Schreiberin selbst unruhig und zerplagt durch die Lehrsätze vom Abendmahl, die von Marseille

aus auch hieher gekommen sind. Nachdem wir uns darüber erklärt hatten, sagte sie, es sei aber doch eine große Seelengefahr damit verbunden, wenn man eine Hauptlehre des Christenthums vernachlässige. Wir suchten ihr zu zeigen, wie alle Worte des Heilandes, und auch namentlich die vom Essen Seines Fleisches und Trinken Seines Blutes Geist und Leben sind (Joh. 6, 63.), und so wollen aufgefaßt sein. Das einseitige und buchstäbliche Herausheben einzelner Lehrsätze von der Taufe, von der Kirche, vom heiligen Geist u. s. w. führt zum Sklavenwesen, während derjenige, dem der Heiland selbst und Sein Verdienst über Alles geht, bei der Einfalt bleibt, und an jedem dieser Lehrpunkte einen eigenthümlichen Genuß hat. Ja auch solche Lehren, die sich, einzeln genommen, zu widersprechen scheinen, finden im Heiland ihren Vereinigungspunkt.

Uebrigens hatten wir an diesem Tage auch manchen Genuß in der endlich auflebenden Natur. Die Gegend ist reich an Maulbeer-, Feigen- und Mandelbäumen; Korn- und Weinbau findet sich in Fülle. Das Haus, wo wir besuchten, ist unansehnlich; der Wohlstand desselben aber ist ganz eigentlich unter der Erde verborgen. Denn es sind damit etwa fünf beträchtliche Höhlen verbunden, so trocken und warm, daß sie nach Belieben benutzt werden können, um die Vorräthe aufzuspeichern und den beträchtlichen Viehstand zu bergen. Man zeigte uns in einer dieser Höhlen eine merk-

würdige Kleidung. Der Hauswirth hatte dieselbe während eines Gewitters angehabt, und war im Taubenschlage geschäftig gewesen. Der Blitz schlug ein, tödtete viele Tauben, zerriß sein Kleid in lauter Lappen, und ließ ihn selbst ganz unbeschädigt. Eine eben so merkwürdige Bewahrung haben die Leute mit einem tollen Hunde erfahren, der bei ihnen in der Stube gewesen war, und hernach 4 Stück Vieh biß, sie selbst aber unbeschädigt ließ. Auch das Vieh wurde durch die Cur eines bekannnten Mannes gerettet. Vieles wäre noch von dem Leben in diesem Hause zu melden, in welchem Alles in einem traulichen Verhältniß zu leben scheint. Die Schwester der Hausfrau hat unter andern ein Lämmchen, welches seine Mutter verloren hat, so an sich gewöhnt, daß, wenn die Heerde heimkommt und andere Lämmer derselben froh entgegen eilen, um ihre Mütter zu suchen, dies Lamm auf sie zu springt, weil es weiß, daß sie ihm die Mutterschafe anweist, die ihm Nahrung darreichen müssen.

Lourmarin ist etwa 12 Jahre von sehr vielen Boten des Evangelii besucht worden. Wir haben bei acht separatistische, methodistische und lutherische Lehrer und erweckte Candidaten gezählt, die sich innerhalb dieses Zeitraums zum Theil Jahr und Tag hier aufgehalten haben. Dennoch ist die Anzahl der erweckten Seelen an diesem Orte sehr gering, ja der Gottesdienst wird sogar im Allgemeinen schlecht besucht. Die Ursache davon möchte



vielleicht darin liegen, daß alle Lehrer mehr oder weniger Führer einer Parthei waren, die den Pfarrer anfeindeten. Wenn man nur mit Streit und Zank seine Stellung behaupten kann, so ist wol kein Segen zu hoffen, und lieber weicht man von einer solchen Stätte. Aber für Boten des Friedens möchte jetzt auch hier eine Thüre offen sein.

Am 22. April kamen wir noch spät nach Merindol, und machten am folgenden Morgen früh unsern Besuch beim Pfarrer Corbieres. Er trug uns sogleich seine Kanzel an, und Br. Mentha predigte demnach um 10 Uhr über Offenb. 3, 20. „Siehe, ich stehe vor der Thür ꝛc.“ — Der Pfarrer ist ein achtungswerther, sanft- und tiefführender Mann, auch christlicher Dichter, der als solcher schon den Preis davon getragen hat. — Merindol ist bekannt als die Gemeinde, welche vielleicht unter allen in Frankreich, um der Reformation willen, die grausamsten Verwüstungen erfahren hat. Der Ort verdankt eigentlich den Waldensern seine Entstehung. Ein Gutsherr nahm sie auf zur Zeit einer Verfolgung in Piemont. Sie bauten eine Stadt auf einem steilen Hügel, die 3000 Einwohner zählte, während das jetzige Merindol weiter unten in der Ebene nur 1000 hat. Lange lebten sie ruhig und ungestört, bis die Reformation die Augen der Obersten der Provinz auf sie leitete. Denn sie hatten Gesandte abgeschickt, um sich mit den Protestanten in Verbindung zu setzen. Man schickte Kundschafter aus, um ihre Grundsätze zu

erspähnen. Diese trafen einen Greis mit einem elfjährigen Knaben an, und befragten den ersteren um seinen Glauben. „Ich bin zu alt, um euch geläufig antworten zu können — sagte er — fragt den Knaben.“ Nun gab dieser auf Befragen so klare und befriedigende Auskunft über den Grund seines Glaubens, daß die Späher erstaunten und ganz beschämt wurden. Dennoch beschloffen der Intendant und der Procurator der Provinz den Untergang des Ortes, wie man behauptet, ohne Vorwissen des Königs, Franz I. Weil die Einwohner, geschreckt durch das Beispiel einer benachbarten Gemeinde, sich nicht unbedingt ergeben wollten, so wurden auf dem gegenüber liegenden Felsenberge Kanonen aufgepflanzt, und der Ort zu einer Ruine gemacht. Was noch stehen blieb, wurde hernach verbrannt, und wer nicht entfliehen konnte, wurde jämmerlich und grausam hingemordet. Weil bei der Seltenheit des Holzes und dem Ueberfluß an Steinen in hiesiger Gegend das untere Stockwerk immer, und oft auch das obere gewölbt wird, so sind auf derjenigen Seite, welche durch ihre Lage vor den Kanonen geschützt war, nach beinahe 300 Jahren noch viele Ruinen übrig geblieben, die vom Schloßhügel herunter betrachtet einen ernststen und traurigen Anblick gewähren. Feigen- und Mandelbäume überschatten hie und da diese Denkmale des alten Religionshasses.

Man möchte so gern sehen, daß die Nachkommen derjenigen, deren Vorfahren so viel für

das Evangelium gelitten haben, sich durch Fleiß und Eifer in der Gottseligkeit auszeichneten. Leider aber ist dies in Merindol nicht der Fall. Die Protestanten, 5 — 600 an der Zahl, besuchen den Gottesdienst nachlässig, und wir sahen deutliche Spuren des Leichtsinnes und der Sittenlosigkeit in diesem Orte. Aber der Wind des Herrn, der durch alle Lande weht, kann auch hier die Todtengebeine anregen.

Den 24. April langten wir endlich, nach 50tägigem Hin- und Herreisen in dem Gard Departement an, wohin unsere nähere Bestimmung geht. Da Bruder Bernhard Garve von unserer Ankunft benachrichtiget war, so begegneten wir ihm in Nismes bald auf der Straße, und er führte uns sogleich zu Bruder Heimpel-Boissier, bei dem wir für unsere Aufnahme Alles auf das sorgfältigste und bequemste eingerichtet fanden. Wir bedauerten gar sehr, seinen ehrwürdigen Schwiegervater, den Br. Boissier nicht mehr am Leben zu finden, der während vieler Jahre der treue Stammhalter des alten Brudersinnes in hiesiger Gegend gewesen ist, und oft mit Sehnsucht nach den Tagen verlangt hat, wo die Brüdergemeine ihrer Thätigkeit in Süd-Frankreich ein weiteres Ziel stecken würde. — Ihre Schriften, und namentlich das französische Gesangbuch, das er beinahe auswendig konnte, waren, nächst der Bibel, seine einzigen Erbauungsbücher, und sein 3 bis 4 monatliches Krankenlager — er verschied im November 1836 — war vielen

Seelen zu großem Segen. Die sechs Pfarrer von Nismes schätzten ihn alle gleich; und seinem Benehmen verdankt man besonders die Achtung, in der die Brüdergemeine hier steht. Der Eindruck von den letzten Lebenstagen des Bruders Boissier hat besonders auch im Herzen seines Neffen und einer Nichte von Br. Heimpel, die in seinem Hause wohnen, und von Lindau gebürtig sind, eine große Vorliebe für die Brüdergemeine erweckt. Wir fanden uns also in diesem Hause ganz eigentlich unter den unsrigen, und konnten unsere Abendsegen vollstimmiger halten, als es je vorher auf der Reise geschehen war. Nirgends hätten wir auch über den Stand der hiesigen religiösen Angelegenheiten besser ins Klare kommen können, als in diesem Hause.

Die Methodisten von der Kirche des seligen Wesley unterhalten neun Arbeiter in Frankreich, namentlich in Süden. Jeder von ihnen hat seinen Standpunkt, von wo aus er mehrere Orte alle 8 oder doch 14 Tage besucht und dort Versammlungen hält \*). Alle gutdenkende Personen stimmen darin überein, daß die Methodisten hier sehr viel Gutes gestiftet haben, und daß namentlich auch die Pfarrer durch sie angeregt worden sind,

---

\*) Die Methodisten haben im Jahr 1836 auf das Werk in Frankreich 40,000 franz. Franken verwendet, wovon 6000 in Frankreich collectirt worden sind.

das Evangelium mit mehr Klarheit, Leben und Wärme zu verkündigen. Bis vor drei Jahren, da die Methodisten anfangen, besondere Kapellen zu errichten, haben ihnen auch beinahe alle Kanzeln offen gestanden. Als ihre Versammlungen, besonders in Nismes, Aufsehen machten, sahen sich die Pfarrer gleichsam genöthigt, Gegenmittel zu ergreifen, und da fasten sie vor etwa  $\frac{3}{4}$  Jahren den besonders durch seine Einmüthigkeit merkwürdigen Beschluß, ebenfalls Versammlungen zu halten, und einen großen Saal zu diesem Zweck unter dem Namen des Oratoire zu miethen. Sie verbanden sich auch, in diesem Saale keine andere Lehre vorzutragen, als die Seligkeit aus Gnaden, und beschloffen endlich, sich das Halten dieser Versammlungen ausschließlich vorzubehalten, um nicht durch Hinzudringen von allerlei Lehrern in Verlegenheit zu kommen. Die Kanzeln hingegen sollen jedem anerkannten Geistlichen offen stehen, weil bei einem gemischten Publicum die Verschiedenheit in der Lehrweise weniger zu sagen habe, als bei solchen, die aus einem besondern Bedürfniß nach Erbauung zusammen kommen.

Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Gleich das erstemal war der Saal, der 300 Menschen fassen kann, überfüllt. Man sah sich genöthigt, die Sonntags-Versammlung in der Kirche zu halten, und nur die Dienstags-Versammlung in dem Saale.

Beide finden um 8 Uhr bei anständiger Beleuchtung Statt. Für Ordnung und Stille wurde durch zweckmäßige Einrichtungen gesorgt; Gesänge wurden eingeübt; die Vorträge selbst sind einfache Homilien; und da bekanntlich in Frankreich die Predigten gemeiniglich mit großem Pathos vorgelesen werden, und wenig Schriftauslegung enthalten, so macht die einfache, kurze Darlegung von biblischen Wahrheiten, in bloßem Rock, ohne Mantel und Kragen, einen sehr lieblichen Eindruck. Auch der öffentliche Gottesdienst hat durch dieses neue Erbauungsmittel bereits gewonnen. Es herrscht darin mehr Stille und Andacht als früher, und der Gesang ist sanfter. Wer ehemals Gelegenheit gehabt hat, dem Gottesdienste hier beizuwohnen, der erstaunt über den Unterschied.

Unsere erste Absicht war, uns nicht länger als etwa zwei Tage hier aufzuhalten, und dann nach St. Hippolyte, als unserm eigentlichen Standpunkte für die Zeit, aufzubrechen. Wir fanden es aber bald gerathen, unsern Aufenthalt bis auf 8 Tage zu verlängern, um die Stadt und die Umgegend für unsern Zweck genauer kennen zu lernen. Wir besuchten nach und nach die sämtlichen Pfarrer, und wurden freundlich, liebevoll, wol gar auch herzlich von ihnen aufgenommen.

Die Religions-Unterrichte und Wochen-Gottesdienste in der Kirche werden jetzt in Nismes auch mit mehr Aufmerksamkeit gehalten als früher. Eine Sonntagschule und eine Schule für den reli-

giösen Gesang ist errichtet worden. Besonders lieblich aber ist die Einrichtung, daß am Mittwoch die Kinder aus allen protestantischen Schulen sich Vormittags zu einer Ansprache, nach Art unserer Kinderstunden in der Kirche versammeln, die dann durch sie gemeiniglich ganz angefüllt wird.

Eine schöne Stiftung in Nismes ist auch das protestantische Waisenhaus für Mädchen. Es werden jetzt 35 Töchter darin erzogen, und bald soll das Haus erweitert werden. Die Erzieherin ist eine sehr einfache christliche Person. Sie und ihre Schwester sind die einzigen Angestellten im Hause. Die Mädchen besorgen die Haushaltung selbst, und haben überdies mit auswärtiger Näharbeit in einem Jahr schon 1000 franz. Franken verdient. Der Stifter dieser Anstalt ist unser seliger Br. Boissier. Er hat das Werk mit Glauben im Kleinen angefangen und mit Treue fortgeführt; nun gedeiht es im Segen. Anmerklich ist auch, daß das Haus, in welchem sich diese Waisen-Anstalt findet, früher dem muthigen Zeugen der Wahrheit Paul Rabaud gehört hat, der auch darin begraben liegt. Bei 50 Jahren, unter Ludwig XV. und XVI., hat dieser Mann mit oftmaliger Lebensgefahr seinen Posten in Nismes behauptet.

Besuche bei Societäts-Mitgliedern hatten wir leider nicht viele zu machen. Alle, bis auf die Familie Talobert, sind nach und nach ausgestorben. Aber Freunde der Brüder sind noch viele vorhanden, und wir fanden es gerathen, sie zu einer

Versammlung einzuladen. Es fanden sich zu derselben gegen 60 Personen ein, in einer zweiten Versammlung etwa 40 Personen, weil der Tag weniger gelegen war. Wir bemühten uns, den durch die Forderung einer vollkommenen Heiligkeit zum Theil müde gearbeiteten Seelen die Eine und wahre Heiligkeit im Blute des Lammes durch die tägliche Vergebung der Sünden anzupreisen. Wir hatten von unsern Zuhörern ein sehr liebliches Gefühl, und wir können daher den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Heiland Gelegenheit und Bahn machen möge, daß diese Seelen öfter von den Brüdern bedient werden könnten.

Den 27sten und 28. April machten wir in Br. Heimpel's Begleitung einen sehr angenehmen Besuch in den zwischen Nismes und Aiguesmortes gelegenen Ortschaften. Es ist dies gerade die Gegend, wo ehemals die Pfarrer Chabrand, Bonnard, Marzials und andere gestanden haben, die durch die Besuche der Brüder Buchmann und Jaques Merillat in Bekanntschaft mit der Brüdergemeinde gekommen sind. Diejenigen Pfarrer, die jetzt dort angestellt sind, wie Pfarrer Blanc in St. Gilles, Maral in Bauvert, Bassaget in St. Gilles, <sup>Laurant</sup> Laget in Bernis haben als Studenten Br. Merillat in Montauban gekannt, und er hat durch seine Ermunterungen vortheilhaft auf sie gewirkt. In Bauvert findet sich eine in ihrer Art prächtige Kirche, wie man sie hier nicht suchen würde, in Form eines Halbmondes. Sie ist auf eben der



Stelle erbaut, wo ehemals die Kaserne der Truppen stand, die gegen die Protestanten als Wache gebraucht wurden. An diesem Orte kam es vor zwei Jahren zu einem Auftritt gegen einen Methodisten-Lehrer. Freilich hatte dieser das junge Volk aufgereizt, indem er auf der Regelbahn gegen die Weltfreuden predigte. Er wurde des Nachts mit Steinen verfolgt, und es entstand ein Getümmel, welches für sein Leben hätte gefährlich werden können, wenn er sich nicht unter einen Wagen versteckt hätte. Zufällig war gerade ein Pfarrer von Nismes im Orte, welcher durch sein Ansehen die Polizei, die müßig geblieben war, zur Erfüllung ihrer Pflicht bewog.

In St. Laurent wohnten wir des Abends bei Licht einem Confirmations-Unterricht in der Kirche bei. Die mit besonderem Nachdruck vorgetragene Lehre, daß man schon Vergebung der Sünden haben müsse, wenn man zum heiligen Abendmahl kommen wolle, gab uns Gelegenheit, hernach ausführlich über den Zweck des heiligen Abendmahls zu reden. Wir betrachteten es als ein Mahl, durch welches freilich der Heiland vor Allem Seinen Gläubigen einen besondern Festgenuß bereiten will, dessen Er sich aber doch nach Seiner Barmherzigkeit auch mannichfach bedient, um die Seelen, die Ihn noch nicht kennen, näher zu sich zu ziehen, und namentlich auch die Bekümmerten zu trösten, daher Er auch bei der Einsetzung „die

Bergebung der Sünden durch Sein Blut“ in Erinnerung gebracht hat.

Wir haben aus Anlaß dieses kleinen Ausflugs auch verschiedene Schulen besucht. Vieles ist erst noch im Werden; es ist aber erfreulich zu sehen, daß es überall die lebendigen Christen sind, die sich auch im Schulfache am thätigsten zeigen. — Am meisten Freude hatten wir mit der Schule des Lehrers Gachon in Massillargues. Dieser Mann ist mit Br. Schaffter besonders bekannt, und dient als Versammlungshalter in der ganzen Umgegend. Er scheint in dem Worte Gottes sehr bewandert zu sein, und es wird ihm, wie man uns sagte, nicht schwer, über jeden beliebigen Text einen gründlichen Vortrag zu halten. Dies kommt den Erweckten des Ortes um so mehr zu Statten, da die Methodisten sie nicht mehr besuchen. Sie haben nämlich die Gewohnheit, nachdem sie etliche Jahre irgendwo Versammlungen gehalten haben, die Zuhörer aufzufordern, ihre Disciplinar-Regeln zu unterschreiben. Findet sich auch nur einer willig, so fahren sie fort, Versammlungen an dem Orte zu halten; will keiner unterschreiben, wie in Massillargues, so kommen sie nicht mehr. Solche Orte sind nun ganz besonders geeignet dazu, von den Brüdern besucht zu werden. Die Leute sind des Treibens aus mehrjähriger Erfahrung müde geworden, und freuen sich so herzlich, wenn man sich mit ihnen von Demjenigen unterhält, „der aufgewacht ist, um die müden Seelen zu erquicken,

und die Bekümmerten zu sättigen.“ Es bildete sich ungesucht eine Art von Versammlung, und wir wurden sehr gebeten, unsere Besuche zu wiederholen. Nicht weit von diesem Orte ist Codognan, wo der selige Br. Boissier regelmäßig Versammlung gehalten hat. Die Methodisten haben an diesem Orte zwar noch einen Prediger, Namens Lebas, der ein sehr achtungswerther Mann sein soll. Weil aber die meisten Erweckten die besonderen Lehren dieser Parthei mißbilligen, so haben sie in Verbindung mit einigen benachbarten Pfarrern einen Verein gebildet, durch welchen dafür gesorgt ist, daß an mehreren umliegenden Orten abwechselnd von Pfarrern oder Laien eine Versammlung gehalten wird. Unter den Versammlungshaltern lernten wir einen Schuhmacher Clavel kennen, und fanden an ihm einen bewährten, in Br. Boissier's geistlicher Schule gebildeten Mann. Ein anderer dieser Männer, Blattier, hat es so weit gebracht, daß er mit Leichtigkeit seine Vorträge aufschreibt und auswendig lernt. — Ein merkwürdiger Umstand, der sich aber aus der Natur der Sache erklärt, ist der, daß sich dieser Erbauungs-Verein gerade in einem solchen Kirchspiel gebildet hat, wo der Pfarrer selbst wenig oder keinen Antheil an der Ausbreitung des Reiches Gottes nimmt. Die Pfarrer, welche mit zu dem Verein gehören, wurden neulich auf einer Pfarr-Conferenz zu Nismes darüber zur Rede gestellt, daß sie in andern Gemeinen Versammlungen halten. Sie antworteten,

daß sie es alsobald aufgeben werden, wenn die betreffenden Pfarrer sie selbst halten wollen. Ebenso erwiederten Andere auf die Frage, warum sie Lehrer ordiniren helfen, die keine regelmäßigen Studien gemacht haben: sie seien bereit, es aufzugeben, sobald sich junge Geistliche von den Akademien fänden, die bereit wären, unter die Katholiken zu gehen, wie jene Andern, um ihnen das Wort Gottes zu verkündigen. — In Codognan werden die Versammlungen des Erbauungs-Vereins bisweilen von etwa 300 Personen besucht. Es finden sich in dieser Gegend seit etwa 45 Jahren auch Quäker, die zum Theil erweckt sind; und selbst unter den Katholiken sind lebendige Seelen. So kann sich zutragen, was wol selbst in vielen großen Städten nicht leicht geschieht, daß erweckte Protestanten, Methodisten, Quäker und Katholiken im gleichen Saale zu gemeinschaftlicher Erbauung zusammen kommen. Bei dem Pfarrer Laget in Bernès fanden wir ein Institut für junge Evangelisten und solche, die sich zu den akademischen Studien vorbereiten, welches in einem sehr schönen Geiste geleitet wird, so daß sich bereits Spuren von Erweckung unter den Zöglingen zeigen. Der Pfarrer, so wie sein Hülflehrer Coulin, kennt die Brüder genau; letzterer nannte sie seine geistlichen Väter, weil er in St. Hippolyte den Heiland kennen gelernt hat. Es war für uns eine Ueerraschung, als seine Zöglinge unter andern Singstücken das Lied: „Heiliger Herr Zebaoth &c.“

im Französischen und dann das „Hosianna“ anstimmten.

Am 29. April besuchten wir in Nismes noch mehrere Erweckte in ihren Häusern und fanden guten Eingang bei denselben, daher wir um so mehr bedauerten, uns nicht länger aufhalten zu können.

Am Sonntag, den 30sten, besuchten wir von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr fünf Gottesdienste, und hörten meist kräftige und evangelische Zeugnisse der Wahrheit. Oft wünschte man freilich, diese Wahrheiten mehr geradezu aus dem jedesmaligen Texte entwickelt zu sehen. Die französische Predigtweise ist aber in einer erfreulichen Umwandlung begriffen, und man muß ihr Zeit lassen, sich dem neuen Leben gemäß auszubilden.

Den 1. Mai verließen wir endlich Nismes, und unser gastfreundlicher Br. Heimpel ließ es sich nicht nehmen, uns selbst nach St. Hippolyte zu bringen. Wir kamen an diesem Tage nur bis Quissac, und verbrachten den Abend vergnügt mit dem gutgesinnten Pfarrer Grieumard. Er empfahl uns sehr, uns hier niederzulassen, und wir besahen am andern Morgen ein großes Fabrikgebäude, das sehr wohlfeil zu kaufen wäre. Wir fanden uns aber gar nicht in dem Fall, auf irgend eine Weise weiter in die Sache einzugehen. In der Mühle bei la Besque machten wir dem alten Freunde der Brüder in St. Hippolyte, Herrn Clausel, einen Besuch, und er sowol als sein Sohn gaben uns auf alle Weise zu verstehen, wie willkommen es

ihnen sein würde, wenn sich eine Anstalt der Brüder in St. Hippolyte niederließe.

Es war am 2. Mai gegen 11 Uhr, als wir endlich vor dem Hause, welches Br. Schaffter bewohnt, anlangten. Er hatte uns mit seiner Frau und andern Freunden schon lange sehnlich erwartet. Man muß etwas davon erfahren haben, was das heißt, Jahr aus Jahr ein ganz allein zu stehen (weit mehr als ein Missionar in Grönland, denn dieser sind doch immer mehrere beisammen), um einen Begriff von der Freude zu haben, welche ein solcher Besuch von Brüdern erweckt. Ohnedies hat St. Hippolyte in so fern mit Grönland eine Aehnlichkeit, daß das Cevennen-Gebirge, welches hier seinen Anfang nimmt, aus lauter Felsen besteht, die, wenigstens in hiesiger Gegend, ganz nackt und kahl sind. Namentlich kommt man zwischen Sauve und St. Hippolyte durch ein so kahles, steiniges Land, aus lauter ungeheuern Felsblöcken bestehend, daß einem beim Gedanken an das frische Grün, das um Montmirail herum in dieser Jahreszeit das Auge erfreut, ganz heimwehartig zu Muth ist. Doch kommt man ganz nahe bei der Stadt wieder auf Stellen, wo unabsehbare Reihen von Maulbeerbäumen, auch Feigen- und Mandelbäume, sehr schön gedeihen, und die größte Fruchtbarkeit zeigt sich neben der größten Wildheit.

St. Hippolyte ist eine Landstadt von 5 — 6000 Einwohnern, von denen über zwei Dritt-

theile Protestanten sind. Besonders die Vorstadt ist schlecht gebaut, und die Bildung der Einwohner scheint im Ganzen ziemlich vernachlässigt zu sein. Die Stimmung ist für die Brüder günstig, und die angesehensten Personen des Ortes munterten uns sehr auf, falls eine Erziehungs-Anstalt für Mädchen angefangen werden sollte, dieselbe hier zu gründen. Mehreres wäre dagegen einzuwenden; ein Hauptgrund für die Sache wäre der Umstand, daß hier so viele Seelen sind, die von des lieben Bruders Gachon Zeiten her einen guten Eindruck im Herzen haben, und denen mit der Anfassung von Seiten der Brüder ein großer Dienst geschähe.

Schon am Tage unserer Ankunft erhielten wir Besuche von den Societäts-Geschwistern und von andern christlichen Freunden, mit denen wir uns zum Theil sogleich wie zu Hause fühlten.

Am 3. Mai machten wir — Br. Schaffter und Linder — mit 10 ledigen Schwestern den Beschluß ihres Chorjahres. Am 4ten hielten wir ihnen eine Fest-Versammlung, und Nachmittags hatten wir ein Liebesmahl. Bei diesen drei Versammlungen war uns herzlich wohl; wir hätten gern etliche Schwestern aus den Gemeinen oder von Montmirail hergewünscht, um sich mit uns dessen zu freuen, daß auch in Süd-Frankreich ihr Chorfest in einem so lieblichen Geiste gefeiert wird. Auf die Bemerkung, daß es der Heiland verdiene, „daß wir Ihm zu Ehren auch Früchte brächten, die da bleibend wären“ sagte eine Schwester:

„Ach, ich kenne Ihn schon lange; aber bei mir kann Er nur Blätter finden.“ Als ihr erwidert wurde, daß man ja auch die Blätter, die in diesem Lande wachsen, brauchen könne, weil sie den Seidenwürmern zur Speise dienen; — antwortete sie: „Ach, meine Blätter kann der Heiland zu gar nichts brauchen.“

Unter denen, die uns besuchten, war uns besonders der eine Ortspfarrer, Hr. Boissieres, erfreulich, der auch am Himmelfahrtstage eine recht erbauliche Predigt hielt. Er zeigte sich als einen warmen Freund der Brüder und bot uns beiden seine Kanzel mit vieler Bereitwilligkeit an. Drei junge Candidaten, Bonald, Treissinet und Saltet haben in seinem Hause ein Institut von jungen Knaben angefangen, das einen guten Fortgang zu haben scheint. Sie besuchten uns auch, und baten es sich angelegentlich aus, mit uns in Bekanntschaft zu treten. Drei andere Pfarrer aus der Nachbarschaft kamen auch, unter welchen uns besonders Pfr. Kleinhennig von Sumere interessant war. Er hat in Basel studirt, und hat dort durch solide Bekanntschaften einen guten Eindruck von der Wahrheit bekommen. Aber erst seit er im Amte steht, hat er den Heiland gründlich kennen gelernt, und nun ist er auch mit den Brüdern so genau verbunden, daß er zu einer Verbindung im Geiste der Pfarrer Gachon und Chabrand den Anfang bildet.



Den 6. Mai reisten wir über Montpellier nach Pignan, um uns in Auftrag der Unitäts-Ältesten-Conferenz mit Hrn. Ricard, einem Gutsbesitzer und Grünspan-Fabrikanten, über eine besondere Angelegenheit zu besprechen. Dieser Mann ist von seinem Vater schon mit den Brüdern bekannt gemacht worden. Er schätzt sie sehr, und beurtheilt sie sehr richtig. Obgleich seit seinem zwölften Jahre blind, besorgt er nicht nur mit großer Pünktlichkeit seine Geschäfte mit Beihülfe seiner treuen Gattin, sondern er hält sogar regelmäßig eine Katechisation in der Sonntagschule, und ist für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf mannichfache Weise thätig. Eine sehr angenehme Bekanntschaft war für uns auch die des Pfarrers Lardat und seiner Frau. Er ist ebenfalls ein vieljähriger Freund der Brüder. Wir erbauten uns sehr an seiner Predigt über Matth. 11, 28., in welcher er die Mühseligen und Beladenen recht herzlich zum Sünder-Heiland einlud. Nachmittags kam die Reihe an uns, die Zuhörer nach Col. 3, 1. 2. zu ermahnen nach dem zu trachten, was droben ist. Abends hielten wir noch im Pfarrhause einer schönen Anzahl von Zuhörern eine Versammlung, wobei wir unser Gesangbuch eingeführt fanden. Es besuchten uns auch mehrere heilsbegierige Seelen im Pfarrhause, und wir fanden hier alle Thüren zur Diaspora-Thätigkeit offen. Im Jahr 1815 ist die Kirche in Pignan von den Katholiken verbrannt worden, welche in diesem

Dorfe die Mehrheit ausmachen. Die Regierung hat sie aber wieder aufgebaut, und jetzt ist Alles ruhig. Den 8. Mai kamen wir wieder nach Montpellier, und besuchten zuerst den erweckten Schuhmacher Kling. Er ist aus der Gegend von Heidelberg gebürtig, hat sich vor etlich und zwanzig Jahren hier niedergelassen und eine katholische Frau geheirathet. Später wurde er durch die Predigten des Pfarrers Lissignol auf das Einige Nothwendige aufmerksam gemacht. Als im Jahr 1828 katholische Missions-Prediger hieher kamen, suchten sie auch ihn für ihre Kirche zu gewinnen. Er erklärte sich bereit, ihre Besuche anzunehmen, falls die Bibel, und zwar seinetwegen die katholische, als einziger Entscheidungsgrund zwischen ihnen gelten sollte. Nach der vierten Unterhaltung blieben die Missionare weg. Die Frau des Kling, welche Alles mit angehört hatte, suchte nun den Pater im Beichtstuhl auf, und erklärte, sie sei durch die Unterredungen, denen sie beigewohnt habe, von den Irrthümern der römischen Kirche überzeugt worden, und trete nun aus derselben aus. Der Geistliche schmetterte den Beichtstuhl zu, und verließ ihn mit großem Zorn. — Leider erleben diese Leute an ihren Kindern noch nicht die Freude, daß sie der Welt absagen und Christo nachfolgen.

Den Abend verbrachten wir sehr angenehm auf dem Landgute, das Pfarrer Lissignol für jetzt bewohnt, und freuten uns nicht nur der herrlich auflebenden Natur in dieser schönen Gegend, wo

man auch das Meer in der Ferne erblickt, sondern auch vorzüglich der Unterhaltung mit der sehr achtungswerthen Frau und Schwester unsers Freundes und mit seinen zwei lieblichen, reich begabten Knaben. Auch eine Separatistin, Jungfer Thibaut, wohnt im Hause als Lehrerin und Gesellschafterin, deren sanftes Wesen und Tiefe des Gemüthes uns viele Achtung einflößte.

Den 9. Mai benutzten wir eine der vielen wohlfeilen Gelegenheiten, um nach Cette, dem Hafen von Montpellier, zu fahren. Pfarrer Cazette lebt dort ziemlich einsam und vielleicht zu sehr zurückgezogen. Er wurde aber in der Unterhaltung nach und nach warm und lebendig, und freute sich unserer Uebereinstimmung in der Gesinnung.

Abends suchten wir in Montpellier noch zwei christlich gesinnte Lehrerinnen, Namens Belugou, auf, von denen die jüngere bei der Jungfer Calame in Locle gebildet worden ist. Wir erbauten uns sehr an dem christlichen Sinn dieser Personen, der sie in den Stand setzt, in den vornehmen Häusern, in welchen sie Unterricht ertheilen, in großem Segen zu wirken. Auch war uns dieser Besuch nützlich in Bezug auf eine künftige Töchter-Anstalt in hiesiger Gegend, und wir wurden durch das, was wir hörten, wesentlich aufgemuntert.

Den 10. Mai hatten wir die Freude, den muntern Pfarrer Bazile in Lunel zu begrüßen, den wir beinahe ungehalten darüber fanden, daß wir ihn nicht schon von St. Laurent aus besucht hatten.

Er ist auch ein Freund der Brüder von neueren Zeiten her. Die Zahl der Erweckten ist nicht bedeutend an diesem Orte. Hievon mag wol auch der Wohlstand ein Grund sein, den die letzten sehr ergiebigen Jahre über diese Gegend verbreitet haben, wo bekanntlich der köstlichste Wein wächst. Erfreulich ist es, daß sich auch unter den Lehrern der hiesigen Stadtschule, die alle römisch-katholisch sind, solche finden, welche sich täglich in der Bibel erbauen, und die auch ihren Schülern das Lesen der heiligen Schrift öffentlich empfehlen. — In dem Dorfe Aiguevives fanden wir mehrere Straßen versammelt und viele hundert Personen aus der Nachbarschaft vereinigt, um ein Stiergefecht anzusehen. Die Thiere, die hiezu nöthig sind, werden von der Insel Camarques hergebracht, wo Pferde und Ochsen das ganze Jahr im Freien leben, und also sehr wild werden. Diese lebensgefährlichen Gefechte werden von den Bewohnern dieser Gegend leidenschaftlich geliebt; und wenn ein Fechter das Unglück hat, dem Stier unter die Füße zu kommen oder verwundet zu werden, so gibt man durch Händeklatschen und schallende Musik dem Thier seinen Beifall zu erkennen. Es ist auffallend, daß solche grausame Sitten in einer beinahe durchaus protestantischen Bevölkerung so tief haben einwurzeln können. Selbst die Regierung hat früher vergeblich versucht, diesem Unwesen zu steuern. Wenn man aber bedenkt, daß in großen Städten die feinere und gebildete Welt an eben so unsittlichen

Dingen sich ergötzt, wenn sie auch minder grausam sind, so erklärt sich leicht, daß diese Leute darum so sehr an ihren Spielen hängen, weil sie ihnen eben einen Anlaß darbieten, ihren Lüsten und Begierden zu fröhnen. Das Fest eines Dorfes währt gewöhnlich 8 Tage. Nur da, wo die Natur den Unterhalt so leicht und reichlich darbietet, wie hier, ist ein so anhaltend müßiges Leben möglich.

Wir eilten weiter nach Boissieres, dem Orte, wo der sel. Br. Boissier den größten Theil seines Lebens verbracht hat. Wir fanden hier eine solide Schwester aus seiner Verwandtschaft wieder, deren Bekanntschaft wir schon in Nismes gemacht hatten. Sie vermittelte sogleich, daß zu einem Gottesdienste zusammen geläutet wurde, bei welchem der eine von uns die Rede, der andere das Gebet hielt. Die kleine Kirche, in welcher die Zuhörer sich zahlreich bei Licht versammelten, war ehemals zum katholischen Gottesdienst bestimmt, dem aber nur drei Familien bewohnten. Die reformirte Kirche war in den Zeiten der Verfolgung niedergerissen worden. Während der Revolution wurde das erstere Gebäude mit andern Staatsgütern an Bruder Boissier verkauft; dieser schenkte es der Gemeinde zum protestantischen Gottesdienst, und er hat oft selbst die Zuhörer darin erbaut, weil die Reihe zur Predigt an dieses Dorf nur alle 5 Wochen kommt. Man kann von Br. Boissier sagen, daß die Welt sein nicht werth war; denn die Zahl derjenigen, die an seinem Orte dem Evangelium gehorsam worden sind,

ist im Grunde sehr gering. Indes zeuget er noch, obgleich er schon gestorben ist; und vier Geistliche, aus diesem kleinen Orte von nur 300 Seelen, die schon ausstudirt haben oder noch studiren und in seinem Geiste leben, werden den Segen seiner Zeugnisse noch weiterhin erhalten und verbreiten.

Des folgenden Morgens übersahen wir noch den Todtenhügel hinter dem alten Schlosse, der von dem mörderischen Gefecht ein bleibender Zeuge ist, welches vor 130 Jahren im Religionskriege der Camisards hier Statt fand. Dann ließen wir uns von einem christlichen Manne nach Calvignon begleiten, wo wir an dem Prediger Tempie auch einen guten Freund fanden. Unser Begleiter erfreute uns sehr dadurch, daß er uns den Weg noch weiter wies, und uns von seinen mancherlei Lebenserfahrungen unterhielt. Er klagte sich unter andern darüber an, daß er so blöde und schüchtern sei, für die Sache des Heilands das Wort zu nehmen, während er sich doch zu Anfang der Revolution nicht gescheut habe, in großen Volksversammlungen seine politische Meinung geltend zu machen.

In Congenies ist der Sitz der Quäker. Sie haben hier ein eigenes Bethaus und eine Schule, und ihre Zahl beläuft sich auf etwa 80. Ueber ihren Ursprung herrscht die Meinung: es sei zur Zeit der Verfolgung eine Anzahl Männer des Ortes in Montpellier eidlich verpflichtet worden, die Versammlungen der Protestanten nicht mehr zu besuchen. Weil sie nun ihren Eid halten und doch

nicht zur römischen Kirche übertreten wollten, so hätten sie sich unter sich versammelt, und später seien sie in Bekanntschaft mit englischen Quäkern gekommen, und hätten ihre Art und Weise angenommen. Uebrigens nimmt ihre Anzahl ab. Sie sind unter sich uneinig geworden, und wenn ihr 72jähriger Vorsteher stirbt, so könnten sie sich leicht wieder unter den Protestanten verlieren. Protestanten, Quäker, Katholiken und Methodististen leben hier sehr friedlich neben einander. Die interessanteste Person unter den letzteren, auch eine Erweckte aus Boissier's ehemaliger Pflege, lernten wir als eine Sichtbrüchige auf ihrem Lehnstuhl kennen, und fanden an ihr eine begabte und begnadigte Seele, deren Erfahrungen wir völlig übereinstimmend mit den unsrigen fanden, und deren Ausdrucksweise auch der unsrigen ähnlich war. Die völlige Entscheidung zur Uebergabe ihres Herzens an den Heiland gab der Tod eines Sohnes, den sie in den deutschen Kriegen zur Conscription hergeben mußte. Sie sah an seinem Todestage im Traum den Mann zu sich kommen, der ihr auch wirklich zehn Tage hernach die Todesnachricht brachte, und es war ihr damals gleich ausgemacht, daß ihr Sohn gestorben sei. Bei der erhaltenen Nachricht rief sie aus: „Es ist genug, Herr, schlage nicht weiter; da hast Du mein Herz; ich will nicht länger widerstreben!“

In Somieres besuchten wir noch die beiden Pfarrer Deveze, welche hier in der Gegend ange-

stellt sind. Beide nähern sich dem Evangelio je mehr und mehr. Der eine studirt auch die deutschen Theologen. Auch hier haben die Brüder Zutrauen und offene Thüren. — Spät Abends langten wir noch auf dem Landgute La Besque bei der lieben Familie Clauzel an. Hier kam uns am 12. Mai Br. Schaffter entgegen. Des Abends langten wir wieder in unserm jetzigen Standquartier St. Hippolyte an, herzlich dankbar für die gnädige Durchhülfe und Bewahrung, die wir auf unserer langen Pilgerschaft von der Schweiz bis hieher zum einstweiligen längern Aufenthalt, binnen 61 Tagen erfahren haben. Wir haben in dieser Zeit einen Weg von etwa 310 Stunden durchwandert, und unter andern 62 reformirte Geistliche und 12 Evangelisten kennen gelernt.

In den folgenden Tagen fingen wir an, die christlichen Personen, die uns bewillkommt hatten, in ihren Häusern zu besuchen. — Am Pfingsttage genossen wir mit den meisten Geschwistern und Bekannten das heil. Abendmahl. Im Ganzen waren wenig Leute dabei, worüber wir uns verwunderten. Es kommt beim hiesigen Gottesdienste manches vor, was besonders demjenigen, der es nicht gewohnt ist, sehr unangenehm auffällt. Aber der Augenblick, wo der administrende Prediger nach genossenem Abendmahl auf seine Knie sinkt, während Alles schweigt, ist sehr ernst und feierlich. Die beiden Predigten, die wir in diesen Tagen von den beiden Pfarrern gehört haben, waren so



erbaulich und evangelisch, daß wir uns derselben von Herzen freuen konnten.

Am Pfingst-Nachmittage predigte Br. Linder, und Abends hatten wir eine Versammlung von mehr als hundert Personen, so daß der Saal ganz angefüllt war, und mehrere Zuhörer stehen mußten. Vor derselben überraschte uns ein Besuch von den Brüdern Heimpel und Garve von Nismes, die einen Herrn Glubacher von Basel hieher begleiteten, der sich in Bursa bei Constantinopel als Kaufmann niedergelassen hat, und in Seiden-Geschäften diese Gegend bereist. — Alle unsere Versammlungen, besonders die Vorbereitungs-Rede auf das heilige Abendmahl und die Danksagungs-Liturgie, waren mit einem seligen Gefühl des Friedens Gottes begleitet, und es öffnet sich vor unsern Augen ein schönes Feld zur Wirksamkeit. Wären nur unsere eigenen Herzen recht angethan, und vom Feuer der ersten Liebe durchdrungen, so würde es uns gewiß an keinem Segen fehlen! Daß nun der Heiland selbst uns dieses verleihe, daß Er uns mit den nöthigen Kräften und Gaben zu Seinem Dienst in dem schönen französischen Arbeitsfelde ausrüste, und daß Er namentlich bei der beabsichtigten Anstalt selbst die Hand ans Werk lege, und uns Gnade und Weisheit gebe, auf Seines Geistes Wink und Leitung zu merken: dazu möchten wir uns hie-mit der treuen Fürbitte aller Geschwister und Freunde der Brüdergemeine angelegentlich empfehlen.

Aber auch die äußern Bedürfnisse des großen französischen Plans möchten wir allen denen ans Herz legen, welchen die Ausbreitung dieses Werkes wichtig ist, und welchen der Herr die Mittel dazu in die Hände gelegt hat. Bereits haben unsere Freunde in Holland, in der Schweiz und in Nordamerika einen schönen Anfang dazu gemacht, und wir hoffen getrost, der Heiland werde auch in andern Gegenden noch viele Herzen anregen, durch die Gemein- und Diaspora-Arbeiter ihr Scherflein auf den Altar des Herrn zu legen. So achtungswerth und gesegnet auch die Thätigkeit anderer religiösen Gesellschaften in Frankreich ist, so bleibt dennoch des Landes noch viel übrig einzunehmen. Und es ist Pflicht der Brüdergemeine, die auch der vorjährige Synodus freudig anerkannt hat, auf einem Felde nicht zurück zu bleiben, das ihr der Heiland schon seit bald hundert Jahren zur Arbeit angewiesen hat, und worauf sie im Stillen schon so manchen Segen geerntet hat. Er aber, der da machen kann, daß allerlei Gabe reichlich bei uns wohne, wolle uns selbst zu Seinem heiligen Dienste vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen!



## L e b e n s l a u f

des Bruders Carl Heinrich von Peistel,  
heimgegangen zu Herrnhut den 24. Mai 1782.

---

Ich bin den 25. März 1704 auf dem Gute meiner Eltern Nedlitz bei Weißenfels geboren. Meine Mutter, eine geborne von Brandenstein, war ein wahres Kind Gottes, wie auch ihre Mutter nach ihrer oft wiederholten Erzählung; daher mir öfters eingefallen ist, was Paulus zum Timotheus sagt: „ich erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnet hat in deiner Großmutter und deiner Mutter“ (2 Tim. 1, 5.). Meiner Mutter lag die Erziehung ihrer fünf Kinder sehr am Herzen. Sie betete alle Morgen und Abend mit uns, und machte sich zu unserm lieblichen Andenken und tiefen Eindruck ihr angenehmstes Geschäft daraus, Armen Gutes zu thun und die Kranken zu besuchen. Ich kann es vor dem Heiland bezeugen, daß ich nie ein Wort von ihr gehört, oder nur eine Miene von ihr gesehen habe, die einem Kinde Gottes nicht geziemt hätte, und ich glaube fest, daß der Heiland ihr anhaltendes Gebet für mich und meine Geschwister gnädig angesehen hat. Wir Kinder bekamen zeitig Hauslehrer. Einer derselben, Namens Hoffmann, der in Jena studirt hatte, war durch den seligen Dr. Buddeus erweckt worden. Dieser liebe Mann pries uns den Heiland und Sein Verdienst recht evangelisch an, welches uns in gesegnetem Andenken geblieben ist. Im Jahr 1716 ging ich zum ersten-

mal zum heiligen Abendmahl. Ich vergoß dabei viel tausend Thränen, weil ich befürchtete, dasselbe unwürdig zu genießen; denn ich war ein leichtsinniger Knabe.

Im Jahr 1718 kam ich ins Gymnasium nach Altenburg, und erhielt Logis und Tisch bei dem alten redlichen Professor Fries. Hier blieb ich vor den Ausbrüchen der Sünde bewahrt, und von der Sünde des Unglaubens wußte und verstand ich nichts. Zu Ostern 1721 brachte mich meine liebe Mutter selbst nach Halle auf die Universität. Ich kam zu einem frommen Inspector, Namens Hempel, ins Haus und in die Kost. Ohne seine Begleitung durfte ich nie ausgehen, außer in die Collegia, und mußte alle Singstunden des Waisenhauses, ingleichen ein Collegium beim seligen Abt Breithaupt besuchen. Das war mir, als einem hochmüthigen, jungen Menschen sehr zuwider und eine große Demüthigung. Daher zog ich ohne Genehmigung meiner Mutter aus dem Hause des treu meinenden Inspector Hempel. Die Früchte davon sind leicht zu errathen. Ich kam bald in schlechte Gesellschaft und diente leider der Sünde, wodurch ich nicht nur mein Gewissen beschwerte, sondern mir auch von Außen viele Noth, Handel und die Relegation von Halle zuzog. Ich begab mich darauf nach Leipzig, wo es nicht besser ging.

Im Jahr 1726 reiste ich nach Dessau, und engagirte mich beim alten Fürsten Leopold, jedoch mit der Bedingung, allezeit meinen Abschied nehmen und keinen Eid der Treue schwören zu dürfen. Der Fürst bewilligte beides sehr gnädig, und nahm mich als Sergeant zu seiner Leib-Compagnie. Einige Zeit darauf wurde mir bei Errichtung der Grenadier-Garde in Dresden eine Lieutenantsstelle

durch Vermittelung meines Onkels, des General-Lieutenants von Dürrfeld angeboten. Ich bat um meine Entlassung, die ich aber nicht erhielt. Dies kränkte mich empfindlich; hintennach aber habe ich meinem lieben Herrn oft dafür gedankt.

Bei der General-Revue im Jahr 1728 in Magdeburg ernannte mich König Friedrich Wilhelm I. selbst zum Oberofficier des Dessauischen Regiments. Ich ward funfzehn jungen Edelleuten vorgezogen, und blieb bei des Fürsten Leib-Compagnie stehen. Das schmeichelte mir sehr, und machte mich sehr pünktlich in meinem Dienst.

Verschiedene Mal wurde ich ins Reich auf Werbung geschickt, und war immer glücklich. Kurz nach meinem Avancement schickte mich der Fürst nach Wesel, um einen großen Menschen aus dem Münsterschen mit List oder Gewalt wegzunehmen. Diesem gefährlichen Auftrag unterzog ich mich sehr ungerne, doch glückte mir derselbe. Als wir aber bei Wesel über den Fluß Lippe in einem Wagen fahren, schlug derselbe um, und wir fielen Alle ins Wasser. Hätten uns nicht einige Fischer aus der Nachbarschaft noch gerettet, so wäre keiner von uns mit dem Leben davon gekommen. Ich hatte immer gedacht, auch wol leichtfertig zu Andern gesagt: mit mir hat es keine Noth wegen des in den Himmel Kommens; denn ich habe eine fromme Mutter, die betet Tag und Nacht für mich, und wenn ich in Lebensgefahr gerathen sollte, so will ich an meine Brust schlagen, und sagen: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Allein da ich jetzt dem Ertrinken so nahe war, so hatte ich Alles rein vergessen. Dadurch bekam ich einen Schlag in mein böses Herz, sündigte aber leider fort, oder mußte vielmehr sündigen, allein mit tausend Angst

und Furcht vor der Hölle. Ich wußte gewiß, daß ich bei dieser Lebensart ewig verloren gehen müsse, allein ich konnte mir nicht helfen, weil ich ein Slave der Sünde war.

Im Jahr 1735 gab mir der König Friedrich Wilhelm I. Urlaub, um zu meinen Eltern zu reisen. Meine Mutter traf ich bei erträglicher Gesundheit, mein Vater aber befand sich im Teplitzer Bade. Während seiner Abwesenheit lebten wir drei Geschwister sehr vergnügt mit unserer treuen Mutter. Kurz darauf aber bekam sie den kalten Brand, und entschlief sanft und selig in meinen Armen. Ich war so verwegen, ihr im Augenblick des Verschwindens zuzurufen: Liebe Mutter, haben Sie den Herrn Jesum noch im Herzen? Sie nickte lächelnd mit dem sterbenden Haupte und entschlief. Das so unvermuthete Ende unserer zärtlich geliebten Mutter machte uns drei Kinder nicht nur höchst betrübt, sondern fast trostlos. Dieser Gelegenheit bediente sich der treue Sünderfreund zur Erweckung meiner Seele. Er ließ mich meinen verdammungswürdigen Zustand erblicken. Die Hölle schien sich vor mir zu öffnen, um mich zu verschlingen, und ich gerieth in eine Angst meiner Seele, die ich mit Worten nicht ausdrücken kann. Dabei hatte ich keinen Menschen, dem ich meine Seelennoth klagen und den ich um guten Rath fragen konnte. Ich übergab mich dem lieben Gott auf Gnade und Ungnade — denn meinen Versöhner kannte ich nicht, — auf Armuth, Spott und Schande; aber die große Angst meiner Seele hielt Tag und Nacht an. Dabei predigte ich meinen beiden Schwestern und Allen, die mir nahe kamen, Buße, und zwar mit großer Hefigkeit. Plötzlich fiel mir ein, daß unsere selige Mutter einmal gesagt

habe: sie hätte eine Versicherung, daß keines von ihren Kindern verloren gehen würde.

Als die Zeit meines Urlaubs zu Ende ging, reiste ich wieder zum Regiment nach Halle, und zwar in dem nämlichen ängstlichen Herzens- und Gemüthszustande. Meine Kameraden erstaunten über meine gänzliche Veränderung, und nannten mich bald einen Pietisten. Zu meinem großen Glück kam ich sogleich in Bekanntschaft mit dem seligen Pastor Fuhrmann in Neumark bei Halle. Dieser liebe Mann wies mich sehr evangelisch gerade zum Heiland und zu Seinen blutigen Wunden. Auch besuchte ich seine Predigten und Privat-Versammlungen. Einmal sagte er zum Schluß einer Predigt mit großem Liebes-Affect: „Wenn doch nur eine Seele in der Kirche wäre, die ihr Sündenelend und ihren verdammungswürdigen Seelenzustand schmerzlich fühlte, und dabei den Entschluß gefaßt hätte, Allem abzusagen, was noch Welt und Irdisch heißt, — eine solche geängstigte Seele sollte, so bald sie nach Hause käme, sich auf die Knie werfen, und den Herrn Jesum bitten, sich ihrer um Seines theuern Blutes willen zu erbarmen, und ihr alle ihre Sünden zu vergeben. Dabei betheuerte der liebe Mann, der Herr Jesus würde einer solchen geängstigten und um Gnade weinenden Seele erscheinen in dem Bilde, wie Er sich für sie am Kreuze zu Tode geblutet habe. Ja der Heiland werde eine solche Seele in Seine blutigen Arme nehmen, sie an Sein Herz drücken, und sie Seinem lieben Vater anzeigen als einen Lohn Seiner bitteren Schmerzen.“ — Das drang tief in mein Herz; ich lief eiligst nach meinem Quartier und machte Alles einfältig, so wie er's gesagt hatte, und mir widerfuhr Alles, wie der

Mann Gottes es beschrieben hatte — aber hier fehlen mir die Worte! Die Gnade ist unaussprechlich, wer es nicht erfahren, dem bleibt's ungläublich! Die Sünde und alle Last fiel auf einmal von meinem Herzen, und ich erblickte meine Gnadenwahl in Jesu heil'gen Wunden. Einem solchen armen Kinde, das sich für verloren hält, krümmt und windet in der Sünde, zahlt das Lamm das Lösegeld. Gnade strömte nun aus Jesu Wunden, und ich sah mich von der Stunde als ein Kind der Gnade an. Noch jetzt, da ich dieses schreibe (im Jahr 1781), ist es mir im Gedächtniß, mir dünkt's noch heute schön, wie ich mein Braut-Vermächtniß in Jesu Hand geseh'n! O Gnade, drüber ich erstaune! Dabei hatte ich die Gnade, mich keinen Augenblick mit Fleisch und Blut zu besprechen, wofür ich meinem lieben Heiland zeitlebens dankbar bleibe. — Als der Fürst Leopold meine große Veränderung erfuhr, comman- dirte er mich nach Polen auf Werbung zum Fürsten Radzivil, um mir, wie er sich ausdrückte, die Grillen zu vertreiben. Der liebe Heiland aber stand mir auf dieser Reise und bei meinem Aufenthalt in Polen sehr gnädig bei, und ich kam nach einem halben Jahr unverrichteter Sachen wieder nach Hause zum Regiment. Ich vermuthete des Fürsten Ungnade, aber ich wurde in Dessau sehr gnädig von ihm empfangen, und nicht mehr auf Werbung geschickt, wofür ich meinem lieben Herrn kindlich dankte und noch danke.

Im Jahr 1736 kam der Graf Zinzendorf durch Halle. Er logirte beim Magister Dettinger, welcher mich davon in Kenntniß setzte. Ich ging sogleich hin, und Dettinger stellte mich ihm als einen Officier vor, der den Heiland liebe. Er



fragte mich sehr ernst: ob ich den Herrn Jesum liebte? Ja, war meine Antwort, aber ich liebe Ihn noch lange nicht so sehr, als ich Ihn gern lieben möchte. — An wem liegt die Schuld, versetzte er, an dem Herrn Jesus oder an Ihnen? Den Herrn Jesum kenne ich, der hat keine Schuld. — Ferner fragte der Graf: Haben Sie Gemeinschaft? hier stehen zwei gemeine Soldaten — Kraft und Rauch — die auch den Herrn Jesum lieb haben; besuchen sie einander? Ja, war meine Antwort, wir sehen einander fast täglich und reden vom Heiland. — Das ist Gemeinschaft, erwiederte der Graf; ich statuire kein Christenthum ohne Gemeinschaft.

Der Graf wollte mit der ordinären Post von Halle abreisen, und zwar über Kloster Bergen nach Liefland. Ich aber hatte eine Kutsche bestellt, weil eine Menge Studenten und Pöbel vor dem Hause sich versammelt hatte, den berühmten Grafen Zinzendorf zu sehen. Er nahm mein Anerbieten an, und da ich ihn begleitete, machte Alles Platz. Ich fuhr mit ihm bis zur nächsten Poststation, da nahm ich demüthig Abschied und empfahl mich angelegentlich seinem Gebet. Er setzte sich zu dem Bruder Lieberkühn auf den ordinären Postwagen. Betrübt sah ich ihm nach. Auf einmal rief er laut: Postillion, halt! stieg ab und sagte: mein lieber Herr Lieutenant, ich habe eine Bitte an Sie; Sie sollen mir etwas versprechen, hier unter freiem Himmel. — Alles in der Welt, war meine Antwort. Darauf sagte der Graf: Wenn Sie dem Heiland untreu werden wollen, so schreiben Sie mir es zuvor. — Ohne meine Antwort zu erwarten, stieg er wieder auf den Postwagen und fuhr fort. — Ich vergoß unzählige Thränen, und bat

meinen lieben Herrn, mich lieber auf der Stelle zu tödten, als Ihm untreu werden zu lassen. Ganz aufs Neue übergab ich mich Ihm, und gelobte, durch Seine Gnade treu zu bleiben, sollte ich auch darüber cassirt werden, oder mein Leben in Spandau beschließen. Die Möglichkeit dazu konnte ich mir ganz lebhaft vorstellen, weil mein Umgang mit gemeinen Soldaten, Handwerksburschen &c. bekannt war. Es fehlte mir auch nicht an Spott und Verachtung; mir waren das lauter Kennzeichen, daß ich ein Kind Gottes sei; und ich konnte mich darüber freuen. Auf dem Marsch nach Magdeburg zur Revue sangen gemeine Soldaten spöttische Lieder auf mich, z. B. Wer nicht mit macht, wird ausgelacht &c. Ich blieb dabei ganz still, weil der Commandeur des Bataillons, ein Obrist-Lieutenant, Vergnügen daran bezeugte. — Die Soldaten wurden zu der Zeit äußerst barbarisch behandelt. Ich nahm mir vor, keinen mehr zu schlagen oder schlagen zu lassen. Dies erklärte ich auch dem Prinzen Moriz von Dessau auf das bestimmteste, in Hoffnung meines Dienstes entlassen zu werden. In Affect fragte er mich: ob ich kein braver Offizier mehr sei? Meine Antwort war: ich bleibe meiner Erkenntniß treu, und wie Sie, gnädigster Herr, es verstehen, bin ich es nicht mehr; denn ich halte Geld, Ehre und Lust für niederträchtige Dinge, folglich bin ich untüchtig zum Dienst des Königs und zum Soldatenleben, und nach Dero Grundsätzen sollte ich cassirt und nach Spandau gebracht werden. Der Prinz erschrak über diese ganz unerwartete Antwort und schwieg stille. Ich aber fuhr, mit Thränen in den Augen, fort und sagte: mein gnädigster Herr und Commandeur, Sie sollten mich billig in Arrest schicken

und dem schärfsten Kriegsgericht übergeben; allein Sie können nicht, weil Sie sehen und fühlen, daß ich aus Angst meiner Seele so frei rede. Hierauf schrieb ich an den König um meinen Abschied wider den Willen des Fürsten und des Prinzen; aber er wurde mir in Ungnade abgeschlagen unter des Königs eigener Hand. Das war im Jahr 1738. Von der Zeit an bezeugte mir Prinz Moriz bei jeder Gelegenheit besondere Proben seiner Gewogenheit und großen Geduld; denn ich suchte seine Ungnade oft auf ganz unschickliche Weise. Als späterhin dieser Prinz in der Schlacht bei Hochkirch 1758 ganz durch und durch geschossen und gefangen nach Bauen gebracht wurde, reiste ich von Herrnhut aus sogleich dahin und ließ mich bei ihm melden. Seine Antwort gegen meinen Bedienten war: „Peistel soll sogleich zu mir kommen, denn meine Seele lebt, da ich nur seinen Namen nennen höre.“ Ich wollte ihm alle meine kleinen Sottisen, die ich mir ehemals hatte zu Schulden kommen lassen, abbiten, allein er that, als wüßte er nichts mehr davon und sagte dagegen: „ich habe Sie allezeit als einen wahren Christen erfunden.“ Ich hatte nachher schöne Gelegenheit, diesem Prinzen meinen lieben Heiland in Seinen heiligen Wunden mit Liebes-Affect anzupreisen; denn ich fand ihn verlegen um seine Seligkeit, und er konnte, nach seinem Ausdruck, keine Vergebung von Gott erlangen. Auf sein Verlangen mußte ich ihn nach 14 Tagen wieder besuchen, und fand ihn etwas zutraulicher gegen den Heiland. Er hatte sich unterdeß die Berthelsdorfer Reden des Grafen Zinzendorf vorlesen lassen. Ich hoffe, der liebe Heiland wird seine Seele zu Gnaden angenommen haben. Mir und den Soldatenbrüdern hat er einst viele Liebe

erwiesen. Der selige Br. Rauch stand in Halle bei ihm in besondern Gnaden, und er hat manches Zeugniß der Wahrheit vor diesem Prinzen abgelegt. Ich komme nun wieder zurück aufs Jahr 1738. In demselben entstand eine große Erweckung unter dem Regiment; mehr als 40 gemeine Soldaten — meist mit Gewalt weggenommene — wurden ernstlich um ihre Seligkeit bekümmert. Br. Conrad Lange kam von Berlin nach Halle, und hielt sich eine Zeit lang in Segen bei uns auf. Ich mietete ein Haus mit einem Sälchen. Zwei Soldatenbrüder, Rauch und Jacobi, hielten Versammlungen. Wir hatten unter uns Gesellschaften, Aufnahme, Stundengebet und Gemeintag. Dieser beiden wahrhaft begnadigten Brüder Zeugniß schaffte Nutzen auch an manchen, die oft nur aus Neugierde, Soldaten predigen zu hören, mit in die Versammlungen gingen. Das machte großes Aufsehen, und zwei Prediger verklagten uns beim Obrist-Lieutenant Grafen zu Dohna, unserm Vice-Commandeur; sie erklärten es für Unordnung, und beschwerten sich, ihr Amt werde dadurch verächtlich gemacht, wenn gemeine Soldaten öffentlich lehrten. Der Herr Graf, als ein sehr weiser Herr, versprach, solches dem Fürsten zu melden, sobald er nach Halle kommen würde, uns aber verbot er die Versammlungen nicht. Da er solches dem Fürsten sagte, war dessen erste Frage: wo kommen diese Leute zusammen? „Beim Lieutenant von Peistel.“ Wie verhalten sie sich in ihrem Dienst? — Der Herr Graf konnte nicht anders, als den erweckten Soldaten ein gutes Zeugniß geben. Darauf sagte der Fürst: „laßt die Leute ungeschoren; auf die Last müssen wir selber so werden.“ Das hat mir Prinz Moriz wieder erzählt, der dabei gestanden.

In diesem Jahr 1738 besuchte ich auch die Haushaltung des seligen Grafen Christian Kenatus von Zinzendorf in Jena zum wahren und bleibenden Segen für mein Herz. Und da ich zugleich durch den Umgang und das Zeugniß des Bruders Conrad Lange von dem Grunde der Brüdergemeine eine feste Ueberzeugung bekam, daß dies ein Volk Gottes sei, und daß ich zu demselben gehöre, so wurde ich, wegen meiner Aeußerungen darüber, von einigen meiner lieben Soldatenbrüder feierlich aus ihrer Verbindung ausgestoßen. Dies machten sie auch den erweckten Bürgern und Studenten bekannt, und warnten sie vor mir als einem Herrnhuter. Doch der treue Sünderfreund hat viel Gutes auch da heraus zu bringen gewußt, und wir wurden durch Seine Gnade bald wieder einig. Indesß war dies doch eine harte Probe für mich. Ich nahm hierauf Urlaub vom Könige, und reiste nach Herrnhut, woselbst der selige Br. Martin Dober sich meiner besonders treulich annahm. Ich hatte auch die Gnade, zweimal als Gast mit der Gemeine zum heiligen Abendmahl zu gehen.

Nach meiner Rückkehr that ich meine Dienste beim Regiment unausgesezt mit größter Pünktlichkeit und ohne Aengstlichkeit. Von dieser Zeit an genoß ich eine fast allgemeine Liebe, sowol von den Officieren als von den gemeinen Soldaten. Letztere hießen mich nur den frommen Lieutenant. Verschiedene Officiere kamen in Verlegenheit über ihren Seelenzustand, und suchten guten Rath bei mir. Allein es kam leider mit keinem zu etwas Ganzen, denn sie wollten die schöne Schmach Christi nicht auf sich nehmen. An scharfen Aufsehern fehlte mir's damals nicht, und ich war da auf einer hohen Schule. Es war aber gut für mich, und ich

werde auch dafür zeitlebens dankbar bleiben. Im Jahr 1739 bekam ich auf mein Bitten wieder Urlaub vom Könige, und reiste zu Fuß und ganz allein nach Marienborn. Dieser gesegnete Besuch bleibt mir ewig unvergeßlich. Am 3. September, da ich die Gnade hatte, mit der Gemeinde zum heiligen Abendmahl zu gehen, erfuhr ich etwas an meinem Herzen, das ich mit Worten nicht beschreiben kann; ich habe es immer meine Versiegelung mit dem Geiste Gottes genannt. Ich lernte, was das heißt: bei aller Gnade ein Sünder sein, ohne der Sünde dienen zu dürfen, ein seliger armer Sünder. Vorher hatte ich mehr auf meine Treue, als auf die blutige Versöhnung durchs Opfer Jesu gerechnet. Nun aber wurde mir's ganz anders. Von da an ist mir meine ewige Gnadenwahl keinen Augenblick mehr zweifelhaft geworden.

Zu der Arbeit in Halle hatte ich mir die Geschwister Wurfbein als Gehülffen ausgebeten. Darauf machte der Graf Zinzendorf den Vers: „Peistel soll Halle gewinnen, Wurfbein's wohnen drinnen, und stellen das Lamm und die Gemein' lieblich vor und fein.“ — Am 7. Sept. reiste ich wieder ab; der Graf begleitete mich ein Stück Weges, und ertheilte mir seinen Segen. Zu Anfang des Jahres 1740 kam der selige Bruder Johann Nitschmann nach Halle, machte eine Art von Gemein-Einrichtung, und mich segnete er zum Ältesten ein, gegen alle meine Protestation. Br. Schick und die Schw. Wurfbein waren zu der Zeit in Halle in wahren Segen, zu meinem Trost und Unterstützung. Es ging nun eine neue Gnaden-Periode in Halle an, und das Zeugniß vom Blute der Versöhnung hatte Eingang in viele Herzen.

Am 30. Mai 1740 starb König Friedrich Wilhelm I., und zwar, wie ich gewiß versichert bin, selig. Bald darauf bat ich bei dem jetzigen König Friedrich II. um meinen Abschied, und zwar mit Erlaubniß des alten Fürsten von Dessau. Durch des bekannten Grafen von Haake gütigen Vorspruch erhielt ich dann meinen längst gesuchten Abschied den 30. Sept. des nämlichen Jahres, von Ihro Majestät eigenhändig unterschrieben. Noch an dem nämlichen Tage ging ich fröhlich und dankbar aus Halle, wo ich seit 1721 mich aufgehalten hatte, und nahm die Brüder Gottschalk und Seebaß mit zur Gemeinde. Die Loosung hieß: „Stephanus sahe den Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes stehen.“ Und der Choral darunter: „Da hat Er sich nun hingestellt und nimmt an Allen Theil, die um der armen Menschen Heil verfaulen in der Welt.“ Das wendete ich getrost und gläubig auf mich an. Der selige Br. Wiencke hatte die Wache am Thor, aus welchem ich herausging; dem sagte ich beim Abschied: „Du, mein lieber Bruder, mußt der erste sein, der mir nachfolgt zur Gemeinde“ — und das geschah auch ungefähr ein halbes Jahr darnach, nachdem er den 10. April 1741 in der Schlacht bei Mollwitz seinen Arm eingebüßt hatte. — Mein Vorsatz war bei meiner Abreise aus Halle, mit der ersten Gelegenheit nach Amerika zu gehen, und mich von meiner Hände Arbeit zu nähren. Den 7. Oct. 1740 kamen wir vergnügt in Herrnhaag an. Zu meiner tiefsten Beschämung wurde ich vom Grafen Zinzendorf und allen Geschwistern sehr liebevoll empfangen. Noch in diesem Monat wurde ich in die Gemeinde aufgenommen und des Leibes und Blutes Jesu Christi im heiligen Abendmahl theilhaftig. Ach,

wie schäme ich mich, da ich dieses schreibe! Die Brüder Johannes v. Watteville und Johann Nitschmann der Aeltere nahmen sich meiner ganz besonders und mit größter Treue an. Gott vergelte es Beiden! Ich kam sogleich unter die ledigen Brüder-Arbeiter, und ward bald darauf als Gemein-Richter oder als Präses des Aufseher-Collegii auf dem Herrnhaag vorgestellt.

Im Januar 1741 hatte ich die Gnade, mit einem Theil der Pilgergemeine nach Genf zu pilgern. Der Aufenthalt daselbst gereichte mir zum Segen für mein Herz, besonders der 21. Mai in St. Blaise. Da machte ich unter vielen Thränen das Lied: Du wirst mir doch nicht fürchterlich zc.\*).

---

\*) Altes Brüder-Gesangbuch Nr. 1660.

„Du wirst mir doch nicht fürchterlich, mein Lamm! ob Du schon züchtigst mich, daß ich in Deiner Kinder Zahl nicht gehen darf zum Abendmahl.

Hätt' ich eigne Gerechtigkeit, und selbst gemachte Heiligkeit, so wär' ich jetzt sehr übel dran, ja ich verlör' wol gar den Plan.

Allein weil ich ein Sünder bin, so werf ich mich in Demuth hin vor Dich, mein liebstes Lamm und Haupt, denn dieses bleibt mir doch erlaubt.

Mein Flehen ist: beschwemm Dein Kind, das sich um Deine Füße wind't, mit Deinem rosinfarbenen Blut, das machet allen Schaden gut.

Ich weiß zwar wol von keinem Bann, und kann Dich nennen meinen Mann: allein vor Deiner Augen Licht, den Feuerflammen, taug' ich nicht.

Ich finde mehr als ein Verseh'n, das von mir armen Kind gescheh'n, womit ich diese Zucht verdient: indessen bleib ich doch versühnt.

Mach mich zu einem Stäubelein, Du liebstes Lamm! und völlig klein: ich fühl' noch manche Eigenheit, davon ich gerne wär' befreit.



Dieser Tag bleibt mir zeitlebens unvergeßlich: denn er ist mir einer der seligsten im Sterbensleben gewesen. Die nachherigen großen Erweckungen in der ganzen reformirten Schweiz sind eine Frucht von diesem Besuch. Ich durchreiste fast die halbe Schweiz, und bekam dies Land sehr lieb. Nachher habe ich dieses mir so liebe Land noch siebenmal besucht, meist mit meiner lieben Frau.

Im October 1741 bot ich mich an nach Ostindien zu gehen, machte auch das Lied: Indostan, bist du der Plan, den mir der Heiland zgedacht? — Statt dessen ward mir in der General-Conferenz in Marienborn die ledige Schwester Elisabeth Hofer zur Heirath angetragen, und wir wurden nach dem vollkommenen Willen des lieben Heilandes auf dem Herrnhaag am 3. Dec. in Jesu fühlbarer Nähe zur heiligen Ehe verbunden. Ich kann dem Stifter dieses heiligen Standes zu Ehren und Preis bezeugen, daß wir eine selige und vergnügte Ehe gehabt haben, doch mit Gebrech und Fehl'. Dieselbe ist mit 7 Kindern gesegnet gewesen, die insgesamt in den Anstalten der Brüder-Unität erzogen worden sind, wofür ich zeitlebens

---

Ich geb' mich heut außs Neue hin, als einen Kreuz- und Blutgewinn; gestalt' mich in Dein heilig' Bild, durch Lieb' und Schmerz, Herr, wie Du willst.

Ich küsse Deine liebe Ruth', dieweil ich weiß, Du meinst es gut: hier liegt vor Dir mein armes Herz, Dir machte es so vielen Schmerz.

Mein Herze ist und bleibt Dein Gut, erworben durch Dein theures Blut; nimm's immer hin, so wie es ist, Du holdes Lamm, Herr Jesu Christ.

Tauch's tiefer in Dein Blut hinein, so wird's nicht mehr so häßlich sein, und Deine Blut-Gerechtigkeit, die wird sein Schmuck und Ehrenkleid."

dankbar bleiben werde. Sie sind von ihrer Geburt an dem Heiland geweiht worden; sie werden es auch aus Gnaden nebst unsern drei lieben Enkelchen bleiben, darauf lebe und sterbe ich gläubig.

(Hier ist Folgendes einzuschalten: Im Jahr 1746 übernahm er von der Gräfin Zinzendorf die Bewirthschaftung des Gutes Berthelsdorf, zur augenscheinlichen Verbesserung desselben, und führte dort mehrere Jahre hindurch eine liebliche Haushaltung gemeinschaftlich mit einigen andern Geschwistern.)

In den Jahren 1748 und 1749, da mir das Deconomat (Gemeinhelfer = Amt) von Herrnhut vom Grafen Zinzendorf übertragen worden, war die bekannte sogenannte Sichtszeit. Da hatte ich einen schweren Stand; doch danke ich meinem lieben Herrn für Seinen gnädigen Beistand; meine dabei gemachten Fehler und Versehen hat Er mir gnädig vergeben. Meine Reise mit dem Grafen nach London war die Gelegenheit zu dessen ernstlichem Schreiben vom 10. Febr. 1749 an alle Gemeinen; dadurch bekamen die treuen Herzen wieder Lust und schöpften neuen Muth,

Anfangs November 1749 kam Leonhard Dober nach Herrnhut und löste mich zu meiner Freude ab. Im Jahr 1750 wurde ich vom Grafen zum Synodus nach Barby berufen, wo ich viel Seliges genoß. Im Jahr 1751 ging ich nach Marienborn, um die Emigranten von Herrnhaag vollends zu expediren, wobei ich manche Durchhülfe des Heilandes erfahren habe. Im Jahr 1755 kam ich auf mein Bitten wieder nach meinem lieben Herrnhut, und hatte einen stillen, vergnügten Auf-

enthalt daselbst. Im Jahr 1758 bekam ich vom Grafen einen Ruf nach Niesky als Deconomus oder Gemeinhelfer, den ich, ungeachtet meiner Untüchtigkeit zu diesem Amte, mit Freudigkeit meines Herzens sündershaft annahm. Ich wurde vom Grafen dasiger Gemeinde vorgestellt und zu meinem Amte eingesegnet. An diesem lieben Orte war ich mit vielem Vergnügen, Glück und Segen bis 1764, da ich von dem damaligen Directorio den Antrag erhielt, zu gleichem Geschäft nach Neuwied zu gehen. Das war mir etwas sehr schweres, und ich war bedenklich diesen Ruf anzunehmen. Doch, weil Gehorsam besser ist als Opfer, so ging ich sündershaft getrost von meinem lieben Niesky weg. Als ich 1769 zum Synodus nach Marienborn berufen wurde, so bat ich, weil ich an Leib und Gemüth schon sehr schwächlich und kränklich war, um Erlaubniß, nach Herrnhut zu ziehen, und daselbst mein Leben in Ruhe zu beschließen, welches mir auch liebevoll gewährt wurde, wofür ich noch heute meinem lieben Herrn kindlich danke, der mir diese Sabbathszeit sehr gesegnet hat. Tausend, tausendmal sei Dir, liebster Jesu! Dank dafür. Auch meinen lieben Brüdern sage ich den schönsten Dank für ihre Liebe.

Im Jahr 1770 machte ich aus Ueberzeugung meines Herzens einen Besuch in Halle, wo ich mich 4 Monate lang aufhielt. Ich überstand daselbst eine tödtliche Krankheit, und der sel. Pastor Allendorf hatte mich bereits zum Heimgehen eingesegnet. Allein wider mein und aller Menschen Vermuthen genas ich wieder, wofür ich sehr dankbar war, und herzlich freute ich mich, wieder nach Herrnhut zu kommen. Dieser mein Aufenthalt in

Halle und meine Gnaden-Krankheit gereichte meinem armen Herzen zu ganz besonderem Segen.

Nun warte ich täglich sehnlich auf den Heimruf meines lieben Herrn aus diesem Jammerthal. Er wird bald kommen, und mich als einen begnadigten armen Sünder durch die Kraft Seines Blutes vollenden. Ich bin Ihm sehr sauer geworden! Ach! mit welcher Geduld und Gnade und Huld hat Er mich geführt, so daß sich mein Denken darüber verliert. Täglich habe ich mich vor meinem lieben Herrn zu schämen, aber doch noch vielmehr zu danken. Das will ich thun, wenn ich die Gnade haben werde, zu Ihm zu kommen, und Ihn sehen werde, wie Er ist; da werde ich die hohe Gnade haben, Seine heiligen Füße thränend zu küssen. Das treuste Herz! ja, Er ist das treuste Herz! Er kann so viel erdulden, das habe ich unzähligemal erfahren!

So weit er selbst.

Die 12 Jahre, welche unser seliger Bruder von Peistel nach dem Synodus 1769 hier in Herrnhut verbrachte, waren nicht ohne alle Beschäftigung. Sein Eifer, etwas für den Heiland auszurichten, verließ ihn nicht in seinem hohen Alter bis zu seinen letzten Lebensstunden. Es war ihm eine Freude, in der Gemeinde mit Rath und That zu dienen, in welcher Absicht er noch das Präsidium des Aufseher-Collegii übernahm, und etliche Jahre lang mit vieler Treue verwaltete, bis er zunehmender Schwachheit wegen auch dies Geschäft niederlegen mußte. Nichts lag ihm so sehr am Herzen, als daß die Mißverständnisse möchten gehoben werden, welche die Einigkeit der Kinder Gottes behin-

dern, und daß Alle, die den Heiland von Herzen  
 meinen, und sich um das Seelenheil Anderer be-  
 mühen, auch recht erkennen möchten, zu welchem  
 Zweck der Heiland die Brüdergemeine in diesen  
 Zeiten aufgestellt, und daß dieselbe keinen andern  
 Grund habe in Lehre und Leben, als das reine  
 Evangelium, wie es in der Bibel enthalten, und  
 welches ihr durch den heiligen Geist zum Leben  
 und zur Kraft geworden ist, wobei sie ihre Män-  
 gel und Fehler tief erkennt. Seine eifrigen Be-  
 mühungen blieben auch nicht ohne segensreiche Fol-  
 gen. Der Heiland schenkte seinen treuherzigen,  
 originellen Erklärungen Eingang und gar Viele  
 sind dadurch zu mehrerer Einsicht und in nähere  
 Herzensverbindung mit der Brüdergemeine gekom-  
 men. An dem Segen, der durch den Dienst evan-  
 gelischer Prediger auch außer unserm engern Kreise  
 in hiesigen und andern Landen die Jahre her ent-  
 standen, nahm er ganz besondern Antheil; und  
 worüber sein Herz Freude empfand, das theilte er  
 gern Andern mit. Oft war sein Gemüth durch  
 den Druck der Hütte etwas niedergeschlagen; aber  
 der Heiland half ihm, und schenkte ihm immer  
 wieder Stunden der Erquickung, da denn sein thä-  
 tiger Geist, Schwachheit und Alter vergessend, im-  
 mer wieder aufs Neue rege wurde. So drang  
 ihn die Liebe, noch wenige Wochen vor seinem Ende  
 seine Freunde in Görlitz und Niesky und dortiger  
 Gegend zu besuchen. So bedenklich auch seine  
 Freunde und Familie seines Alters und seiner  
 Schwachheit wegen dabei waren, so langte er doch  
 wieder frisch und munter hier an, und man ver-  
 nahm nachher mit Vergnügen, wie angenehm und  
 gesegnet dieser Besuch gewesen sei. Bald darauf  
 wurde er von einer leichten Unpäßlichkeit befallen.

Weil er jedoch gewohnt war, daß seine gute körperliche Constitution solche Anfälle leicht überwand, so ging er dabei aus, und bei etwas kühler Witterung auf den Hutberg, seinen Lieblingsspaziergang. Bald darauf überfiel ihn Frost und starke Hitze, worin er die neun Tage seiner Krankheit fast beständig verblieb. Er empfand keine Schmerzen, aber eine täglich zunehmende Schwäche. Dabei war er vergnügt, überaus herzlich, und machte mit seiner Familie einen rührenden Abschied. Er bezeugte, daß er gegen Niemand ein Mißvergnügen hege, und welch unaussprechliches Glück es sei, unter solchen Krankheits-Umständen den Frieden Gottes fühlbar zu empfinden. Bis an sein Ende blieb er sich fast unausgesetzt gegenwärtig. Am 24. Mai 1782 entschlief dieser ehrwürdige Diener Jesu sanft und selig im Herrn, im 79sten Jahr seiner irdischen Wallfahrt.

---

## Correspondenz = Nachrichten.

### 1. Grönland.

Aus einem Brief des Br. Joh. Friedr. Mehlhose  
an Br. Breutel.

Neu-Herrnhut, den 11. Juni 1837.

Durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers lieben Herrn und Heilandes und unter Seinem mächtigen Schutze sind wir am 1. Juni glücklich hier angekommen. Am 22. April Nachmittags gingen wir mit günstigem Wind an Bord des Schiffes Egedesmünde, Cap. Faltings, von Copenhagen aus unter Segel. Da Wind und Wetter sehr erwünscht blieb, so war die Reise angenehm, und wir kamen schnell bei Norwegen und bei den Orkadischen Inseln vorbei in die Spanische See. Am 10. Mai hatten wir schon die Höhe von Friedrichsthal oder Staatenhuck erreicht, und machten uns Hoffnung auf ein baldiges Ende der Reise, da wir nur noch 200 Meilen von dem Ort unserer Bestimmung entfernt waren. Allein hier mußten wir auch die Erfahrung machen, daß unsere Gedanken nicht des Herrn Gedanken, und unsere Wege nicht Seine sind. Von jetzt an hatten wir beständig mit widrigen Winden, Nebel und Eis zu kämpfen. Als der Capitän auf der Höhe von Julianenhaab sich dem Land zuwandte, wurden wir bald einzelne Eisberge gewahr, und in der Nacht kamen wir an Treibeis, welches abwechselnd zwei Tage so fort ging, wobei es ein dankenswerther Umstand war, daß der Herr

uns sehr helles Wetter und einen sanften Wind  
 schenkte, so daß man das Schiff gehörig regieren  
 konnte. Nun kam dicker Nebel und starker Süd-  
 wind, so daß wir uns nur sachte fortreiben lassen  
 konnten; nach dem Lande zu war das Eis unüber-  
 sehbar, bis wir endlich auf der Höhe von Godhaab  
 das Ende des Eises nach Norden zu hatten, und  
 nun wieder auf das Land zu halten konnten. Das  
 erste Land erblickten wir etwa 30 Meilen nördlich  
 von Neu-Herrnhut, und bei dem anhaltenden Süd-  
 wind trieben wir immer mehr nach Norden. Am  
 28. Mai Morgens um 3 Uhr fing bei hellem Wet-  
 ter der Nordwind an zu wehen: nun wurden so-  
 gleich alle Segel aufgezogen und am Lande hin auf  
 Neu-Herrnhut zugesteuert. Abends 8 Uhr kam  
 wieder ein so dichter Nebel, daß in die See hin-  
 ausgewendet werden mußte. Am 29sten Nach-  
 mittags 4 Uhr, als wir eben in unserer Kammer  
 uns eine Loosung aufschlugen, und dieselbe zum Lob  
 und Preis des Herrn ermunterte, wurde es auffal-  
 lend helle, und als wir auf das Verdeck eilten,  
 war nicht die geringste Spur mehr vom Nebel,  
 und bei hellem Sonnenschein verwandelte sich der  
 starke Wind bald in einen sanften Segelwind.  
 Bald erblickten wir die Berge bei Neu-Herrnhut,  
 und um Mitternacht (wo es hier um diese Zeit  
 nicht finster ist) sahen wir die Inseln beim Eingang  
 in die Neu-Herrnhuter Fjorde: doch hielt uns wie-  
 der ein dichter Nebel bis zum 1. Juni Morgens  
 um 4 Uhr auf. Als wir nun in die Nähe vom  
 Land kamen, holten uns die Brr. Ulbricht, Her-  
 brich und Richter vom Schiff ab, und Nachmit-  
 tags kamen wir in Neu-Herrnhut an, von sämt-  
 lichen Geschwistern in herzlichster Liebe aufgenommen.  
 Was ich nach der 41 tägigen Seereise in meinem



Herzen empfand, ist in den Worten ausgesprochen:  
 „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht,  
 was Er dir Gutes gethan hat! Die Er zu Lande  
 gebracht hat, und die Seine Wunder auf dem  
 Meere erfahren haben, die sollen den Herrn preis-  
 sen.“ Auf der Seereise war es mir oft sehr tröst-  
 lich, daß der Heiland in den Tagen Seines Flei-  
 sches auch auf dem Wasser und im Schiff gewesen ist:  
 wie ist doch Alles aus der Zeit Seines Wandeln  
 auf Erden so tröstlich und verdienstlich für uns!

Nachschrift vom 16. Juni.

Da ich Gelegenheit habe, diesen Brief von  
 der Colonie Zuckertoppen mit dem Schiff Aurora  
 bald nach Kopenhagen zu schicken, so richte ich  
 noch von meinen lieben Collegen die herzlichsten  
 Grüße aus. Den lieben Br. Lehmann haben wir  
 sehr schwach und leidend gefunden. Er trug mir  
 auf zu schreiben, daß seit Ostern sein Gichtübel so  
 schlimm ist, daß er seitdem auf keinen Fuß hat  
 treten können, sondern aus dem Bett auf den  
 Stuhl und so wieder in das Bett getragen werden  
 muß, wobei er öfters große Schmerzen zu leiden  
 hat. Die übrigen Europäischen Geschwister sind  
 gesund.

## 2. J a m a i c a.

a. Aus einem Brief des Br. P. Ricksecker an Br.  
 Hans Wied.

Fairfield, den 22. Nov. 1836.

An einem gewöhnlichen Sonntag haben wir  
 erstlich, wie alle Tage, unsern Morgensegen um  
 7 Uhr, wozu die Kinder der Refuge-Schule (Ret-

tungs-Anstalt) und der Tagesschule der Neger sich einfinden, gegen 70 an der Zahl. Dieser Morgensegen wird allemal mit einem Gebet beschlossen. Nach dem Frühstück ist Sprechen mit den Negern und die Sonntagschule: dann folgt die Predigt und Unterredung mit den Classen; hierauf ist, wenn die Zeit es erlaubt, weiteres Sprechen mit Solchen, die in der Woche keine Zeit haben. Abends haben wir Abendseggen. Sonnabends haben wir gewöhnlich den ganzen Tag zu sprechen und Unterricht zur heiligen Taufe und Abendmahl zu ertheilen. Unsere neue Kirche in der Savanna ist nun so weit fertig, daß man dieselbe gebrauchen kann. Ins ganze genommen haben wir Ursache, uns über unsere Gemeinde zu freuen: wenn gleich manches Betrübende sich zeigt, so sind doch Viele, die in der Gnade unsers Heilandes wachsen. Unter den Afrikanern, deren wir viele haben, gibt es auch solche, die sagen: „Wir können uns nicht ausdrücken, aber unser Herz fühlt es: Alles, was Massa sagt, geht uns zu Herzen.“ Seit einigen Monaten hatten wir täglich starke Regengüsse, und es ist eine Kranken-Zeit; an den Masern sind viele Neger gestorben: doch war jeden Sonntag unsere Kirche angefüllt, und öfters standen Viele außerhalb derselben. Nur an einem Sonntag, da es am frühen Morgen heftig regnete, kamen etwa ein Hundert Neger zur Predigt, aber so durchnäßt, daß wir sie gleich nach derselben zu Hause schickten. Es war eine Lust, zu sehen, wie die Neger den neuen Gottesacker mit einer starken Mauer an ihren freien Tagen umzäunten. — So viel ich weiß, sind alle unsere Brüder und Schwestern wohl.

b. Aus einem Brief des Br. John Scholefield an Br. Anders.

Bethania, den 8. Nov. 1836.

Ich freue mich sehr, daß dieser neue Platz (Mile Gully) Bethanien genannt worden ist, da mir dieser Name theuer war seit meiner Kindheit, und ich oft sagte: Wenn ich je einem Platz einen Namen geben sollte, so würde es Bethanien sein. Und in der That ist es ein Bethanien gewesen für uns und andere Missionarien und für die Gemeinde, welche jetzt aus 163 Mitgliedern besteht, von denen 114 Communicanten sind; wir haben zwischen 300 und 400 Neue Leute, deren Zahl sich täglich mehrt. — Den Grund zu unserer neuen Kirche haben wir am 29. Oct. d. J. gelegt. Wir hatten bis jetzt einen langen Schoppen, der uns als Wohnhaus und Kirche diente, und seit wir ihn vergrößert hatten, mehr als 500 Menschen faßte. — Unsere Sonntagschulen sind wohl besucht.

c. Aus einem Brief des Br. Jac. Zorn an Br. Anders.

Fairfield, den 7. Febr. 1837.

Von Bethlehem aus schifften wir uns mit der ersten Gelegenheit in New-York auf dem Schiff Orbit am 26. Dec. v. J. ein nebst 20 andern Passagieren. Der erste Theil der Fahrt war unangenehm und beschwerlich: die Witterung war schon rauh, der Kohlendampf vom Ofen machte die Seefrankheit noch schlimmer, die Wellen schlugen beständig über das Schiff, und stürzten zum Theil in die Cabine. Sobald wir aber in die tropischen Gegenden kamen, hatten wir schönes Wetter, wenn auch keinen günstigen Wind. Dem Herrn, unserm Heiland und Beschützer, bringen wir unsern gerühr-

ten Dank für alle die Gnade und Güte, die Er an uns bewiesen hat. Am 11. Januar verbrachten wir einige Stunden sehr vergnügt mit unsern Geschwistern am Westende von St. Croix. Am 16ten kamen wir wohlbehalten in Kingston an, und am 21sten wurden wir aufs freundschaftlichste von unsern lieben Mitarbeitern in Fairfield aufgenommen: auch unsere lieben Schwarzen schienen über unsere Rückkehr sehr vergnügt. Am 1. Febr. hatten wir Missions-Conferenz, wobei alle 11 Brüder zugegen waren.

d. Aus einem Brief des Br. Joseph Kömer an Br. Anders.

Fairfield, den 17. Mai 1837.

Ich fühle mich beschämt, daß der Herr auch mich gewürdiget hat, meines geringen Theils in Seinem großen Weinberg mit thätig sein zu dürfen. Das Feld der Arbeit ist, wie bekannt, hier in Jamaica sehr groß, und viele Hände können darin Beschäftigung finden. Und, dem Herrn sei Dank, die Verkündigung des Evangeliums macht auch in der That so reißende Fortschritte in unserm Eiland, daß, so groß es auch ist, gewiß bald keine Seele mehr sein wird, welcher der Weg zu ihrem ewigen Heil nicht bekannt gemacht worden wäre. Es war des Herrn Gnade, daß ich schon den zweiten Sonntag nach unserer Ankunft in Fairfield es wagen konnte, das Wort des Lebens zu verkündigen, obgleich ich der Englischen Sprache noch wenig mächtig war. Es geschah in Einfalt und Beugung, und obgleich ich mich dabei oft meiner Unvollkommenheit zu schämen hatte, so fand ich doch, daß die Neger mich bald wohl verstanden,

und daß besonders meine Unterredungen mit ihnen beim Sprechen eben deshalb, weil meine Spracharmuth mich zwang, ganz wie ein Kind zu reden, auf manche Seelen Eindruck machten. Nach einem Vierteljahr wurden wir nach New-Carmel geschickt, etwas über 30 Meilen von hier entfernt, ein Platz, an dem unter Br. Scholesfield's Händen durch des Herrn Segen aus einem kleinen Häuflein eine Gemeinde von mehr als 1000 Seelen gesammelt worden ist. Es ist, obwol wärmer als unser hochgelegenes Fairfield, ein gesunder Platz. Dennoch hatten wir Beide dort zu leiden. Ich hatte durch eine für den Anfang zu große Anstrengung, da ich z. B. einmal 12 Tage hinter einander täglich ausritt, um Schulen und Kranke zu besuchen, Begräbnisse zu halten &c. mein Blut sehr erhitzt, worauf mir viele große Geschwüre am Leib aufbrachen, die mir viel Schmerzen verursachten, aber mich vor der andern, hier einheimischen Krankheit, dem galligen Fieber, sicherten. Ich konnte dem Herrn danken, daß ich so fortfahren konnte, Ihm zu dienen; meine Frau aber bekam dort eine Krankheit, die mit Husten und Fieber in der Nacht begann, und der Anfang zu ihrem großen, jetzigen Leiden war, von dem ich Dir die traurige Nachricht zu geben habe. Nach 12 Wochen, Ende November, kehrten wir wieder nach Fairfield zurück. Nie werde ich den letzten in New-Carmel verlebten Sonntag vergessen, wo von Br. Collis, mir und einem Freund unserer Mission an drei Orten, nämlich in der Kirche, im Schulhaus und unter den Bäumen draußen, zu gleicher Zeit gepredigt und gebetet wurde. Eben so gesegnet war mir der nächste Sonntag, den wir in dem zwischen New-Carmel und Fairfield gelegenen New-Eden verbrachten: die

Herzlichkeit und dankbare Liebe der Neger rührte mich tief, und ich dankte dem Heiland mit Freudenthränen, daß Er auch für diese armen Seelen Sein Blut vergossen hat. New-Eden ist der heißeste, ungesundeste, zugleich aber auch der schönste unserer Plätze: die Natur umher ist ein wahrer Garten Eden; das Auge kann sich nicht satt sehen an ihrer Pracht, an der Schönheit ihrer Farben und der Fülle ihrer Früchte. Wir hatten gehofft, die kühle Bergluft von Fairfield würde die Gesundheit meiner Frau wieder herstellen, aber unsere Hoffnung schlug fehl; ihr Unwohlsein nahm zu. Da Dr. Kireker seiner Schwächlichkeit wegen nicht viel ausreiten konnte, so übernahm ich es, alle 14 Tage am Sonntag die Savanna, einen unserer Außenplätze, zu bedienen. Wir haben dort, etwa 2 deutsche Meilen von hier entfernt, in der Ebene, nach dem Meere zu, eine hübsche Negerschule, und pflegten im Schulhause zu predigen. Zu Weihnachten hatte ich die Freude, in der neuerbauten, noch nicht ganz vollendeten Kirche einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft das Heil zu verkündigen, das in der Geburt unsers Heilandes allen Menschen widerfahren ist. — Obgleich die Entbindung meiner Frau von einem gesunden Töchterchen am 1. März glücklich vor sich ging, so nahm doch ihr vorheriges Uebel, Geschwulst der Glieder, so zu, daß man ihr Ende erwartete. Die Hand des Herrn lag schwer auf uns: denn nach drei Wochen der Angst bei Tag und Nacht wurde auch ich an einem bösen Fuß so krank, daß ich eine Woche ganz im Bett liegen mußte, und noch heute der Fuß steif und geschwollen ist. Indessen wurde meine Frau wieder besser durch den Segen, den der Herr auf die angewandten Mittel legte: nach 8 Wochen konnte sie wieder

ein wenig ausgehen. Des Herrn Wege sind aber oft anders, als wir denken: während sie im Uebrigen besser wurde, fing die Bauchwassersucht an, sich zu zeigen: sie ist jetzt in einem äußerst elenden Zustand, und wir können nicht hoffen, sie so bald wieder hergestellt zu sehen. Möchte der Herr, zu dem wir Tag und Nacht in unserm Elend schreien, sich unser erbarmen, und Seine Hülfe nicht länger verzögern: Er ist's allein, der noch helfen kann! Unser Trost ist und bleibt auch ferner, daß Seine Macht zu helfen im Innern und Aeußern kein Ziel hat, wie groß auch der Schaden sei.

### 3. B a r b a d o e s.

a. Aus einem Brief des Br. J. G. Zippel an Br. Anders.

Mount Labor, den 20. Jan. 1837.

Am 4. Dec. v. J. hatten wir die Freude, das neue Schulhaus mit 60 Kindern zu eröffnen. Herr Sharp, Inspector von Haynesfield, mit seiner Familie und mehrere weiße Leute, so wie die Eltern der Kinder waren zugegen, da wir eine Prüfung hielten. Als die Unmündigen ihre Stimmen im Gesang erhoben, Fragen über die christliche Lehre beantworteten, ihre Tafeln und Schreibbücher zeigten u. s. w., konnte man aus den verklärten Gesichtern der Eltern deutlich wahrnehmen, was in ihrem Innern vorging, und daß sie sich mit uns dankbarlich freuten, die Zeit erlebt zu haben, da die Grundwahrheiten der Lehre Jesu und andere nützliche Kenntnisse der Jugend beigebracht werden dürfen. Die Zahl der Tag-Schüler ist gegenwärtig 90. Die Abendschule ist sehr abwechselnd: jetzt haben wir 150 bis 180 Schüler. Um

Platz für sie zu erhalten, haben wir in der Gallerie Lampen aufgehangen, und die Testament-Classe wird in der Kirche selbst gehalten durch unsern Helferbruder Benjamin Casyhall, der durch seine Schriftkenntniß sich ins Ganze sehr brauchbar macht. Unsere Arbeit unter den uns aus Gnaden anvertrauten Seelen ist sehr ermunternd, und wir hoffen gläubig, der Heiland begleite dieselbe mit Seinem Segen. Er hat uns bei ziemlich guter Gesundheit erhalten, so daß wir ungehindert unter diesem Seinem theuer erkauften Eigenthum arbeiten können: wir achten es bei unserer großen Mangelhaftigkeit für die höchste Gnade, so lang es Tag ist, Seine Arbeit mit Freuden zu thun. — Die bei weitem zu kleine Kirche in Saron wird gegenwärtig durch eine Gallerie vergrößert: die Kosten werden von den Mitgliedern und auch von den Neuen Leuten bestritten, welche sehr willig dazu geben. — Geschwister Ellis erwarten wir seit 2 Monaten täglich. — Der öffentliche Gottesdienst in der Stadt wird zahlreich besucht.

b. Aus einem Brief des Br. John Ellis an Br. Anders.

Bridgetown, den 25. Febr. 1837.

Am 9. Januar kamen wir, meine liebe Frau und ich, mit unserm jüngsten Kind, Frederic, jetzt 20 Monate alt, in London an, und am 12. Jan. schiffen wir uns in Gravesend ein an Bord des „Colonist“ Cap. Smith. Wir hatten günstigen Wind, bis wir die beiden gefährlichsten Theile der Reise überwunden hatten, nämlich den englischen Canal und die Bay von Biscaya. Nachher hatten wir widrige Winde und ein- oder zweimal sehr ungestümes Wetter, fast Sturm: doch können



wir sagen, daß wir ins Ganze eher eine glückliche Reise hatten, die in 40 Tagen vollendet wurde. Wir landeten in Barbadoes am 21 sten d. M. an, meine Frau und ich in guter Gesundheit, aber unser kleiner Sohn, welcher während des letzten Theils der Reise viel an Geschwüren und Fieber gelitten hatte, in mißlichem Zustand. Wir wohnen, für jetzt wenigstens, hier in unserm Missionshaus, und freuen uns zu finden, daß das gelbe Fieber, welches vor Kurzem auf dieser und andern Inseln solche Verheerungen anrichtete, hier größtentheils, wenn nicht ganz, aufgehört hat, und daß alle unsere Brüder und Schwestern mit ihren Familien in guter Gesundheit sind. Seit dem Heimgang von Br. Taylor sind Geschw. Derter von Saron hier angestellt. Am Tag nach unserer Ankunft versammelten sich die Brüder und Schwestern der Missions-Conferenz hier in Bridgetown, und hießen uns herzlich willkommen. Wir benutzten die Gelegenheit, eine Conferenz mit einander zu halten und den gegenwärtigen Zustand der Mission dem Innern und Außern nach zu besehen. Ungeachtet einiger schmerzlichen Vorfälle, die sich uns darstellten, wurden wir doch in Demuth und Dank darauf geleitet, zu erkennen, daß der Segen des Herrn geruhet hat und noch ruht auf der Arbeit Seiner Diener aus der Bruderkirche auf dieser Insel.

#### 4. S u r i n a m e .

a. Aus einem Brief des Br. J. R. Passavant an Br. Curie.

Paramaribo, den 21. April 1837.

Der Plan mit der Nickerie rückt nun der Entscheidung immer näher. Den gefangenen Niegern, die in dem Aufruhr vom vorigen Jahr begriffen

waren, ist in diesen Tagen ihr Urtheil kund gethan, und sie sind nach ihren Plantagen zurückgesandt worden, da dort die Execution Statt finden wird: indeß ist nur der Rädelsführer zum Tode verurtheilt worden, der aber starb, noch ehe die Strafe vollzogen werden konnte. Bei der Gelegenheit sind wir vom Gouverneur aufgefordert worden, Jemand aus unserer Mitte zur Begleitung mitzusenden, um davon Anlaß zu nehmen, den sämtlichen Negern jener Plantagen statt des falschen Gottesdienstes, zu dem sie durch Verführung verleitet wurden, den wahren anzuweisen, und sie auf den Lehrer, der kommen soll, vorzubereiten. Bruder Treu war willig, diesem Auftrag Folge zu leisten, und ist demnach am 18ten d. M. auf demselben Schiff mit dem Militär-Commandanten und 36 Mann Truppen und den 10 Verbrechern dahin abgereist. Er wird nun den ganzen dortigen Plan recognosciren, sämtliche Plantagen wo möglich besuchen, und mit den Eignern und Directeurs, an die er von den hiesigen holländischen und englischen Administrateurs mit der größten Bereitwilligkeit Empfehlungen in Menge erhalten hat, das Nähere besprechen. Wir erwarten diese Expedition erst im Mai zurück. Die Verbrecher sind nun schon über 6 Monate regelmäßig im Gefängniß von uns besucht worden, und haben den Unterricht willig und dankbar angenommen. Wenn dieselbe Stimmung auf den Plantagen sich zeigt, so werden wir mit unserm Zeugniß guten Eingang finden, und so kann mit Gottes Hülfe dieses Spiel des Feindes zu einem rechten Segen werden. Der Heiland gebe es! Der Anführer allein lebte und starb in der Verstockung: er war wie ein Gebundener des Satans, und wollte von Gott und göttlichen Dingen nichts hören. Ich

besuchte ihn noch bis kurz vor seinem Tode, aber es war ihm durchaus nicht beizukommen. — Unser Werk ins Ganze betreffend, ist die Arbeit auf den Plantagen in beständigem Zunehmen: seit meinem Letzten sind wieder 3 — 4 neue hinzugekommen. Die Geschwister hier in der Stadt sind, Gott Lob, alle ziemlich wohl; nur Geschw. Döhrmann haben uns geraume Zeit durch ein langwieriges Kränkeln Kummer gemacht, befinden sich aber jetzt, Gott sei Dank, wieder leidlich. — Mit Rührung haben wir gelesen, was für Jammer und Noth unsere Geschwister in Westindien durch das gelbe Fieber erfahren haben, und was für schmerzliche Risse unter ihnen entstanden sind. Da können wir dem Heiland nicht genug danken, daß Er uns bei dieser schrecklichen Seuche, die zu derselben Zeit auch hier so viele Opfer verlangt hat, so gnädig durchhalf. Eben so war es uns rührend, als wir von dem Unglück hörten, das unsere südafrikanischen Pilger betroffen hat, in den Wellen ihre Sachen zu verlieren, wie der Heiland uns so gnädig behütet hat. In der ganzen Zeit jener so schweren Stürme waren hin und her beständig Briefe und Güter unterwegs, und es ist uns auch nicht das Mindeste beschädigt, noch weniger verloren gegangen, auch nicht Ein Brief hat uns gefehlt, da doch mehrere Schiffe, mit denen die Sachen kamen und gingen, in der größten Gefahr, im Canal auf den Strand gerathen, und schon halb verloren gegeben waren. Diese gnädige Fürsorge des Herrn hat uns mit Lob und Dank erfüllt.

Nachschrift vom 4. Mai. Durch Zufall ist die Abreise des Schiffes verzögert worden, und ich habe Dir nun noch zu melden, daß unsere liebe Schw. Voigt so schnell und so heftig erkrankt ist, daß

meine Frau am 28sten v. M. auf ihr Verlangen noch in der Nacht zu ihr reisen mußte, da sie ihr Ende erwartete. Bei ihrer Ankunft am Morgen fand sie die Kranke dem Anschein nach in den letzten Zügen. Die Freude schien ihr neue Lebenskraft zu geben: es ging an dem Tage eine wohlthätige Veränderung in ihr vor, und meine Frau verließ sie am 1. Mai, wiewol äußerst schwach und nicht ohne Fieber, doch mit einem Strahl von Hoffnung, daß unser lieber Herr sie uns erhalten werde. An dem Tage, an welchem sie krank wurde, waren alle drei Brüder von Charlottenburg auf der Reise, Schwester Hartmann in der Stadt, und Schw. Schmidt mit ihrem Mann auch unterwegs, so daß erst am vierten Tage eine Botschaft, welche die Kranke an ihren Mann sandte, ihn erreichte. Wir in der Stadt wußten von Allem nichts. Br. Voigt eilte zu ihrer Hülfe herbei, und Schwester Schmidt kam einige Tage darauf auch von ihrer Reise zurück. Nach der gestern erhaltenen Nachricht bis zum 2. Mai ist doch etwas mehr Anschein zu ihrer Erhaltung, und wir geben dem Heiland manches gute Wort darum.

Den 8. Mai. Heute endlich wird der Brieffack geschlossen, und es ist mir lieb, Dir doch noch sagen zu können, daß wir so eben Nachricht von Charlottenburg erhalten haben, die bis gestern reicht. Die gute Schw. Voigt war wol noch immer sehr leidend, doch hoffte ihr Mann, daß die größte Gefahr vorüber sei.

b. Ebenfalls von Br. Passavant an Br. Curie.

Paramaribo, den 30. Juni 1837.

Nun kann ich Dir vor allen Dingen die erfreuliche Nachricht melden, daß — Dank sei es

unserm lieben Herrn! — unsre lieben Geschw. Lund und Br. Bauch glücklich in unsrer Mitte eingetroffen sind nach einer zwar nicht schnellen aber doch glücklichen Seereise von 7 Wochen am 17. Juni, und zwar am frühen Morgen, so daß wir eigentlich von ihnen überfallen wurden, indem das Schiff vor Anker lag, ehe wir noch von einem Signale hörten. — Schw. Voigt, welche am 8ten d. M. in die Stadt gebracht worden war, hatte noch einen bedenklichen Rückfall: doch konnte sie in voriger Woche wieder nach Charlottenburg zurückreisen, und erst heute hatten wir wieder Nachricht von dort, daß sie, Gott Lob, in der Besserung erfreulich fortschreitet. — Unser Werk zu Stadt und Land geht auf die gewohnte Weise im Segen fort: mit den Plantagen-Besuchen ging es die Zeit her sehr gedrungen. — Alle Geschwister der Haus-Familie befinden sich leidlich wohl.

## 5. S ü d a f r i k a.

- a. Aus einem Brief des Br. C. L. Teutsch an Br. Breutel.

Gnadenhal, den 1. Febr. 1837.

Kurz vor Neujahr war ich in Hemel en Harde, wo Geschw. Tieve mit Manchen der Kranken viel Noth haben. Wenn man näher mit den Leuten daselbst bekannt wird, so lernt man recht erkennen, was das menschliche Herz für ein erbärmliches Ding ist. Die Lazaruskrankheit drückt sie nicht so tief, als es einem Gesunden scheint, der sie das erstemal sieht. Da sie gar keine Beschäftigung haben, weil sie an Händen und Füßen leiden, so findet sich Mißvergnügen und Undankbarkeit ein, und verleitet

sie zu allerhand sündlichen Dingen. Wenn also das Wort vom Kreuz nicht ihre Herzen zerschmelzt, so sieht es bedauerlich mit ihnen aus. — Hier leben wir in stillem Frieden, und fahren fort, die Armen, Blinden, Krüppel und Lahmen zur Hochzeit des Lammes zu nöthigen: leider sind noch Viele, die diesen Ruf verschmähen, doch Viele kennen auch kein größeres Glück, als daran Theil nehmen zu dürfen. Mit der Gesundheit der Europäischen Geschwister geht es erträglich. — Es ist nicht ungewöhnlich, daß bei dem ersten Sprechen nach der Ernte vielerlei Werke der Finsterniß zum Vorschein kommen, welche in dieser Zeit begangen sind: diesmal scheint die Erntezeit besser vorübergegangen zu sein, als manche frühere. — Von Br. Genth habe ich Briefe vom 11ten und 16ten Januar. Die Geschwister in Enon waren alle wohl. Von Br. Fritsch habe ich einen Brief aus Silo vom 23. Jan. Am 17. Jan. war der Lieutenant Gouverneur Stofkenstroom in Silo mit mehreren Magistratspersonen: er ließ Mapas rufen, und sagte ihm, daß er wieder Regent von diesem Lande sei; im Tractat werde er aber verpflichtet, die christliche Religion zu befördern, und solle Silo als einen Felsen betrachten und die Missionarien als Vater beschützen, sonst käme er mit der Englischen Regierung in Krieg. Capitän Rabe hat Silo verlassen müssen, und Herr Tyer ist als Englischer Consul im Lambukki-Land angestellt auf einem 2 deutsche Meilen von Silo entfernten Platze. Den 10ten war in Silo ein starkes Schloßenwetter, was an ihren Gartenfrüchten viel Schaden gethan, auch die Wassergräben sehr verschlemmt hat. Am 19ten schwoll der Klipplaat durch ein abermaliges, etwa eine halbe Stunde von Silo ent-

ferntes Schloßenwetter höher an, als es die Geschwister je gesehen haben; 40 Stück Schafe und Ziegen sind vom Hagel getödtet worden. Die Ernte ist dieses Jahr gut ausgefallen: das Muid guten Waizen kaufen wir jetzt für 9 Thaler; voriges Jahr Kost-Waizen bis 13 Thaler; in Enon kostet es 15 Thaler, war aber bis 30 Thaler. — Leider werden von unsern Leuten immer noch Einige im Felde gehalten. Zufolge einer General-Ordre, daß am 31. Dec. die meisten Hottentotten abgedankt, und nur wenige noch kurze Zeit im Dienst bleiben sollten, erwarteten wir unsere meisten Einwohner zu Hause: so viel wir aber bis jetzt haben in Erfahrung bringen können, sind nur 12 von den Unsrigen abgedankt, so daß noch 43 im Dienst bleiben müssen, und von den Abgedankten haben sich 6 verleiten lassen, wieder Soldat zu werden, wie die hier Angekommenen sagen, auf 25 Jahre.

b. Derselbe vom 15. Februar.

Br. Lemmerz schreibt unter dem 28. Jan. aus Grünkloof: „Br. Lehmann kam den 22sten recht wohl von der Capstadt zurück, so daß wir hofften, es habe sich mit seiner, schon eine Zeit lang schwachen Gesundheit gebessert; allein am 25sten kam sein altes Uebel, der Magenschmerz, mit solcher Heftigkeit, daß es uns sehr bedenklich machte, da ihm auch die geringste Speise viel Schmerzen verursachte. Wir ließen sogleich den Arzt von Malmesbury holen, der innere und äußere Mittel anwendete, aber bis jetzt Alles vergebens.

c. Derselbe vom 24. April.

Mit großer Betrübniß habe ich Dir heute zu melden, daß am 14ten d. M. Vormittags um

10 Uhr unser lieber Br. Edward Lees vom Glauben zum Schauen gegangen ist. Von einer Reise nach Stellenbosch kam er besser zu Hause, allein die Besserung war nicht von Dauer, und wir mußten bald gewahr werden, daß seine Kräfte immer mehr schwanden: es schien uns, als ob er selbst seinen Zustand nicht für so gefährlich halte; ich nahm daher 14 Tage vor seinem Ende Gelegenheit mit ihm davon zu sprechen. „O, sagte er, du erschreckst mich gar nicht, wenn du so sprichst: ich bin schon lange mit dem Gedanken vertraut.“ Seine Aeußerungen über diesen Gegenstand kann ich in die Worte zusammenfassen: er hat sich kennen gelernt als einen großen Sünder, der Zorn verdienet hat, aber auch seinen Heiland, der genug für ihn gethan, und dessen Verdienst er im Glauben erfaßt und sich zugeeignet hat. Diese Glaubensfreudigkeit hat ihn auch keinen Augenblick verlassen, bis sein Othem stille stand. Ich habe ihn in seiner Krankheit viel besucht, und in den letzten 3 Tagen und Nächten kam ich wenig von seinem Bett. Da habe ich das Glück recht kennen gelernt, wenn ein Sünder fest im Glauben ist, und mit was für einer Seelenruhe und Freudigkeit er auf seinem Sterbebette an sein Ende denkt. Obwol der Selige sehr an Engigkeit litt, so klagte er doch nie, sondern sagte immer: „Ach wie schön macht es der Heiland mit mir!“ Oft hörte man ihn rufen: „Komm, Herr Jesu, komm!“ Seine Sehnsucht nach dem Heiland war so groß, daß er einmal, als es schien, daß es sich mit ihm bessern wollte, sagte: „Ich bin ganz in den Willen des Herrn ergeben, aber doch wollte ich lieber sterben, als gesund werden, denn ich bin bange, den Heiland wieder zu verlieren.“ So verschied er sehr

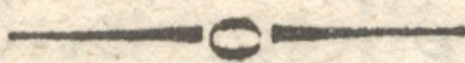



sanft und selig: er war geboren den 30. Jan. 1806. Einige Tage vor seinem Ende sagte er zu mir: „Wenn du siehst, daß mein Ende da ist, so segne mich ein, und singe einige deutsche Verse.“ Dieser Augenblick schien uns am 12ten da zu sein, und im Beisein von Schw. Lees und Br. Nauhaus segnete ich ihn ein, und wir sangen einige Verse; doch er kam wieder zu sich. Solche Momente hatte er mehrere, bis seine befreite Seele hinüber ging zu ihrem Erlöser. Von dem Seligen kann man mit Wahrheit sagen: „Wer so stirbt, der stirbt wohl!“ Den 16ten war das Begräbniß, wozu sich ein sehr zahlreiches Gefolge eingefunden hatte. Es war für einen Mann in seinen Verhältnissen gewiß nichts geringes, so los zu sein von Allem, was ihm auf der Erde lieb war. Er lebte sehr glücklich mit seiner lieben Frau: er hatte nicht längst erst einen halben Bauernplatz, 1½ Stunden von hier, gekauft, und wollte auf demselben ein Schulhaus bauen, worin Kinder der Colonisten Unterricht bekommen sollten und wozu von Freunden in England die Mittel bestimmt waren; zugleich sollte es auch ein auswärtiger Predigtplatz für Gnadenthal werden. Seine glücklichen Curen hatten ihn in einen guten Ruf als Arzt gebracht, und er stand in Ehre und Ansehen bei der Welt. Aber der Heiland hatte ihn von allen seinen Plänen und Verbindungen losgemacht, und ihn einzig und allein aufs Himmlische geleitet. Seine liebe Frau hat ihn mit musterhafter Treue bei Tag und Nacht gepflegt, und wir waren ihretwegen nicht wenig besorgt, ob der Kummer und die Unruhe sie nicht auch darnieder legen werde; doch der Herr schenkte ihr Kraft, Alles mit kindlicher Ergebenheit zu tragen, und sie befindet sich bis heute wol tief

gebeugt, doch gesund. Wir beklagen den Verlust des Seligen sehr; nicht allein als Arzt, sondern auf mancherlei Weise, besonders auch mit der Englischen Sprache hat er uns gedient: die Gemeinde erbaute er mit seinem schönen Orgelspiel.

Geschw. Lehmann sind seit dem 3ten hier; diese Veränderung scheint vortheilhaft auf Br. Lehmanns Gesundheit zu wirken; jetzt sind sie auf einen Besuch nach Elm gereist, wo sich Geschw. Luttringshausen und Meyer wohl befinden, und die Gemeinde ihren stillen Gang geht. — Bei uns in Gnadenthal ist es sehr abwechselnd mit der Gesundheit: unsere alte 80jährige Mutter Rohrhammer war sehr bedenklich krank, und hatte dabei noch die Rose sehr schlimm am Arm; doch der Herr segnete die Mittel, und sie ist wieder ganz gesund. Dies war die letzte Cur des seligen Br. Lees. — Das vergangene Osterfest war eine recht selige Zeit für uns Alle. Hier und in den andern Gemeinen steigen nun besonders die Bitten auf zum Herrn, daß Er unsere lieben Geschw. Hallbeck und die Mitreisenden glücklich und geschwind zu uns bringen wolle.

Der 29. März war endlich der frohe Tag, wo alle unsere Hottentotten, die noch im Dienst gehalten wurden, frei gegeben sind; in den vergangenen Tagen sind die Meisten, recht gut gekleidet, hieher gekommen; es sind schlank gewachsene junge Männer, mit einer guten Haltung. Ob sich ihr sittlicher Zustand wird verbessert haben, wie ihr äußeres Benehmen, muß erst die Erfahrung lehren: wir hegen einige Besorgniß. — Alle hiesigen Geschwister grüßen aufs herzlichste.



 In Basel ist herausgekommen: Die Altväter. Eine Erzählung aus der Geschichte der mährischen Brüder, für Kinder: von dem Verfasser der Rabenfeder; — und zu haben in der Buchhandlung zu Gnadau für 3 Sgr.

# I n h a l t.

---

	Seite
Rede des Br. Samuel Rudolph Reichel an die Gemeine in Herrnhut, am 24. Juli 1836. . . . .	719
— des Bruders Daniel Friedr. Gamburg an die Gemeine in Herrnhut, am 7. August 1836. . . . .	727
— des Br. Lonzer an die Gemeine zu Herrnhut, in der Frühversammlung am 13. Aug. 1836. . . . .	736
Bericht von Newfield auf Antigua von den Jahren 1834 und 1835. . . . .	749
— von der Indianer-Gemeine in New-Fairfield in Ober-Canada vom Mai 1834 bis April 1835. . . . .	763
— von Mount Labor auf Barbadoes vom J. 1835. . . . .	777
Fortsetzung des Berichts der Brüder Linder und Mentha von ihrer Reise in das südliche Frank- reich im Frühjahr 1837. . . . .	786
* Lebenslauf des Br. C. H. v. Peistel, heimgegan- gen zu Herrnhut den 24. Mai 1782. . . . .	823
Correspondenz-Nachrichten:	
1. Grönland. . . . .	843
2. Jamaica. . . . .	845
3. Barbadoes. . . . .	851
4. Suriname. . . . .	853
5. Südafrika. . . . .	857
Anzeige. . . . .	862

---